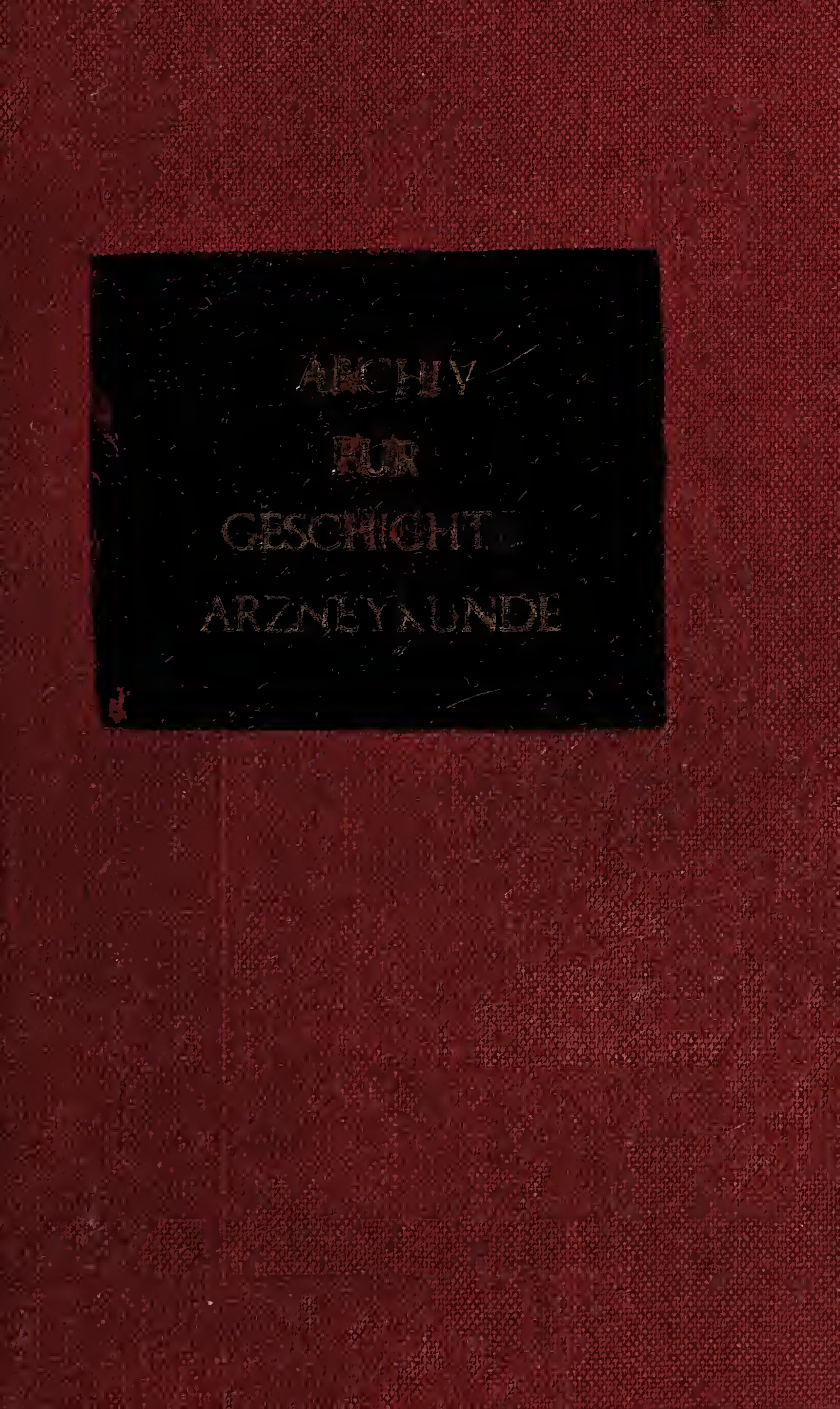
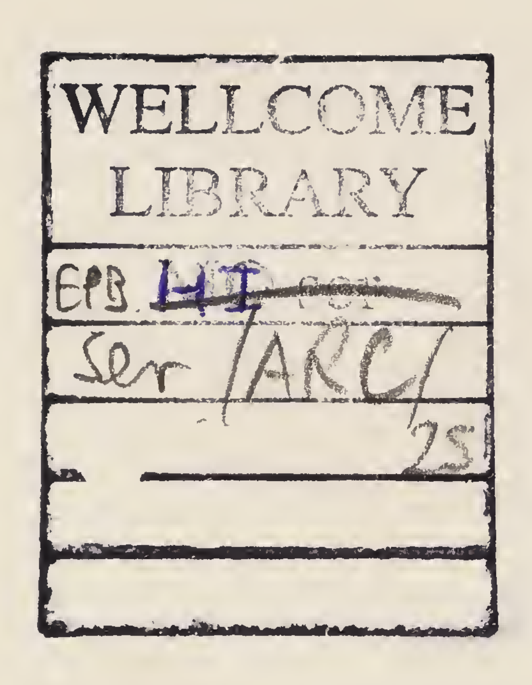
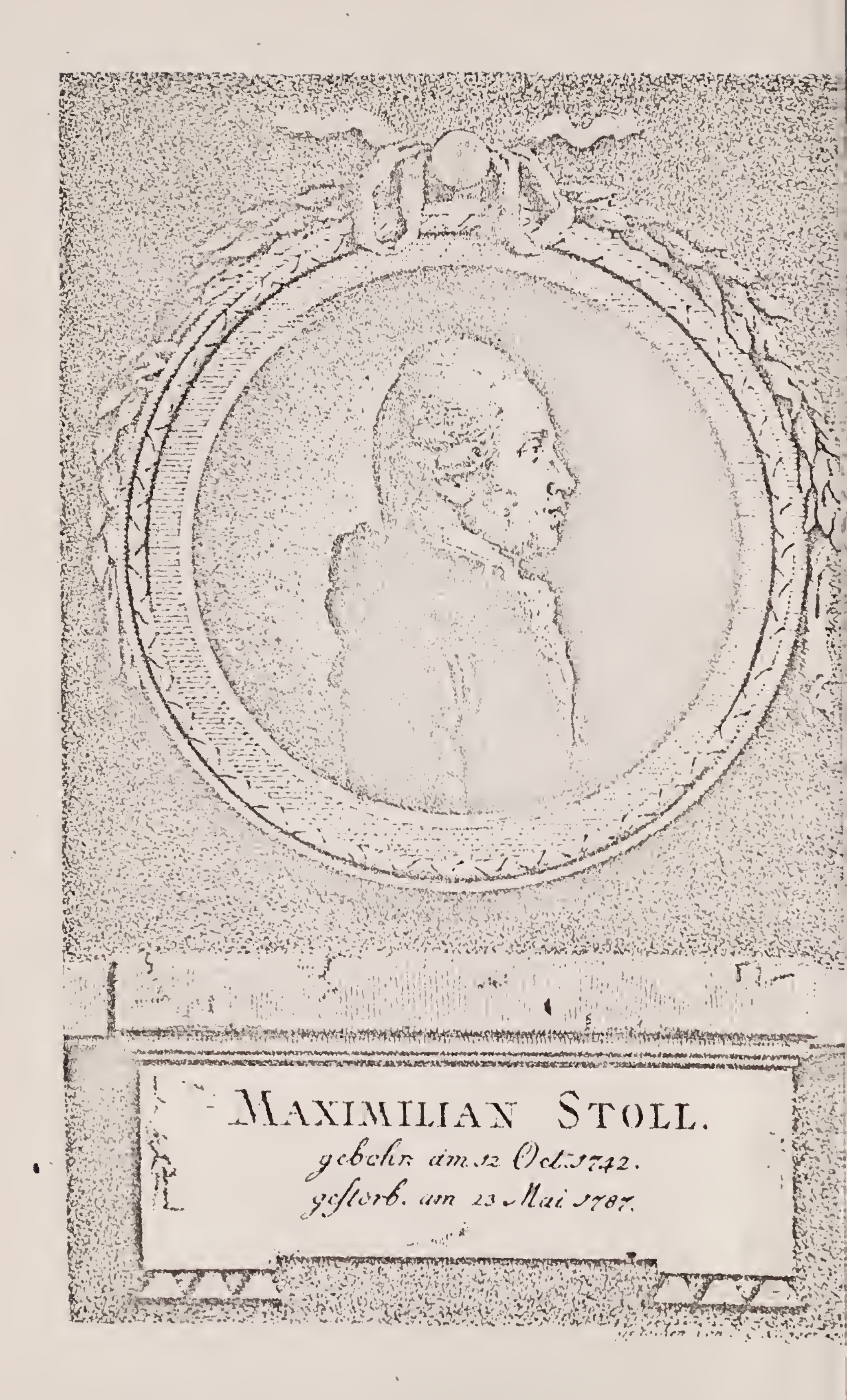

ARCHIV
FÜR
GESCHICHTE
ARZNEYKUNDE




MAXIMILIAN STOLL.
gebohr. am 12 Oct. 1742.
gestorb. am 23 Mai 1787.

ARCHIV

FÜR DIE

GESCHICHTE

DER

ARZNEYKUNDE,

IN

IHREM GANZEN UMFANG.

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. PHILIPP LUDWIG WITTWER.



ERSTEN BANDES ERSTES STÜCK.

NÜRNBERG,
BEY ERNST CHRISTOPH GRATTENAUER.
1790.

Neſcire, quid antea, quam natus ſis, acciderit, id eſt ſemper eſſe puerum.

CICERO.



DEM

UM DIE GESCHICHTE DER ARZNEYKUNDE

UNSTERBLICH VERDIENTEN,

WOHLGEBOHRNEN HERRN,

DR. IOH. KARL WILH. MOEHSEN,

KÖNIGLICH PREUSSISCHEN LEIBARZT, DES KÖNIGLICH PREUSSISCHEN OBER-COLLEGII MEDICI, UND OBER-COLLEGII SANITATIS MITGLIED, DER RÖMISCH-KAISERLICHEN AKADEMIE DER NATURFORSCHER ADIUNCT, DER KÖNIGL. MEDICINISCHEN GESELLSCHAFT ZU PARIS MITGLIED, DER KÖNIGLICHEN RITTER-AKADEMIE, DES ADELICHEN CADETTEN-CORPS, DES IOACHIMSTHALISCHEN GYMNASII BESTELLTEN MEDIKUS, UND DES TELTOWSCHEN KREISES PHYSIKUS,

SEINEM VEREHRUNGSWÜRDIGSTEN GOENNER,

WIDMET

DEN ERSTEN BAND

DIESES

ARCHIVS,

ZUM

DENKMAL

DER REINSTEN VEREHRUNG

SO GROSSER VERDIENSTE,

UND DES INNIGSTEN DANKES

FÜR BEZEUGTE GEWOGENHEIT,

DER HERAUSGEBER.



VORREDE.

Was ist Geschichte der Arzneykunde, welchen Umfang hat dieselbe, welche Abtheilungen, wo sind ihre Quellen, was ist ihr Zweck? Wie ist dieselbige bisher bearbeitet worden, wie viel oder wie wenig ist geschehen, und im letztern Fall, wo liegen die Ursachen, die Hindernisse? Welche Mittel befördern das Studium derselben, wodurch wird dasselbe pragmatischer, anziehender, gemeinnütziger, als es bisher war, wie nahe oder wie fern sind Studium der allgemeinen Menschen- und Völkergeschichte, der allgemeinen Geschichte des menschlichen Geistes, seiner Kultur, Fortschritte, und Masse von Kenntnissen und Fertigkeiten im Ganzen, die Geschichte der Philosophie insbesondere, mit demselben verwandt? Welche Vortheile gewährt dies Studium nicht nur dem Arzt, dem theoretischen und dem ausübenden, sondern auch dem Philosophen, dem Geschichtforscher überhaupt, — welche Nachtheile folgen der Vernachlässigung desselben auf dem Fuss, wo und wie pflegt sich diese zu rächen? Was muss noch geschehen, ehe man die vorhandenen Bruch-

ſtücke ſammeln, in einander fügen, und zu einem Ganzen verbinden kan, das der Idee einer Univerſalgeſchichte der Medizin ſich annäherte? — Eine Beantwortung dieſer Fragen, welche ſich bey der Eröfnung eines eignen *Archivs für die Geſchichte der Arzneykunde* unvermeidlich entgegendrängen, liegt zum Theil in dem nachfolgenden Detail meines Plans, zum Theil aber und überhaupt ausführlicher und beſtimmter wird ſie der Gegenſtand einiger folgenden einzelnen Aufſätze dieſes Archivs, *über das Studium der Geſchichte der Medizin,* ſeyn. Indeſſen ſey es mir erlaubt, einige, mir ganz aus der Seele geſchriebne, Stellen aus Hn. Archiat. *Hensler Geſchichte der Luſtſeuche* *) auszuheben, und ienen Fragen gegenüber zu ſtellen:

„*Geſchichte der Medizin* hält man eine Weile her für nichts, als trokne Litteratur und kaum das einmal, für kahle Kenntniſs alter Schriften, in denen man nichts antrifft, als unfruchtbaren Hypotheſenkram und thörichte Meinungen der Vorzeit; alſo wüſte, für unſer practiſches Iahrhundert unnütze Gelahrtheit. Darüber iſt dann auch keine Art menſchlichen Wiſſens in ſeiner wahren Geſchichte ſo ſehr zurück, als die Geſchichte der Medicin. Seit *Freinds* Zeiten iſt, auſſer dem wenigen, was *von Haller* in allgemeinen Einleitungen ſagt, in dieſem Fache ſchier *nichts* geleiſtet worden. Und es wäre doch viel, wenn unter den Griechen und Römern, die

*) I. B. Alton. 1783. S. 199 - 203.

die in allen Arten der Kenntniſſe und Kunſt und Weisheit ſolche Vorſchritte gethan, ſo viel eigenthümliches in den Grundſätzen und im Gange des Denkens haben, die ihren freien ſich ſelbſt gelaſſenen Geiſt ſo wenig durch übereingekommene Grundſätze und Worte binden laſſen, ſo daſs der groſſe Vortheil der Leſung der Alten in der freien veſten eignen Geiſtesbildung beſteht, ein Punct, den man nicht genug beobachtet, wenn man uns die Alten ausgehoben, zerſtückelt und verzeichnet liefert, — ich ſage, es wäre viel, wenn in den Händen der Griechen und Römer alle andre Kenntniſſe ſo ſehr und ſo eigenthümlich wären bearbeitet worden, daſs in ieder Art derſelben die *Leibnitze* und Forſcher ieder Zeit reiche Nahrung und neue Ideen hätten aufleſen oder ſich daraus erarbeiten können, und die Arznei allein wäre leer ausgegangen; hätte ſeit dem *Hippocrates*, den man mehr lobpreiſt, als lieſt, mehr vergöttert, als wahrhaft würdigt, keine Köpfe gefunden, die mit geübtem Sinne uns richtige Wahrnehmungen oder durch Scharfſinn uns feine Beobachtungen, und aus beiden neue Ideen verleihen könnten. Die Araber ſelbſt möchte ich nicht ganz ausſchlieſſen, und wenn gleich die Nachfolger derſelben, nach dem durch die kirchliche Denkart ganz conventionell gewordnen Geiſte der Zeit nicht viel mehr wuſten und ſahen, als was ſie zu wiſſen und zu ſehen belehrt und gleichſam ermächtigt wurden; ſo blickt doch zwiſchendurch oft eigner Sinn und rei-

ner Geiſt' hervor, und entſchädigt vor dem Eckel, der endlich den geduldigſten Forſcher ergreift."

„Ein paar Anmerkungen kan ich hier nicht vorbey laſſen. *Eine*, daſs man die Geſchichte der Medicin nicht nach ihren groſſen Epochen abgeſchieden ſtudirt, und was eigentlich Maas von Kenntniſs, herrſchende Meinung, und Geiſt der Kunſt in ieder Periode geweſen, nicht genugſam abſetzt. Die Alten haben geſagt, geglaubt, gewähnt, — wer? wann? in welchem Zuſammenhange, nichts von allem dem. Die Brocken der Alten ſtehen da oder liegen da in Palaeologien an einander gereiht, und ſind Bruchſtücke von Meinungen und Erfahrungen von Männern, die tauſend und mehr Iahre auseinander gelebt, einer anders als der andre wähnte, glaubte, dachte, als ſein Vorgänger oder Nachfolger, zuſammengehängt und zuſammengeſlickt. Welcher Arzt von reinem Menſchenverſtande lernt da den einen oder den andern Mann kennen, deſſelben Sätze verſtehen, wer ihn gerecht beurtheilen? Wer kan den Anblick von ſo einem bunten Rocke ertragen, wenn auch ieder Fetzen daran von gutem Tuche war? — Die *zweite:* Wir ſtudiren die Geſchichte der Medicin nie genug in Verbindung mit der Geſchichte der Philoſophie, und die gehen Hand in Hand, und klären ſich wechſelsweiſe auf. Immer hat der Medicus aus der Philoſophie Theorien geborgt, — *Hippocrates* ſelbſt nennt die Philoſophen ſeiner Zeiten — und indes haben die Philoſophen durch

die

die Kenntniſſe der Aerzte, wahre und falſche, ſich genährt. *Plato* kan ohne ſie gar nicht begriſſen werden. Und dann noch dies. Wir überſetzen, wir commentiren noch wohl die Alten: aber wem ſind ſie deutlicher dadurch worden? Stöſst man nicht alle Augenblicke an: weis nicht, ob man recht iſt, was der Alte haben will, wie er darauf kömmt. Das kommt daher. Es iſt nicht allen gegeben, ſich vorher von Sich ſelbſt zu entledigen, wenn man einen andern recht verſtehen, ganz in ihn eindringen, und ihn ganz, wie er war, darſtellig machen will. Man muſs erſt derſelben Zeit und Vorzeit und den Geiſt derſelben inne haben, und dann erſt zu ſeinem Autor ſich nahen, der in der Zeit lebte, die man nun kennt, und dann den Alten erſt ganz kennen, den Geiſt deſſelben auffaſſen, ihn aus ſeiner Zeit und ſo aus ihm ſelbſt erklären und nun erſt voll von ihm und durchdrungen von ihm, den Sinn ſeiner Sätze ſuchen und den eignen Ausdruck dazu aus der Seele ſchöpfen, in der nur er lebt und webt. Nur denn wird man ſehen, wie ſo gar anders der Mann dachte, als man ihn denken lieſs, und man wird wieder den Menſchenverſtand ſpüren, den man ſo ganz vermiſste, und der doch das Erbtheil aller Menſchen und aller Zeiten iſt." —

„Ich bitte nur zu glauben, daſs Geſchichte, wahre Geſchichte auch in der Medicin das iſt, was ſie allerwegen iſt, Licht der Wahrheit und Lehrerin des Lebens. Der Verſtand iſt zu allen Zeiten derſelbe geweſen, iſt zu allen Zeiten auf gleiche Abwege

 gera-

gerathen, bis er ſich durch Dornen und Diſteln wieder in den rechten Weg hinein arbeitete, den er doch den folgenden Tag wieder verläſst, und ſich wieder verirrt und wieder in den Weg kommt, und bis heute ſo fortwallt, und bis ans Ende der Tage ſo fortwallen wird; obgleich er doch wirklich von Zeit zu Zeit weiter gelangt iſt. Das macht ſo behutſam, ſo tragend und ſo warnend. Aber auch viel iſt zu lernen, viel Bemerkung zu machen, der Urſprung vieler Sätze auszufinden, viel auch in der Weiſe zu beforſchen, da die Alten, das iſt nie zu läugnen, bei wenigern und unſichern Kenntniſſen, doch viel Sinn und viele Denkkraft beſaſsen, und beide in einem hohen Grad geſchärſt hatten. Wenn ich noch ein Leben zu leben hätte, wie ich es nicht lange mehr habe, es ſollte meine ganze Muſse beſchäftigen, daſs ich mir alle Vorkenntniſſe erwürbe, um einen oder den andern Zeitraum unſrer Geſchichte ins Licht zu ſetzen, und *ich wünſchte, daſs unter meinen Zeitgenoſſen der jüngere Theil ſich die Freude machte, unſrer Kunſt auch dadurch verdienſtlich zu werden!* “

Sollte nun, in dieſer von Hn. *Hensler* mit treffenden Farben hingezeichneten Lage der *Geſchichte der Arzneykunde*, nicht eine Zeitſchrift zweckmäſsig und wohl gar nöthig werden, welche einzig zur Abſicht hätte, Materialien zu ſammeln, dieſe Geſchichte in ihren verſchiedenen Zweigen zu bearbeiten, einzelne hie und da verſtreute Beyträge aufzubewahren, das vorhandne zu ordnen, zu ſichten, von Zeit zu Zeit einen

Blick

Blick über das Ganze zu werfen, und besonders die wenigen, vielleicht verborgnen Freunde derselben, zu gemeinschäftlicher Verbindung, und zu erleichterter Mittheilung, zu erwecken? — So dachte ich, belebt durch eine alte Vorliebe für dieses Studium, und kündigte bereits 1737 dieses *Archiv* an, dessen Herausgabe ich aber bald durch andre Geschäfte, bald und leider! durch erneuerte hypochondrische Anfälle gehindert bis izt verzögern muste. Schon die blosse Ankündigung hat indessen, bey verschiednen höchst würdigen Männern, eine mir öffentlich und in Privatschreiben bezeugte ganz unerwartete Sensation gemacht, welche ich für die kräftigste Ermunterung zu Ausführung meiner Idee ansehe, und woraus ich gegründete Hofnung zu einer thätigen Unterstützung schöpfe. Aber nicht nur ein Beyfall, dem ich den verbindlichsten Dank schuldig bin, wurde meinem Unternehmen zugewunken, sondern ich erhielt auch zugleich Anfragen, über den eigentlichen Plan und die nähere Bestimmung dieses *Archivs*. Auch diese würde ich, ohne iene obgedachte Abhaltungen, schon früher bekannt gemacht haben, da es aber nicht geschehen, so ist es Hauptzweck dieser Vorrede, die Gränzen des Archivs zu bezeichnen, und meine Absichten mit demselbigen näher darzulegen.

Die *Gränzen* der Geschichte der Arzneykunde, sind die nemlichen, welche die Arzneykunde selbst hat, und eben diese hat dieses *Archiv*. *Anatomie und Physiologie des menschlichen Körpers*, *Pathologie*

und allgemeine Therapie desselben, Materia medika und Pharmacevtik, Diaetetik, Klinik, Chirurgie und Geburtshülfe, gerichtliche Arzneyvvissenschaft und medicinische Policey, — dies ist, nach meiner Ueberzeugung, der gesamte Umfang der Arzneykunde, und was man ehehin in dies Gebiet aus Gründen, welche die Geschichte am besten entwickelt, zog, hie und da noch hinein zu ziehen sucht, *Naturgeschichte,* und besonders einen einzelnen Theil derselben, *Botanik, Chemie,* und auch wohl *Physik,* sind nur Hülfswissenschaften, deren hohen Werth ich aber um so weniger verkenne, ie mehr ich versichert bin, dass die ganze theoretische Medicin nur iene auf einen einzelnen Körper, den menschlichen nemlich, angewandte allgemeine *Naturkunde* ist, (ich begreife mit *Bergmann* iene drey Wissenschaften unter dieser Benennung.) Wenn ich daher die Geschichte dieser Hülfswissenschaften von dem Bezirk dieses Archivs ausschliesse, so bleibt dennoch der Werth derselben in Bezug auf die Geschichte der eigentlichen Arzneykunde unerschüttert, welche beyde sich ganz gewiss eben so gegen einander verhalten, wie die Wissenschaften selbst. Aber wie diese, fordern iene ihre eigne getrennte Bearbeitung, eben so wie diese immer auf Akademien ihre von der medicinischen Facultät abgesonderten Lehrer und Lehranstalten haben sollten, hie und da auch haben.

Demnach ist der *erste* und *Hauptgegenstand* dieses *Archivs, alles, vvas zur Geschichte iener eigentlichen*

chen Arzneykunde überhaupt, oder der einzelnen, benannten Theile insbesondre gehört. Daher Entwürfe zu Bearbeitung des Ganzen, Geschichte einzelner Epochen und Perioden, Zustand der Medicin bey rohen, oder auf den ersten Stufen der Cultur stehenden Völkern, Fortschritte derselben unter einzelnen Völkern von höherer Cultur, Wanderungen der Wissenschaft, Veränderungen, welche dieselbe durch äussere und politische Verhältnisse, durch Klima, Staatsverfassung, Religion, Völkerwanderung, Kreuzzüge, Schiffarth, Kriege, Eroberungen, und die jedesmalige Lage der Gelehrsamkeit überhaupt zu ihrem Vortheil oder Nachtheil erlitten, Geschichte ganzer Revolutionen, einzelner Secten, Schulen, Lehranstalten, Systeme, Lehrsätze, Entdeckungen, öffentlicher Gesundheitsverfügungen, Geschichte einzelner Krankheiten und Epidemien, ihrer Wanderungen und Umwandlungen, einzelner Heilmethoden, Heilmittel, einfacher und zubereiteter, Volksmittel, Arcanen, Nahrungsmittel, Gifte, Handanlegungen, Werkzeuge, u. dgl. m.

Der *zweyte Gegenstand* ist der *biographische*, oder die Geschichte einzelner Männer, besonders solcher, welche Epoche gemacht, und auf Zeitgenossen und Nachwelt vorzüglich gewürkt haben, durch Bearbeitung der Wissenschaft entweder im Ganzen, oder in einzelnen Theilen derselben, durch Entdeckungen, Systeme, Methoden, wobey es aber indes mehr auf Darstellung ihres Geistes, seiner Bildung, Entwicklung,

lung, Eigenheiten, aus ihren Werken, oder glaubwürdigen Zeugnissen, als auf trokne Erzählung äusserer Schicksale und Verhältnisse abgesehen seyn muss, ohne den Einfluss der letztern auf die erstern auszuschliessen. Hieher gehören auch Nachrichten von berühmten Empirikern, Charletans, Harnpropheten, Wundermännern, u. dgl.

Der *dritte* ist der *bibliographische.* Litteratur also der Geschichte der Arzneykunde überhaupt, und ihrer einzelnen Theile insbesondre, Nachrichten von einzelnen ältern dahin gehörigen Werken und Prüfung derselben, und beurtheilende Anzeigen neuerer, Monographien einzelner, seltner und wichtiger Werke überhaupt, oder noch in Bibliotheken aufbewahrter Manuscripte, Litteratur der medicinischen Patristik, als der ältesten Quelle der Geschichte, Berichtigungen und Zusätze zu *Hallers* Bibliotheken, und andern litterarischen Werken, mit Vermeidung aller Micrologien, so weit es das schwankende dieses Begriffs in litterarischen Arbeiten erlaubt.

Ausser diesen *drey Hauptgegenständen,* will ich hier noch einige besonders benennen, welche zum Theil in mehrere dieser Fächer zugleich gehören. Diese sind *Auszüge aus grössern Reisebeschreibungen,* welche den Zustand der Medicin bey rohen und cultivirten Völkern enthalten, — *Erzählungen solcher Reisen selbst, welche von Aerzten, und besonders in medicinischer Hinsicht, gemacht worden — ungedruckte Briefe verstorbner Aerzte*, welche für die Charakteri-

teriſtik des Mannes und ſeines Geiſtes wichtig ſind, *Nachrichten von Kunſtwerken, Gemählden, Kupferſtichen, Monumenten*, welche Bezug auf die Arzneykunde haben, *Bildniſſen von Aerzten, Münzen*. Endlich noch *kleine* detachirte *hiſtoriſche Nachrichten, Anekdoten, Aufgaben, Anfragen!* —

Dies alles gehört in den freylich etwas weit umfaſſenden *Plan dieſes Archivs*, den ich hiemit öffentlicher Prüfung competenter Richter vorlege, und worüber mir iede mit Gründen belegte Erinnerung höchſt willkommen ſeyn wird. Zu gemeinſchäftlicher Bearbeitung dieſes Plans lade ich nun hiemit alle Freunde und Beförderer der Geſchichte ehrerbietigſt und angelegentlichſt ein, und erſuche ſie, wann nur irgend das Unternehmen ihnen beyfallswürdig ſcheint, um geneigte Mittheilung ihrer Beyträge, wobey ich mir nur die Erlaubniſs vorbehalte, ſolche, im Fall ſie ohnvermuthet nicht den Abſichten, welche ich auf das Ganze habe, entſprächen, remittiren zu dürfen. Die Zuſendung erbitte ich mir, in Ermanglung andrer bequemer Gelegenheit, unter der Addreſſe der Verlagshandlung, der *Grattenaueriſchen* allhier in *Nürnberg*. —

Von der Aufnahme im Publikum, und der thätigen Unterſtützung theilnehmender Gönner, wird die frühere oder ſpätere Folge der einzelnen Stücke des *Archivs* abhängen. *Zwey Stücke*, deren iedes an Bogenzahl dieſem *erſten* gleichen ſoll, werden *einen Band* ausmachen, und iedem Band ſoll das *Bild eines verſtorbenen berühmten Arztes vorgeſetzt werden*.

Nun

Nun noch zwey Worte von dem gegenwärtigen *ersten Stück.* Der bereitwilligen und mir auch auf die Zukunft zugesicherten Theilnahme meines Goenners und Freundes, Hn. Prof. *Ackermann* in *Altdorf,* dessen grosse Verdienste um die ganze Arzneykunde, und deren Litteratur insbesondre allgemein anerkannt sind, verdanke ich den Anfang der *Beyträge zur Geschichte der Secte der Empiriker nach den Zeiten des Galens*, deren Fortsetzung im nächsten Stück folgen soll, den Abdruck eines auf der hiesigen *Ebnerschen* Bibliothek befindlichen Manuscripts, des unächten *Hippocratischen Buchs aus der elfenbeinernen Kapsel,* und die Mittheilung einer Probe der Uebersetzung des *Galens von Erhaltung der Gesundheit*, von einem jungen hofnungsvollen Mann, Hn. Candid. *Osterhausen,* welcher sich izt auf einer gelehrten Reise befindet. — Ueber meine *Fragmente zu einer Biographie des seel. Stoll*, dessen *Bild* ich diesem Stück vorsetzen lasse, habe ich mich in einem eignen *Prolog* erklärt. Nur muss ich hiebey erinnern, dass die ersten *sechs Bogen* dieses Stücks, bereits im *Iunius des vorigen Iahrs* abgedruckt waren. Dem Auszug aus dem *Pezoldschen Denkmal* habe ich nun noch ein, wie ich glaube, bis itzt vollständiges und genaues Verzeichniss der Schriften des grossen Mannes und einiger seiner Schüler beygefügt, und — einen ungedruckten Brief desselben an Hn. Hofr. *Schaeffer.* — Den Schluss macht der Anfang der gewiss sehr interessanten *Briefe* meines alten und vertrauten Freundes *Schaeffer,* welche derselbe *in den Iahren 1787 und 88 auf seiner Reise durch Frankreich, England, Holland und Italien* an mich schrieb, deren Fortsetzung ich in dem nächsten Stück mittheile. — Nürnberg, am 12. April 1790.



ARCHIV
FÜR DIE
GESCHICHTE
DER
ARZNEYKUNDE.

ERSTEN BANDES ERSTES STÜCK.

I.

Beyträge zur Geschichte der Secte der Empiriker nach den Zeiten des Galenus, von Dr. *Joh. Chr. Gottl. Ackermann*, Prof. der Heilkunde in Altdorf.

Wenn sich je bey einem Manne alle Umstände vereinigten, die den Umsturz angenommener Meinungen begünstigen und gefälligere einführen helfen, so war es beym *Galenus*. Sein fester Charakter, der alles, was er unternahm, mit Nachdruck durchsetzte, sein ungeheures Genie und seine innige Bekanntschaft sowohl mit den Meinungen der Philosophen, als mit den ersten und ältesten Quellen der theoretischen und ausübenden Heilkunde verschaffte ihm unter seinen Zeitgenossen, die Aerzte waren, das entschiedenste Uebergewicht. Die dogmatische Secte unter den Aerzten begann der empirischen unterzuliegen, und die Empiriker seiner Zeiten hatten wohl den Nahmen, der die Secte bezeichnete, aber Länge der Zeit, Indolenz und Streitsucht hatte sie von dem Weg, den ihre berühmtern Vorfahren betreten hatten, abgeführt. Sie hielten entweder das Studium der Lehre von den Arzneymitteln für den vornehmsten Gegenstand ihrer Bemühungen und suchten die Ehre des praktischen Arztes darinn, daſs er recht viele Mittel wider jede Krankheit wissen müsse, oder sie folgten den Meinungen der Methodiker, hatten sich aber die an sich

schlaffen Fesseln dieser Secte so fest angelegt, dass sie im Fortschreiten ihrer Kenntnisse gehindert wurden und die gröbere Empirie durch die Satzungen der Methodiker durchschimmern liessen. Diese Empirie, welche ausser dem Studium der ohne viele Auswahl zusammengerafften Heilmittel alle andern Erkenntnissquellen in der Heilkunde vernachlässigte, wurde bald nach dem *Galenus* unter den Römischen Aerzten durchaus und unter den Griechischen ziemlich allgemein herrschend: sie verlohr sich nicht eher, als bis die mit den Schriften des *Galenus* und der bessern alten Griechischen Aerzte zu den Arabern übergegangene eigentliche medicinische Gelehrsamkeit, durch das Zusammentreffen mancher grossen, für Aufhellung der medicinischen Wissenschaften glücklichen, Zufälle, in Europa verbreitet wurde und spukte auch da noch selbst in dem Kopfe eines Römischen Pabstes. Man giebt insgemein die alten Empiriker, die nicht gar lange nach dem *Hippokrates* der Heilkunde eine andere Gestalt gaben, als die ersten Veranlasser dieser unglücklichen Ausartung in der Denkungsart und Handlungsweise der Aerzte an. Diese berühmte Secte der Empiriker, die, wenn wir ihre nachherige Ausartung mit in Anschlag bringen, länger als jede andere geblühet hat, musste schon deswegen bey solchen, welche Hülfe des Arztes suchen, leichter Eingang und bey Leuten, die sich der Heilkunde weiheten, Beyfall finden, weil sie alles theoretische, was nicht auf Erscheinungen an dem kranken Körper beruhete, verwarf und sich blos an das heftete,

was bey Krankheiten und in Hinsicht auf Heilmittel offenbar war und in die Sinne fiel, alles dagegen nicht achtete, was nur auf die entfernteste Art als theoretische Speculation gelten konnte.

Wenn man sich die Secte der Empiriker unter den alten Aerzten denkt, so verwebt man insgemein den Begriff, den man von den empirischen Aerzten fassen muss, die nach den Zeiten des *Galenus* lebten, mit dem, den man sich von den ältern Empirikern zu bilden hat, und dann erscheint diese Secte freilich in dem ungünstigen Licht, in welchem sie von einigen sparsamen Geschichtschreibern der Heilkunde aufgestellet worden ist und die alten Empiriker können sich nicht rechtfertigen, weil ihre Schriften, zum Nachtheil für die Heilkunde, insgesamt verlohren worden sind, und die Nachrichten, die uns *Celsus* und *Galenus* von ihnen aufbewahret haben, uns zwar einen kurzen Begriff von ihrer Denkungsart im Allgemeinen, nicht aber von ihrer Handlungsweise in besondern Fällen geben. Diese Kürze und Unvollständigkeit der Nachrichten, die wir in den alten Aerzten von den alten Empirikern finden, gebietet bey der Geschichte dieser Secte eine Vorsicht, die man bey den Geschichtschreibern der ältern Heilkunde oft vermisset. Die Nachrichten, die uns *Celsus* von den Empirikern giebt, sind nur allgemein, aber doch zusammenhängend genug, um aus ihnen ihr System einigermassen übersehen zu können. Da er sie aber immer den Dogmatikern entgegenstellt, so konnte er wohl bemerken, wo sie von einan-

der abwichen, nicht aber wo sie zusammentrafen. *Galenus* vermengt fast immer die Empiriker seiner Zeiten, denen er unhold zu seyn alle Veranlassung hatte, mit den ältern, reinern Empirikern. Was er von jenen sagt, kan von diesen nicht gelten, und selbst wenn er ältere Lehrsätze der Empiriker erzählt, so erzählt sie immer *der* Mann, der auf seine Zeitgenossen mit einiger Verachtung herabsah, und, aus Achtung für den *Hippokrates*, einer Secte, die sich bildete, um der Hippokratischen Schule entgegen zu arbeiten, nicht die nothwendige Gerechtigkeit widerfahren liefs. Wenn man aber die Entstehungsart dieser Secte, wenn man die auszeichnenden Lehrsätze derselben betrachtet und die Zeiten wohl unterscheidet, wo sich diese geändert haben; wenn man vollends auf die Lehrsätze einer Secte ein aufmerksames Auge wirft, die sich auf die empirische hinaufpflanzte, einstimmig mit ihrer Mutter in Hinsicht auf die Quellen der Erkennung der Krankheiten und deren Heilung dachte, nur aber von den Dogmatikern etwas annahm, wodurch sie die allen Krankheiten gemeinschaftlichen Veränderungen unter zwey Gesichtspuncte bringen wollte, noch überdies den Gang des Praktikers durch eine gewisse, ängstliche und höchst sonderbare Methode simplificiren wollte; so erscheint diese Secte der alten Empiriker in einem Lichte, welches den Schatten verschwinden macht, den man so unbillig auf sie geworfen hat. Ich muss dies genauer erläutern, um dies aber thun zu können, auf die Zeiten des *Hippokrates* einen Blick zurück werfen.

Hip-

Hippokrates verdunkelte durch den Beyfall, den seine Lehren gewannen, den Glanz der Schule zu Knidus, die unter dem *Euryphon* den höchsten Gipfel ihres Ruhmes erlangt hatte, zu den Zeiten des *Hippokrates* noch sehr berühmt war, durch die Schule des *Hippokrates* zu Kos aber eine so wichtige Nebenbuhlerin erhielt, daſs sie dieser bald weichen muſste, aber doch von ihr nicht ganz unterdrückt werden konnte, indem noch nach des *Hippokrates* Zeiten berühmte Aerzte sich in ihr bildeten, z. B. *Eudoxus* und *Chrysippus*, sein Zeitgenoſs, der Lehrer des *Erasistratus*, dieses im Alterthum berühmten Arztes, dessen Lehren noch zu den Zeiten des *Galenus* geltend waren. Diese Schule zu Knidus war zu den Zeiten des *Hippokrates* der Lehrart und Behandlungsweise der Kränken nach, wie es die Heilkunde immer desto mehr gewesen ist, je mehr sie sich ihrer ersten Entstehung näherte, empirisch, das heiſst, sie lehrte und schrieb nichts weiter, *als was die Kranken bey jeder Krankheit erleiden und wie die Krankheiten ablaufen.* Sie behandelte die Kranken mit wenig Arzneyen, alle ihre Heilmittel bey langwierigen Krankheiten waren starke unterwärts abführende Mittel, *) Molken und Milch: bey hitzigen Krank-

 heiten

*) Φαρμακα ελατηρια. *Hippocr.* de victu acutorum. §. 1. tom. 2. pag. 269. nach *van der Lindens* Ausgabe. Diesen Nahmen hatten bey dem *Hippokrates* alle Purganzen, welche den Stuhl positiv erregten: die Malve und überhaupt solche Mittel, die wir unter den lindernden und laxi-

heiten handelte ſie anders, wie aber? — iſt bis auf dies, daſs ſie die Lebensordnung vernachläſſigte und andere Mittel, als abführende, Molken und Milch brauchte, auch die Kunſt aus der gegenwärtigen Lage der Sachen die künſtigen Ereigniſſe bey Krankheiten vorauszuſehen hintanſetzte, unbekannt.

Studium der Phänomene bey Kranken, überhaupt Studium und richtige Schätzung des Gegenwärtigen, Anwen-

laxirenden begreifen, hatten ihn nicht. Wenn daher *Hippokrates* von einer ſchwachen Abführung redet, die durch ein φαρμακον ελατηριον bewirket worden, ſo bemerkt er oft dabey Quantität und Miſchung der Purganz, wodurch ſie ſchwach geworden. Er ſagt z. B. ελατηριον αθενες, ὑδαρες και ολιγον. *Poeſius* hat viele Stellen aus dem *Hippokrates* hierüber geſammelt und zuſammengeſtellt. Oeconom. Hippocr. pag. 121. Wenn alſo der Vorwurf, den man dem *Hippokrates* gemacht hat, daſs er andern den Ruhm entzogen habe, um ſich damit auszuſchmücken, unwahr iſt, ſo wie er durch ſeine Aeuſſerungen über die Gnomen der Schule zu Knidus durchaus nicht erwieſen wird und die Aſklepiaden zu Knidus ſo gelehret und gehandelt haben, wie er ſpricht; ſo erſcheint ihre Medicin in einem ſehr dunkeln Lichte. Sie verſtunden nicht viel mehr, als zu purgiren, und zwar mit heftigen Mitteln. Hr. Hofrath *Grimm*, ein verdienſtvoller Mann, über deſſen Ueberſetzung ſich *Hippokrates* freuen muſs, wenn ſich die Seligen um die Erde bekümmern, überſetzt φαρμακα ελατηρια durch *treibende Purgiermittel*. S. *Hippokrates* Werke, 1 Band. Altenburg, 1781. S. 300.

wendung weniger und wirksamer Heilmittel nach Beschaffenheit der Umstände, mit Vernachlässigung der Lebensordnung, sind die wesentlichen Merkmale, durch welche sich die Schule in Knidus und ihre Gnomen auszeichneten. Diese Schule war also zu den Zeiten, da *Hippokrates* einige Nachrichten von ihr gab, nichts mehr, als eine grob empirische, eine solche, wie man zuweilen vorgegeben hat, dass die nachherige, durch das Ausschweifende der Lehren der Secte der Dogmatiker veranlasste, Schule der Empiriker gewesen sey. Um zu zeigen, welch fruchtbare Felder der Heilkunde die Schule in Knidus unbebauet gelassen habe, und wie wenig sie bey ihren angenommenen Grundsätzen leisten könne, schrieb *Hippokrates* das Buch von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten, *) eines seiner frühern Werke, das wenigstens vor den semiotischen geschrieben zu seyn scheint, in welchem er die Heilkunde mit einem neuen, bisher unbenüzten Zweige bereicherte, und um zu zeigen, dass der Arzt auch mit solchen Dingen sich bekannt machen müsse, *die er auch, wenn es der Kranke nicht*

*) Es war daher auch den Alten unter dem Nahmen: *προς τας Κνιδιας γνωμας* bekannt. S. meines verehrungswürdigen Lehrers, des Hrn. Hofrath *Gruner* Censura librorum Hippocrat. pag. 67. *Grimm* Hippokrates Werke, Th. 2. S. 518. Dies ist ein neuer und nicht unwichtiger Beweis, dass *Hippokrates* der Heilkunde eine neue Gestalt gab, indem er die empirische Secte der Asklepiaden in Knidus stürzte.

ſagt, wiſſen muß, die zum weitern Muthmaſſen ſehr bequem ſind; um auch auf dieſer Seite ſich und ſeiner Schule Uebergewicht vor der Schule zu Knidus zu verſchaffen, ſchrieb er ſeine unſterblichen ſemiotiſchen Werke, deren Wahrheit er mit Krankengeſchichten, die in den Büchern von den Landſeuchen geſammelt wurden, belegte.

Der Geiſt des groſſen *Hippokrates* war alſo in Bereicherung der Theorie und der Ausübung gleich fruchtbar. Er bereicherte die theoretiſche Arzneywiſſenſchaft mit dem, was der Arzt wiſſen muſs und der Kranke ihm nicht ſagt, mit dem ganzen Innbegriff der Zeichenlehre und mit der Kunſt, aus den vorhandenen Zufällen auf die daſeyende Verletzung zu ſchlieſſen, und die beſten Mittel, die Verletzung gut zu machen, auszufinden. Er vermehrte die ausübende Heilkunde mit einem neuen Theil, der Diätetik für kranke Perſonen, und ſein Werk von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten gilt noch heut zu Tage für das Werk, welches nur aus den Händen eines groſſen Meiſters kommen kan. Er gab der Heilung hitziger Krankheiten eine neue Geſtalt, vermehrte die Zahl der Heilmittel bey langwierigen Krankheiten und erfand, nach den verſchiedenen Wirkungen der Mittel, eben ſo viele neue Wege, dieſe Uebel zu heben. Seine Beſchreibungen der Krankheiten, beſonders der hitzigen, ſind Meiſterwerke, welche die nachfolgenden Aerzte, bis auf unſere Zeiten, wohl nachahmen, aber nicht übertreffen konnten. Zugleich ſäuberte er die Wiſſenſchaft von

den

den Thorheiten seines Jahrhunderts, war Freund des Wahren und Nützlichen, dagegen abgesagter Feind aller theoretischen Spitzfindigkeiten und aller Irrthümer des Pöbels unter den Aerzten.

Seine Lehren wichen also von denen der Schule zu Knidus sehr ab und gewannen, vorgetragen von einem Manne, der mit einleuchtender Richtigkeit und Wohlthätigkeit seines Vortrags enthusiastische Liebe für das Wohl der Menschen und das Emporkommen der Wissenschaft verband, sehr bald die Oberhand über die Lehren der Knidier. Seine Schule war zu seiner Zeit die berühmteste, er der beliebteste, glücklichste Arzt, um den, wenn gewissen, wenigstens alten, Nachrichten zu trauen ist, Könige buhlten.

Durch ihn wurde die Heilkunde Resultat der ersten Grundquelle aller Kenntniss im medicinischen Fache, der Erfahrung, die sich nicht blos mit dem Gegenwärtigen beschäftigte, sondern auch aus dem Vergangenen und aus ähnlichen Thatsachen, so wie aus dem Gange der Krankheiten Schlüsse zog, so richtig und eintreffend, dass der nachherige grosse Zeitraum und die fortgesetzte Beobachtung der nemlichen Krankheiten unter so vielen veränderten Gestalten und in dem verschiedensten Himmelsstrich nur wenige, oder vielleicht keinen derselben *) der

*) Wohl zu merken, dass ich hier nur von den ächten Schriften dieses grossen Mannes rede. Von den unächten und interpolirten läst sich dies natürlicher Weise nicht behaupten.

der völligen Falſchheit zu zeihen vermocht hat. Durch ihn wurde die Zeichenlehre auf eine ſolche Stufe der Vollkommenheit hinaufgerückt, daſs wir bey Krankheiten, die dem *Hippokrates* bekannt waren und von ihm beſchrieben worden ſind, kaum etwas mehr thun können, als unſern Schülern dieſe Wahrheiten in gefälligerm Gewand und in einer richtigern Ordnung vortragen.

Dieſe Art der Theorie, welche Erfahrung vorausſetzte und aus dieſer Schlüſſe zog, war in eigentlichem Verſtande das Werk des *Hippokrates.* An der Krankheit des menſchlichen Verſtandes, die vor kurzem ein groſſer Mann unſerer Zeiten *ea, quae opinamur, demonſtrandi inſaniam* nannte, litt er nicht, weil ihm die genaueſte, angeſtrengteſte Beobachtung und aus dieſer richtig gefolgerte Schlüſſe für die Heilung der Kranken hinreichten. Schon zu ſeiner Zeit war die Lehre von den vier Elementen auf den menſchlichen Körper angewendet worden und aus Gründen, die ich unten anführen werde, iſt es wahrſcheinlich, daſs dieſe Lehre ſchon zu ſeinen Zeiten bey den Erklärungen und Demonſtrationen der Aerzte gebraucht wurde. Nicht gar lange nach dem *Hippokrates* treffen wir auch die berüchtigte Lehre, die noch jetzt nicht ganz aus unſerm pathologiſchen Syſteme herausgewiſchet worden iſt, — von den vier Säften und von den vier Eigenſchaften der Körper, — Lehren, welche *Galenus* zum Grund bey ſeinem berühmten Syſtem legte, ſo gebildet an, daſs der Schluſs, auch dieſe Theorien ſeyen zu den Zeiten des *Hippokrates* bekannt und wenigſtens

ſtens in einigen Schulen geltend geweſen, nicht ſehr unwahrſcheinlich ſeyn möchte.

Aber der groſſe Mann giebt in ſeinen Schriften den Schein, als wüſste er von dieſem allen nichts. Ja es iſt von allen bewährten Forſchern des Alterthums anerkannt, daſs kein Werk des *Hippokrates* ächt ſey, in welchem Spreu dieſer Art vorkommt. Wenn ſich der Vortrag eines Lehrers an ſeine Schüler nach ſeinen Schriften abmeſſen läſst, ſo hat er auch in ſeiner Schule dergleichen nicht gelehrt. Und doch entſtunden ſo gar bald nach ihm die Dogmatiker und mit ihnen erwuchs die Veranlaſſung zu allen nachherigen Secten und Spaltungen in der Heilkunde.

Einen beſondern Nahmen hatte die Schule des *Hippokrates* nicht, bis die Secte entſtund, welche ſich den Aerzten, die den Lehrſätzen des *Hippokrates* zu folgen vorgaben, entgegenſetzte und iene veranlaſste einen beſondern Nahmen zu führen. Die Auszeichnung beyder Secten durch beſondere Nahmen wurde nothwendig, ſo wie die Secten ſelbſt entſtunden. Da die Schriften der Aerzte, die früh aus der Schule der Nachfolger des *Hippokrates* ausgiengen, ſo wie alle Schriften der alten Empiriker verlohren gegangen ſind, ſo ſind *Celſus* *) und *Galenus* die erſten, die den Nahmen *dogmatiſcher Arzt*

bey

*) Qui rationalem medicinam profitentur, nennt ſie *Celſus* in der Vorrede zu ſeinem Werke; δογματικοι, ſeltener λογικοι ιατροι ſind die Nahmen, die ihnen *Galenus* giebt.

bey denen anwenden, die aus der Schule der Nachfolger des *Hippokrates* ausgegangen waren, und weil die Schule diesen Nahmen erhielt, so gaben sie ihn dem Stifter derselben auch. *Galenus*, der überhäupt in dem Theil der Heilkunde, dessen Hauptquelle Erfahrung ist, bey weiten nicht so grofs, als in dem speculativen Theil der Heilkunde, und aus diesem Grund, so wie aus mehrern andern, den Empirikern unhold war, und auch das Gute und Nützliche ihrer Lehrsätze zuweilen verkannte, daher wo die Aerzte von der dogmatischen Heilkunde abweichen, auch die kleinern Spuren der Heterodoxie aufdeckt, braucht diese Benennung oft, selbst indem er zugleich die kleinern Abweichungen der Aerzte, von denen er spricht, von den Lehrsätzen der Dogmatiker zu bemerken nicht vergifst. Bekant war der Nahme ganz unstreitig früher: aber wo er Losung zur traurigen Zwietracht wurde, wo er beytrug, die ruhige Untersuchung zu ersticken, welcher Parthey sich die Wahrheit in ihrer reinsten Gestalt gezeiget habe, wo er eine freundschaftliche Verbindung beyder Erkenntnifsquellen in der Heilkunde, der Erfahrung und der Speculation, hinderte, von diesen Zeiten sind uns nur Bruchstücke und Excerpte übrig, aus denen sich kaum etwas erhebliches herausbringen läfst, weil sowohl *Galenus*, als *Cälius Aurelianus* von diesem Zeitraum nur kleine und nicht genug zusammenhängende Nachrichten aufbehalten haben. Am meisten befriedigt uns noch die kurze Nachricht des *Celsus* von diesen entgegengesetzten Meinungen und Streitigkeiten.

Was

Welche Aerzte aber waren wohl die, welche *Celſus* und *Galenus* Dogmatiker nennen? Wodurch zeichneten ſich ihre Lehren aus? — Dies ſind Fragen, die man bey jedem Geſchichtſchreiber der Heilkunde ſo beantwortet finden wird, daſs man alle Aerzte, die von den Zeiten des *Hippokrates* an, dieſen mit eingeſchloſſen, bis zur Stiftung der empiriſchen Secte gelebt haben und aus der Schule dieſes Arztes ausgegangen waren, ſo wie die, welche die Gegenparthey der Empiriker ausmachten, Dogmatiker genannt habe. Secte der Dogmatiker und Hippokratiſche Schule waren gleichlautende Ausdrücke, und dieſe Vorſtellungsart iſt richtig, wenn man nur (wie *Galenus* und nach ihm alle Geſchichtſchreiber der Heilkunde gethan haben) den *Hippokrates* nicht ſelbſt unter dem begreift, was man unter dem Nahmen Hippokratiſche Schule zuſammenfaſst.

Ich habe den Standpunct, von welchem *Hippokrates* ausgieng, ſchon oben angegeben. Er hatte die Abſicht, die höchſt empiriſche Schule zu Knidus zu ſtürzen, und ſie gelang. Den Punct, von dem die Schule zu Knidus ausgegangen war, behielt er bey, die *εμπειρια* war die Quelle, aus der er, wie die Knidier, alle ſeine Kenntniſſe ſchöpfte: nur trieb er dieſe bis auf den Punct hinauf, auf den ſie auch die nachherigen Empiriker erhoben wiſſen wollten. Sie war einzige Quelle der Erkenntniſs: die durch ſie erlangten Kenntniſſe ſollte aber die Vernunft ſichten und zweckmäſſig anwenden.

Wenn

Wenn man die Sätze, die *Hippokrates* in seinen Büchern von dem Betragen, dem Unterricht und den Pflichten des Arztes, und in den eigentlich medicinischen Schriften vorgetragen hat, mit dem vergleicht, was die Empiriker von der Erfahrung, als Erkenntnisquelle in der Heilkunde, sagten; so findet sich eine Gleichheit in den Gesinnungen, die keinem andern Schlusse Raum läst, als diesem, dass die alten Empiriker die alte Heilkunde des *Hippokrates* wieder herstellen und bey sich aufbewahren wollten. Dies wird, hoff ich, künftig klar werden, wenn ich die Meinungen der Empiriker über die Erkenntnisquellen des Arztes darstellen werde. Jetzt ist es nöthig, dass ich den Ursprung von der Benennung der Schule, die *Hippokrates* stiftete, näher entwickele und untersuche, wie vielen Antheil *Hippokrates* an dem hatte, was der Empirie entgegen ist. Hier ist die alte Regel! Jedem das Seine, vorzüglich wichtig, *Hippokrates* würde verlieren, wenn man ihm zu viel zuschreiben wollte.

Der Nahme Dogmatiker gebührt eigentlich der Hippokratischen Schule, oder, um mich genauer auszudrücken, den Aerzten aus des *Hippokrates* Familie, und allen, die bis auf den *Herophilus* und nach diesem die Hippokratische Schule, aber freilich nur dem Nahmen nach, fortsetzten. Von diesem Zeitpunct mangeln uns alle gleichzeitige Schriften. Was wir davon wissen, ist aus neuern, zum Theil gewiss falschen Nachrichten; manches läst sich aber doch mit grosser Wahrscheinlichkeit

eit darstellen, wenn man nur den Satz, der kaum be-
weifelt werden kan, als wahr voraussezt, dass der
röste Theil der unächten Bücher des *Hippokrates* nicht
nge nach seinem Tod, und von Aerzten aus seiner
chule verfasst worden sey. Dies war schon die Mei-
ung des *Galenus* und *Erotianus* und kein neuerer ist
on derselben abgegangen. Nach dieser Voraussetzung
llen die berühmtesten Bücher, unter den unächten Hip-
okratischen Werken, in den Zeitpunct von Olymp. 105
is ungefähr Olymp. 130, in einen Zeitpunct von unge-
ihr 100 Jahren. Die meisten unter diesen fallen, wenn
s wahr ist, dass die ersten Hinterlassenen des *Hippokra-
es* sie ausgearbeitet haben, noch früher.

In diesem Zeitpunct liegt eben der Grund der Ver-
virrung, die sich mit schnellen Schritten in die Heilkun-
e einschlich. Man verliess ungemein früh den ebenen
Weg, den *Hippokrates* mit so grossem Erfolg gebahnet
atte. Man setzte, ohne die Natur zu fragen, Grundsä-
e als allgemein fest, und passete diesen die Erfahrung
n, da gerade der gegenseitige Weg der ist, auf dem man
n der Heilkunde mit Sicherheit fortschreitet: man er-
ann Theorien, welche weiter keinen Fehler hatten, als
len, dass sie der Erfahrung nicht entsprechen, und das
chöne Gebäude, welches *Hippokrates* mit solchem Er-
olg gebauet hatte, wurde zwar nicht zertrümmert, denn
lle Werke der wahren Natur sind, wie sie, dauerhaft,
aber es wurde erschüttert und verlohr durch die vielen
Zusätze seine Schönheit und ungekünstelte Einfalt.

Die uralte Theorie von den vier Elementen der Welt und des Menschen scheint die Aerzte zuerst auf den Gedanken an eine Theorie, durch welche Krankheit und Anwendung der Heilmittel erkläret werden könnte, gebracht zu haben. Es war natürlich zu glauben, dafs im Fall eines von diesen Elementen im Uebermaas vorhanden sey, das andere aber in eben dem Verhältnifs fehle, die Harmonie des Ganzen geftöhret und Krankheit erreget würde. Es war eine schöne und vielleicht für viele gewünschte Erleichterung in der Ausübung der Heilkunde, und gewährte die Aussicht baldiger Ueberstehung der läftigen Schuljahre, zu wiffen, dafs die ganze Anwendung der Arzneyen auf Entziehung oder Vermehrung der Erde, des Waffers, des Feuers oder der Luft ankomme.

Diese Theorie veranlaffte in den Zeiten, von denen ich jetzt rede, eine neue Meinung, die in den neuern Zeiten der griechifchen Heilkunde Anhänger fand und den beften alten Arzt nach dem *Hippokrates* zum Anhänger gehabt haben soll, nemlich dafs alle Krankheiten von einem flüchtigen Geift entftünden. Man glaubte leichter und beffer durchzukommen, den andern Elementen ihren Antheil an dem Bau und der Erhaltung des Körpers in feinem Wefen, wie er ift, zu laffen, und der Luft allein den leidigen Dienft durch Krankheiten den Menfchen zu plagen zuzufchreiben. Diefe Theorie, die noch jezt unter Menfchen, die durch Uebermaas aller Art fich gefchwächet haben, viele findet, die ihr beypflichten,

pflichten, ist mit vieler Anwendung auf besondere Fälle in dem Buch' περι φυσων ausführlich zergliedert.

Ohne Zweifel aber brachte noch eine andere Theorie, die schon zu den Zeiten des *Hippokrates* gangbar war, und von dem *Plato*, so wie von den Verfassern der unächten Hippokratischen Schriften ziemlich ausführlich vorgetragen wird, *Galenus* aber mit der ersten von den Elementen in nähern Bezug setzte, der Heilkunde grössere Nachtheile. Dies war die berüchtigte Theorie von den *vier Säften*, die fast seit Entstehung der Wissenschaft bis auf unsere Zeiten gegolten hat, und zum Theil in der Krankheitslehre und allgemeinen Heilkunde noch gilt. Von dieser damals schon ausgebildeten Theorie finden sich in den Hippokratischen unächten Büchern, περι νουσων und περι παθων, viele Beweise. Auch diese Theorie fand den Beyfall, den bey Leuten, welche Gemächlichkeit lieben, eine jede Meinung findet, die leicht zu fassen ist, und nach der man ein ausserdem sehr mühsames Betragen simplificiren kan. Solche Begriffe sind für den Nachbeter immer die beyfallswerthesten, wenn er alles auf sie zurück bringen und ohne vieles Nachdenken sich hinter ihre Mauren, die das Herkommen befestiget, sicher stellen kan.

Nicht gar lang nach dem *Hippokrates*, in einer Zeit von höchstens 100 Jahren, gewann also die Medicin eine neue Gestalt. Ob sie günstig, oder ungünstig für die Wissenschaft selbst war, dies können nun die Leser beurtheilen: denen, die sich mit der Wissenschaft beschäftig-

ten, war ſie wenigſtens behaglich. Sie verlangte doch des Studierens, Aufmerkens, Beobachtens und Urtheilens nicht ſo viel, als *Hippokrates* von ſeinen Schülern gefordert hatte.

Bey dieſem allen war das Anſehen des *Hippokrates* noch unter denen, die ihn perſönlich vielleicht gekannt hatten, oder durch Bande der Blutsfreundſchaft an ihn gefeſſelt waren, oder von ihren Vätern gehöret hatten, welch ein Mann er geweſen ſey, ſo groſs, und ſeine Lehren hatten ſo tiefe Wurzeln gefaſst, daſs man ſie nicht wohl entbehren konnte, aber um leichter durchzukommen, und weniger von den mühſam zu erwerbenden Einſichten und Kenntniſſen des *Hippokrates* zu brauchen, ſie mit jenen zwey Theorien verband, von denen ich geredet habe, und die wenigſtens damals die gangbarſten, wo nicht die einigen waren. Nun verband man zwey Methoden mit einander, nemlich man unterſuchte, wie *Hippokrates*, das, was bey Krankheiten in die Augen fiel: die *cauſas abditas* ſuchte man in der Theorie und mit dieſer kam man gut aus. Die guten Leute ſcheinen geglaubt zu haben, ihr groſſer Meiſter habe es ſelbſt ſo gewollt. Wenn *Hippokrates* verlangte, daſs der Arzt mehr wiſſen müſſe, als ihm der Kranke ſagen und er mit Augen ſehen könne, glaubten ſie, *Hippokrates* habe verlangt, ſie müſten wiſſen, daſs es vier Elemente und vier Säfte gebe, und blos in dem Misverhältniſs oder der Verderbniſs dieſer die Urſache jeder Krankheit zu ſuchen ſey. Indem ſie glaubten, wahre und ächte Hippokratiſche

Aerzte

Aerzte zu seyn, verfielen sie in Irrthümer und in eine Indolenz, die eine so bequeme Lehre immer nach sich ziehen muſs. Von ihrem Verdienst um die ausübende Heilkunde sind daher auch nur geringe, oder keine Spuren übrig. Ihre Werke sind verlohren gegangen und *Galenus* nennet selten etliche Aerzte aus diesen Zeiten und dieser Schule.

Wenn aber auch das Menschengeschlecht immer das Schicksal traf, längere Zeiten gehabt zu haben, wo Irrthümer, — kürzere, wo Wahrheit herrschte, und dies besonders in der Heilkunde mehr, als in andern Wissenschaften geschehen ist; so verlohren doch die Theorien bald wieder ihren allgemeinen Beyfall, und zwar weil grosse Aerzte sie erschütterten. *Diokles*, *Praxagoras* und *Erasistratus* gaben durch genauere Untersuchungen der Wissenschaft eine neue Wendung. Hauptzug in ihrem Charakter als Aerzte war, daſs sie das Studium der Krankheiten wieder in seine Würde einsetzten: Letzterer hat noch, nach *Celsus* und *Galenus* Bericht, den Ruhm, ein berühmter Zergliederer gewesen zu seyn, ja eine eigene Secte gestiftet zu haben, wider welche *Galenus* es werth fand, oft gelegentlich und auch in zwey eigenen Büchern zu schreiben. Doch scheinen die genannten grossen Aerzte die angenommene Theorie in ihrer Würde gelassen, dabey aber den Gang der Krankheiten und die Wirkung der Heilmittel gegen sie studiert zu haben, daher auch *Galenus* manche von diesen Aerzten und ihren Schülern als halbe Dogmatiker durchschlüpfen läſst. Ja

es zeichnete ſich unter den drey genannten berühmten Aerzten beſonders *Eraſiſtratus* durch neuerfundene Theorien aus. Aufferdem zeuget die bekannte Geſchichte, daſs er die Urſache der Krankheit des *Antiochus*, geheime Liebe zur *Stratonice*, entdeckte, von ſeiner geſchärften Kunſt Krankheiten zu beobachten.

Herophilus veranlaſste die Secte, die bis zu den Zeiten des *Galenus* den Dogmatikern das Gleichgewicht hielt, nach deſſen Zeiten aber freilich ausgeartet und weit entfernt von ihren alten Lehrbegriffen, das Uebergewicht erhielt, und auf deren Stamm ſich die berühmte Secte der Methodiker pflanzte. Dieſer berühmte Mann ſcheint in ſeinem Vortrag und in Schriften, die aber verlohren gegangen ſind und von denen auch *Caelius Aurelianus* wenig aufbewahret hat, den Theorien von den *cauſis abditis* den richtigen Werth gegeben und laut geſagt zu haben, daſs mit ihnen nichts ausgerichtet ſey. Aber nicht er, ſondern ſein Schüler, *Philinus* aus Kos, ſtiftete die neue Secte, und verwarf in der Medicin das Speculative und Ungewiſſe. *Galenus* ſagt, er habe das von der Heilkunde geſchieden, wozu die Vernunft gebraucht wird. Einer der berühmteſten Nachfolger, oder vielmehr Zeitgenoſſen des *Philinus*, war *Serapion* aus Alexandria, dem *Celſus* die Stiftung der neuen Secte zuſchreibt. *)

Dieſe

*) Serapion, primus omnium, nihil rationalem diſciplinam pertinere ad medicinam profeſſus. *Celſus in praef.*

Diese Secte, welche sehr viele und berühmte Anhänger hatte, wird von den Alten, besonders vom *Galenus*, so beschrieben, als wenn sie Lehrsätze aufgestellet habe, die denen des *Hippokrates* ganz entgegen gewesen seyen. Aber ich habe schon bemerkt, welch' ein Unterschied in den Lehren des *Hippokrates* und seiner Nachfolger, der Aerzte aus der Hippokratischen Schule, gewesen sey, und um die Denkungsart dieser Aerzte und ihre Abweichungen von des *Hippokrates* Lehrsätzen genauer anzugeben, hätte *Galenus* die Zeiten besser unterscheiden, und nicht den *Hippokrates* und seine Schule, die sehr vieles lehrte, was ersterer nicht geträumt haben würde, so gar sehr in eins vermengen sollen.

Nun will ich die ersten Grundsätze, auf welche die ganze Lehre der Empiriker gebauet war, darlegen: dann wollen wir sehen, von wem diese Sätze am meisten abwichen, ob von der Denkungsart des *Hippokrates*, oder seiner Schule.

Erkenntnisquelle war bey den Empirikern die Erfahrung *). Von dieser gaben sie sich selbst ihren Nahmen. Sie wollten ausdrücklich keines Stifters Nahmen führen.

Erfahrung war Kenntnis, die vermittelst der Sinne gesammelt wurde. Sie war doppelt. Eine Classe von Erfahrung betraf die Wirkung der Heilmittel, deren Nu-

*) *Schulz hist. med. period.* 2. c. 4. *p.* 411. Dieser hat die Grundsätze der empirischen Secte unter allen Geschichtschreibern der Heilkunde am genauesten entwickelt.

zen oder Schaden bey Krankheiten entweder von ohngefähr, oder auf *die* Art bemerket wird, daſs man nach Anwendung des Heilmittels ſorgfältig auf die Veränderungen merket, an deren Bewirkung das Mittel entweder allen, oder vielen Antheil hat. Häufige wiederholte Beobachtungen des gleichen Erfolges nach gleichen Veranlaſſungen verſchaffen allmählich dem Arzt die Fertigkeit, zu wiſſen, was ein Mittel bewirke, auf welche Wege es wirke, ob es allemal, oft, ſelten die beſtimmte Wirkung äuſſere, und unter welchen Umſtänden es heilſame, unter welchen es nachtheilige Wirkungen habe.

Die andere Claſſe der Erfahrung, die ſich der Empiriker zu erwerben hatte, war *die*, daſs er Krankheiten beobachten, ihrem Gange nachſpüren, mit Genauigkeit abgefaſste Krankengeſchichten leſen, und überall auf die gebrauchten Mittel und ihre Wirkung merken muſte. Auf dieſe Art entſtunden, nach der Meinung der empiriſchen Aerzte, aus der Erfahrung abgezogene, gewiſſe Sätze, die einen Irrthum nicht leicht möglich machten, indem ein Mittel, deſſen Heilkräfte einmal durch Erfahrung beſtimmt worden, immer unter den nemlichen Umſtänden die nemlichen Wirkungen äuſſern muſte. Bey neuen, ſeltenen Krankheiten wurde beobachtet, in wie fern dieſe von bekannten ähnlichen Krankheiten abgiengen, oder mit ihnen übereinkämen. Nach dieſer *απο τȣ ὁμοιȣ μεταβασις* wurde das Weſen einer ſolchen Krankheit und der Weg ſie zu heilen beſtimmt.

Das

Das erste, wovon sie ausgiengen, war Beobachtung der Wirkung der Heilmittel: da aber diese blos bey dem widernatürlichen Zustand des Menschen angewendet werden können, und gewisse, bestimmte, nicht für jeden widernatürlichen Zustand passende Veränderungen erregen; so wurde Beobachtung des widernatürlichen Zustandes, der Krankheiten und ihres Ablaufs, nothwendig. In diesem einzigen Punct weichen die Empiriker vom *Hippokrates* ganz ab, dass sie bey der Cur der Krankheiten von dem Arzneygebrauch ausgehen, da *Hippokrates* allemal befahl den ersten Grund zur Heilung durch Kenntniss der Krankheit zu legen. Im Grunde aber ist diese Abweichung doch nur scheinbar: bey völlig entgegengesetzten Wegen, von denen beyde Partheyen ausgiengen, kamen beyde gerade in dem nemlichen Mittelpunct zusammen.

So verfuhren sie bey den Krankheiten und deren Verlauf. Vorzüglich richteten sie ihr Augenmerk auf den Zusammenfluss der Zufälle, der eine bestimmte Krankheit ausmacht, und auf die Modificationen, die die Krankheiten durch Abwesenheit oder Dazukunft zufälliger Umstände und Zufälle erlitten. Schon dieser Gang, den sie bey Ausübung der Heilkunde nahmen, zeigt, dass sie die Zeichenlehre nicht vernachlässigten, die, weil Beobachtung der Krankheit bey ihnen Hauptpflicht war, ihnen natürlicher Weise sehr wichtig seyn muste.

Auszeichnend unterschied sich diese Secte dadurch von den Dogmatikern, dass sie auf die in die Sinne fallenden Ursachen der Krankheiten einzig und allein, nicht

aber darauf gesehen wissen wollte, was für Veränderungen diese äusserlichen Ursachen in dem Körper, und auf welche Art sie dieselben so bewirkten, dafs Krankheit von ihnen bewirket würde. Desto aufmerksamer dagegen war sie auf die Wirkungen äusserlicher Ursachen auf den Körper. Es war bey ihr Regel, von der nicht abgewichen werden durfte, zu untersuchen, was dem Körper heilsam, gleichgültig, oder schädlich sey. Die Entfernung dieses Schädlichen, also die Hebung der Ursachen bey Krankheiten, war in Ausübung der Wissenschaft ihr vorzüglichstes Augenmerk.

So aufmerksam aber die Empiriker auf einer Seite waren, den in die Sinne fallenden Veranlassungen der Gesundheit und der Krankheiten nachzuspüren, (welche nemlich in dem Kreise solcher Gegenstände lagen, die durch Beobachtung und auf diese gebauete richtige Schlussfolgen ausgemittelt werden können), so verhafst war ihnen auf der andern Seite alles, was allgemeine Voraussetzung, nach welcher die Thatsachen beurtheilet wurden, oder Schlufsfolge hiefs, die man aus Thatsachen zog, welche die Natur nicht bestätigte. Wahrscheinlich würde die Secte der Empiriker gar nicht entstanden seyn, wenn nicht die Dogmatiker ihre eingebildete Elementar- und Humoralpathologie so weit emporgehoben hätten, dafs sie von dieser die Heilungsanzeigen fast ganz hernahmen. Dieser wahre und schädliche Unfug, der die wahren Ursachen der Krankheiten verkannte, und ein leeres Hirngespinst an ihre Stellen setzte, scheint vorzüglich

den

den *Herophilus* bewogen zu haben, den wahren, aber bey der theoretischen Voraussetzung vergessenen Ursachen ihre Schätzung wieder zu geben, und bey dieser Gelegenheit erster Veranlasser einer neuen Secte zu werden. Die Gründe, aus welchen die Empiriker die Untersuchung der geheimen Ursachen der Krankheiten verwarfen, desto mehr aber auf Aufspürung und Hebung der offenbaren und ihrer Wirkungen drangen, enthalten alles, was nur immer im allgemeinen Gutes und Wahres wider jede Theorie gesagt werden kan, die, weil sie nicht von der Natur abgezogen ist, Hirngespinst bleibt. Ihr Hauptgrund wider diese Voraussetzung geheimer Ursachen war die Uneinigkeit der Aerzte in Bestimmung derselben. Es kan, sagten sie, nie erwiesen werden, dass der eine in seinen Voraussetzungen Recht, der andere Unrecht habe: genauere Untersuchungen zeigen oft das, was lang für Wahrheit gehalten wurde, als Irrthum: die Wissenschaft des Arztes am Krankenbette darf sich auch mit wahrscheinlichen Irrthümern nicht beschäftigen und die in ihren Grundsätzen höchst uneinigen Aerzte können die Krankheiten heilen, wenn sie nur der Verletzung der Verrichtungen anpassende Gegenmittel entgegen zu setzen wissen. Wozu also der Wahnsinn, Meinungen von geheimen Ursachen als Grundsätze der Handlungsweise des Arztes aufzustellen, wo uns Erfahrung, Beobachtung und aus diesen gezogene richtige Schlüsse und Vergleichungen, (επιλογισμος), falls von Seiten der Aerzte nur die Köpfe fähig sind, ein hinreichendes und helles Licht aufstecken? —

Wer

Wer also sagt, die Empiriker hätten den Vernunftschlüssen jeden Eingang in das Heiligthum der Heilkunde verschlossen, der redet unwahr. Es war bey ihnen vielmehr Grundgesetz, aus Erfahrung und Vergleichung richtige und auf die Herstellung der Gesundheit den grösten Einfluss habende, Schlüsse zu ziehen. Die durch Beobachtung und Erfahrung erhaltenen Thatsachen sollten bey Anwendung der Vernunft in der Heilkunde zur Grundlage dienen, auf diesen sollte die Vernunft fortbauen. Sie verhüteten nur, dass jene Abweichungen menschlicher Vernunft nicht in die Heilkunde eindringen möchten, wo man erst Gesetze bildet, ohne die Natur gefragt zu haben, nachher aber den Gang der Natur nach diesen Gesetzen beurtheilt, und seine Handlungen darnach richtet. Man muss bey Beurtheilung dieser Secte die unläugbare Thatsache immer vor Augen haben, dass sie nicht verbot, die Vernunftschlüsse in der Heilkunde anzuwenden, wohl aber es verbot, sie so zu gebrauchen, wie es die Dogmatiker zu thun gewohnt waren.

Dass freilich einige Empiriker zu weit gegangen und dadurch in Irrthümer verfallen sind, dass überhaupt bey dem Verfall der Wissenschaften in Griechenland und Rom die noch einzig übrige empirische Schule zu der untersten, schändlichsten Stufe der Quacksalberey herabsank, wo man glaubte genug zu wissen, falls man nur gegen jede Krankheit recht viele Mittel wüsste, ist nicht zu läugnen, und von dieser Ausartung der Empiriker werden im Verfolg dieser Abhandlung Beweise genug vorkommen. Sie

hatten

hatten in diesem Stück mit den Dogmatikern einerley Schicksal, nur aus entgegengesetzten Ursachen. Hier muss ich blos von den frühern Irrthümern dieser Secte reden. Diese wurden von zwey, den Menschen sehr gewöhnlichen Veranlassungen bewirkt, von der Hitze beym Streiten und vom Verfechten gewisser Meinungen, Vorstellungsarten und Vorurtheile, die zum Theil Religion, zum Theil allgemeine Volksmeinung geheiliget hatten. So wie die Dogmatiker geglaubt hatten, ächte Hippokratische Aerzte zu seyn, wenn sie ihre Theorien recht wohl ausschmückten und als Regeln bey Ausübung der Heilkunde festsetzten; so glaubten die nachfolgenden Empiriker jenen Nahmen desto sicherer zu verdienen, wenn sie alle Vernunftschlüsse, alle aus beständigen Phänomenen fliessende Resultate, verbannten, und auf diese Art von dem Dreyfuss ihrer Erkenntnisquellen den einen, genannt *Epilogismus*, wegschnitten, die zwey andern dagegen: Sinne und Gedächtniss, beybehielten. *) Dies ist ein unverkennbarer Fehler, den schon die alten Empiriker zu Schulden kommen liessen, welche glaubten, dass sie die Dogmatiker, die es an entgegengesetzten Ausschweifungen nicht fehlen liessen, durch recht auffallende

Farben

*) Dies bezieht sich auf eine Stelle, die uns von dem *Glaucias* noch übergeblieben ist. Dieser grosse empirische Arzt und Mitstifter der Secte nannte diese drey Erkenntnissquellen den Dreyfuss der Heilkunde (ἡ τριπους της ιατρικης). Schade, dass er so bald zweyfüssig wurde und am Ende fast gar nur noch einen Fuss behielt!

Farben des Gegensatzes am besten schwächen könnten. Doch wurde dies nicht herrschende und allgemeine Meinung in den Schulen der Empiriker, bis nach den Zeiten des *Galenus*, und die methodische Secte trug durch ihre äusserste Ordnung, die sie in die Ausübung der Heilkunde hineinbrachte, und die natürlich die genaueste Beobachtung und Vergleichung der Fälle und Umstände forderte, ausserordentlich vieles bey, diesen der Wissenschaft so nachtheiligen Hang zu entkräften, und auf diese Art das Ansehen der Empiriker in Ehren zu erhalten.

Die andere Beschuldigung, die man den Empirikern sehr hoch angerechnet hat, ist die Vernachlässigung der Zergliederungskunde. Diese hatte *Erasistratus* und *Herophilus*, der erste Veranlasser zum Entstehen der Secte der Empiriker, mit einem Eifer und Fleiss unternommen und emporgebracht, der desto mehr Bewunderung verdient, je mehr sich Nationalvorurtheile der Griechen, und selbst eine durch Religionsbegriffe geheiligte Meinung, dagegen auflehnen musten. Allgemein aber wurde sie nie, und die Geschichtschreiber reden von den Zergliederungen, die man in jenen Zeiten unternommen hat, als von einer Sache, die ihres auffallenden wegen Aufmerksamkeit verdient, nicht wie von etwas, welches bey dieser oder jener Secte der Aerzte Sitte gewesen sey.

Die Empiriker vernachlässigten aber die Zergliederungskunde nicht, weil sie ihren Grundsätzen entgegen war, sondern weil sie auch in diesem Stück den Dogmatikern entgegen seyn wollten, und wegen der Religions-

mei-

meinung, die das Volk für die Heiligkeit der Verstorbenen hegte. Ihre Vorliebe für die Erscheinungen an dem kranken Körper und für wahre Schlüsse aus denselben machten sie befürchten, die Zergliederung der Leichen möchte neue Theorien veranlassen, die sie hassten. Dass die Zergliederung in zweifelhaften Fällen Licht schaffen könne, dass es nöthig sey, um den kranken Körper kennen und heilen zu können, Bildung, Lage, Verbindung und Verrichtung seiner Theile zu kennen, daran dachten sie wohl, glaubten aber die Theile eines an Krankheit gestorbenen Menschen würden immer so beschaffen seyn, dass sich kaum an ihnen eine Beobachtung, die als ein allgemein bey allen Menschen geltender Satz angesehen werden könnte, machen liess. Dagegen billigten und empfahlen sie die genaue Beobachtung der an sich verdeckten Theile, wenn sie ein Zufall entblösste. Nach ihrer Meinung war die Zergliederungskunde sodann am nützlichsten, wenn sie Theile zeigte, die lebten und als lebend ihre Verrichtungen hätten. Sie weichen in diesem Stücke wenig vom *Hippokrates* ab: bey allen anatomischen Kenntnissen, die aus seinen chirurgischen ächten Werken hervorleuchten, bleibt es noch immer zweifelhaft und unwahrscheinlich, dass er Leichname zergliedert habe.

Wenn wir nun diese bisher dargestellten Züge von der Secte der Empiriker mit dem vergleichen, was *Hippokrates* als Grundregel bey Erlernung und Ausübung

der

der Heilkunde annahm, so finden wir erstens keine auffallende Verschiedenheit zwischen den Meinungen beyder von den Grundquellen der Kenntnisse in der Heilkunde, zweytens auch keine auffallende Verschiedenheit in dem Gang, der bey Ausübung der Heilkunde selbst beobachtet wurde. Die nemliche Erfahrung, welche die Empiriker als einzige Grundsäule bey Erlernung und Ausübung der Wissenschaft festsetzten, empfahl *Hippokrates* als Grundquelle aller Kenntnisse des Arztes, das nemliche Urtheil, die nemlichen vorsichtigen und wahren Schlüsse aus Beobachtungen und Thatsachen, welche die Empiriker zuließen, billigte, empfahl *Hippokrates* als den einzigen Weg, durch den die Heilkunde vortheilhaft für die Menschen werden könnte. Wenn die Empiriker in der Auswahl der Arzneyen weiter gegangen sind, als *Hippokrates*, wenn sie auf diese mit vorzüglichem Eifer sahen, und ihre Zahl vervielfältigten, so ist dies wohl zum Theil dem zuzuschreiben, daß sie von der Anwendung der Heilmittel ausgiengen und diese für die erste Pflicht des Arztes ansahen, also natürlich für gute, wirksame, den Fällen anpassende Heilmittel sorgten, zum Theil aber auch der ausgebreitetern Verbindung und Bekanntschaft, in welche Griechenland mit andern auch sehr entfernten Nationen, nach den Eroberungen Alexanders des Grossen, der Theilung seiner Länder nach seinem Tod und während der häufigen Kriege, die von Alexanders Nachfolgern geführet wurden, kam, wodurch natürlich der Arzneyvorrath vervielfältiget werden muste, theils auch der

fort-

fortgeſetzten Beobachtung und Prüfung der Mittel ſelbſt, dem wichtigern Gegenſtande des Empirikers.

In dieſem einzigen Stück iſt der Abſtand ihrer Lehren von denen des *Hippokrates* am beträchtlichſten, und wegen ſeiner Wirkungen am auffallendſten, daſs *Hippokrates* die gröbere und rohere Empirie der Aſklepiaden zu Knidus ſtürzte, und den freien Gebrauch der Vernunft in der Heilkunde zuerſt einführte, aber nur ſolche Vernunftſchlüſſe machte, wie ſie die Empiriker auch empfohlen und billigten. Er ſchränkte in ſeinen ächten Werken nicht durch Vorſchläge und Geſetze des Meiſters den Gebrauch und Nutzen der Vernunftſchlüſſe ein: er zeigte durch ſein groſſes, ſchwer nachzuahmendes, und noch nie übertroffenes Beyſpiel, wie man in der Heilkunde Schlüſſe bilden und Reſultate ziehen müſſe. Er legte aber den Seinen keine andern Feſſeln an, als diejenigen der Wahrheit und Richtigkeit, die in ſeinen Schriften herrſchet. Daher kam es, daſs man in der Folgezeit das Beyſpiel des groſſen Meiſters bald vergaſs, dies zwar wohl behielt, daſs er den Gebrauch der Vernunft in alle ſeine Rechte in der Heilkunde eingeſetzt hatte, aber ſeinem Beyſpiel zu folgen unterlieſs, und ſich von den gröſten Verirrungen des menſchlichen Verſtandes leiten lieſs.

Die Empiriker ſuchten dagegen durch Regeln und in der Schule geltende Geſetze das zu bewirken, was *Hippokrates* nicht durch ſeine Anleitung und durch ſein Beyſpiel hatte bewirken können. Sie hatten die Erfah-

rung von den Schickſalen der Heilkunde in etlichen Jahrhunderten vor ſich liegen und konnten leicht voraus ſehen, wie ungewiſs und in eben dem Maas minder wohlthätig die Wiſſenſchaft werden würde, wenn man den Theorien von den verborgenen allgemeinen Urſachen weiter nachhieng. Beyſpiel würde allein wenig gefruchtet haben, dieſem verderblichen Hang zu ſteuren. Sie brachen daher mit den Dogmatikern, ſtifteten die neue Schule, und ſetzten es als Regel feſt, daſs man die Erfahrung als erſte Grundquelle der Kenntniſſe in der Heilkunde befolgen und nicht weiter gehen müſſe, als dieſe gerade leite. Dieſe Regel befolgten ſie ſelbſt und zeigten durch das Beyſpiel, daſs man ſich wohl bey ihr befinde. Sie verriegelten abſichtlich den Abweg, den *Hippokrates* nur mit einem leicht zu überſteigenden Damme verwahret hatte.

Ehe ich weiter fortſchreite, muſs ich einem Irrthum begegnen, den ich in vielen Geſchichtbüchern der Heilkunde antreffe, und welchen ſelbſt *Haller* nicht ganz vermieden hat. Man macht insgemein ſo viele Secten, als es, beſonders in den Zeiten zwiſchen *Hippokrates* und *Asklepiades*, berühmte Aerzte gegeben hat, die nur einigermaſſen, und oft nur in Nebenſachen, von den angenommenen Lehren abgiengen. Die Urſache dieſes in meinen Augen grundloſen Verfahrens liegt darinn, daſs jeder dieſer berühmten Aerzte, z. B. *Praxagoras*, *Eraſiſtratus* und andere, eigene Schulen hatten, und ihre Zöglinge nach ihren Grundſätzen unterrichteten, die im Ganzen der

herr-

herrſchenden Secte angepaſst waren, in vielen einzelnen Fällen aber von ihnen abwichen. Natürlich verbreiteten ſich dieſe Abweichungen mit Verbreitung der Schüler: da ſie aber nicht in die allgemeine Lehrform und Denkungsart der herrſchenden Secten *den* Einfluſs hatten, daſs ſie dieſelben umſtieſſen, ſo kommen dieſe Abweichungen in einer Geſchichte der herrſchenden Secten nicht in groſſen Betracht, ob ſchon ihre Urheber, als Individua betrachtet, in ihrem Fache groſs waren, und ihre beſondern Meinungen nach Verhältnis ihres Anhanges, mehr oder weniger verbreiteten, ſo wie zu allen Zeiten groſſe Männer herrſchenden Denkungsarten andere Richtungen gegeben haben, ohne das Ganze umſtoſſen zu wollen, oder zu können, und ſo wie manche Gelehrte einzelne Meinungen anders dargeſtellt oder verbeſſert haben, deswegen aber den Ehrennahmen eines Reformators oder neuen Sectenſtifters nicht verdienen, weil ſie in der Hauptſache von dem angenommenen Syſtem doch nicht abgiengen. Solche Männer waren als ſolche anzuſehen, die in der Heilkunde jenen ähnliche Geſellſchaften ſtifteten, die man im Religionsfach zu *Speners* Zeiten *ecclesiolas in ecclesia* nannte.

Die Empiriker ſetzten durch den Beyfall, den ihre Lehre erhielt, den Dogmatikern einen mächtigen Damm entgegen. Auch ſolche Aerzte, die nicht zu ihrer Fahne geſchworen hatten, nahmen wenigſtens einen Theil ihrer Meinungen an, und ſo wie ihre Secte emporkam, wurden die Theorien ſeltner, und wenn ſie entſtunden,

gewiſſer und wahrſcheinlicher. Die Philoſophie des *Epikurus*, die mit den Lehren der Empiriker ſich beſſer vertrug, als andere Syſteme der Weltweiſen, wurde in der Heilkunde allmählich geltend: ihr Einfluſs bey Bildung der nachfolgenden Secte der Methodiker iſt nicht zu verkennen. Die Heilkunde erhielt durch ſie ein gewiſſeres Syſtem, und, was zum höchſten Vortheil der Kunſt gereichte, ein Syſtem, welches das, was dem Arzt am nothwendigſten iſt, die Beobachtung begünſtigte; alſo, auch im Fall das Syſtem falſch geweſen wäre, doch dem Fortgang der Heilkunde, in ſo fern er durch Beobachtung erhalten wird, nicht hemmte, und keinen nachtheiligen Einfluſs der Wiſſenſchaft auf die Kranken zulieſs.

Der erſte, der den Lehrſatz der Empiriker: daſs der Weltweiſe anfangen müſſe, wo der Arzt aufhöre, durch Lehre und Beyſpiel entkräftete, war ein gelehrter Mann, deſſen Nahmen durch mancherley böſe und gute Gerüchte durchgegangen iſt, deſſen Betragen ſich ganz nach der Zeit und den Menſchen richtete, mit denen er zu ſchaffen hatte, der ſich dadurch die Freundſchaft und Zuneigung der berühmteſten Männer des Alterthums erwarb, und in Rom, zu einer Zeit, wo man den Griechen und ſeine Heilkunde zu verachten noch nicht völlig aufgehört hatte, in allgemeiner Achtung ſtund und in hohem Alter ſtarb, *Asklepiades* aus Bithynien.

Dieſer gelehrte, und in der Heilkunde, Naturlehre und Philoſophie gleich bewanderte Mann ſtiſtete, wie

bekannt,

bekannt, eine neue Secte, die ſich aber bald mit der Secte der Methodiker vermengte. Seine Grundlehre, auf welche er ſeine unterſcheidenden Lehren bauete, lag in dem Verhältniſs der Weite der Gefäſſe zu den Säften, welche ſie zu führen beſtimmt waren. Reſultat dieſes richtigen Verhältniſſes war nach ſeiner Meinung Geſundheit, des unrichtigen aber Krankheit. Auf dieſen Satz baute er die Erklärung wo nicht aller, doch ſehr vieler Krankheiten, wie weit er ihn aber ausgedehnt und wie er durch ihn das Entſtehen der Krankheiten erklärt habe, dies iſt bisher noch wenig bekannt, weil theils die Bruchſtücke, welche *Caelius Aurelianus* und *Galenus* aus ſeinen Schriften ausgehoben haben, nicht hinreichen, um ſein ganzes Syſtem, oder auch nur mehrere Theile deſſelben ganz einzuſehen, theils aber auch noch kein Geſchichtſchreiber der Heilkunde aus allem, was von ihm übrig iſt, mit gehörigem Urtheil und richtiger Schätzung beſonders deſſen, was *Galenus* von ihm ſagt, das was wir von ſeinem Syſtem wiſſen können, in gehörigem Licht dargeſtellet hat. In Beobachtung der Krankheiten betrat er den gebahnten Weg der Empiriker: die Heilung richtete er ſehr nach ſeiner theoretiſchen Vorausſetzung ein.

Themiſon von Laodicea, ſein Schüler, wurde der Stifter der Secte, zu welcher *Asklepiades* den Grund geleget hatte, und zwar erſt in ſeinem Alter, da er vorher dem *Aſklepiades* genauer im Lehrvortrage gefolget war. Seine wichtigſte Abänderung der theoretiſchen Mei-

nung des *Asklepiades* war; daſs er auf den ganzen Körper anwendete, was jener nur von den Gefäſſen und Poren behauptet hatte. Jener ſah das Misverhältnis der Enge oder Weite der Gefäſſe zu den in ihnen enthaltenen Säften als Urſache der Krankheit an, Strictur und Erſchlaffung waren alſo bey ihm allgemeine Krankheitsurſachen, die er aber nur von den Gefäſſen gelten lieſs. *Themiſon* lehrte dagegen, daſs dieſe beyden fehlerhaften Eigenſchaften in allen Theilen des Körpers ſtatt haben könnten, nahm ſie als Grundurſachen aller Krankheiten, mit Hintanſetzung der übrigen, an, und fügte noch eine dritte, aus beyden zuſammengeſetzte Grundurſache, das Mixtum, hinzu. Die Beobachtung der übrigen Urſachen hielt er für ſo gar wichtig nicht.

Dieſen theoretiſchen Grundſatz der Methodiker ſtellte *Themiſon* zu erſt in ſeiner Gröſſe auf: aber die Einrichtung des ausübenden Theils der Heilkunde, durch die ſich die Methodiker am meiſten auszeichneten, und durch welche ſich ihre Behandlung der Krankheiten von der Behandlung aller andern Aerzte unterſchied, die auch der Secte ihren eigenthümlichen Nahmen gab, rührt von dem *Theſſalus* her, einem hellen Kopf, der nur den Fehler hatte, daſs er zu gern von ſich ſprach, und ſich zu ſehr der geſunknen Denkungsart ſeines Jahrhunderts anpaſſete, vom *Galenus* aber als ein Menſch ohne Erziehung, ohne Gelehrſamkeit, von böſem Gemüth, als Verächter der Alten und Neuen, und Lobeserheber ſeiner ſelbſt aufgeſtellet wird. Ich habe aber ſchon eben be-

merkt,

merkt, dafs man dem *Galenus* da, wo er Nachrichten von Männern giebt, welche Lehrsätze aufstellten, mit denen er unzufrieden war, nicht immer völlig trauen dürfe.

Dieser wichtige Mann erfand und lehrte zu den Zeiten des *Nero* den Methodus, von welchem sich in den Ueberresten des *Asklepiades* und *Themison* zwar schon, Spuren finden, von denen es aber immer noch ungewifs bleibt, ob nicht selbst diese dunkeln Spuren ihnen vom *Caelius Aurelianus* angedichtet worden sind, der sehr leicht die Auszüge, die er anführet, den zu seiner Zeit völlig ausgebildeten Lehrsätzen der Methodiker angepafst haben kan.

Zur neuen Theorie der Methodiker kam nun die neue Methode, die *Thessalus* entweder ganz erfand, oder ausbildete, und so einrichtete, wie sie nachher von den Aerzten aus dieser Schule immer beobachtet wurde. *Soranus* soll in seinem verlohren gegangnen Werk; welches *Caelius Aurelianus* übersetzt haben soll, zu ihrer genauern Bestimmung etwas beygetragen haben. Sie war eigentlich blos auf die Erleichterung der Ausübung der Heilkunde gerichtet, und begriff — sonderbar genug — eine gewisse Reihe von Tagen, in welchen gewisse, bestimmte, oder auch verschiedene Veränderungen bey den Kranken durch Heilmittel, besonders aber durch die Lebensordnung, bewirket wurden.

Die Theorie, welche die Methodiker bey dieser Methode zum Grunde legten, ist völlig unbekannt. Wahr-

ſcheinlich war ſie in den Büchern des *Theſſalus*, welche aber verlohren gegangen ſind, verzeichnet *). Eben ſo unbekannt ſind die Gründe, die ſie für die Einführung dieſer Methode hatten, und womit ſie den Einwürfen der Aerzte aus den berühmten Schulen des *Eraſiſtratus*, *Herophilus* und vieler anderer begegnen muſten. Auch die Ordnung, in der ſie die methodiſche Curart anwendeten, und die Gründe, die ſie hatten, die Ordnung ſo, oder anders einzurichten und abzuändern, ſind unbekannt. Wir kennen dieſe Methode nur in ſo fern, als ſie bey einzelnen Krankheiten angewendet wurde: es laſſen ſich auch aus dieſen beſondern Vorſchriften die allgemeinen Regeln, nach denen ſie angewendet wurde, ſchwer abziehen. Die beſten Schriftſteller über die praktiſche Heilkunde der Methodiker haben daher auch bisher nichts weiter thun können, als angeben, worinn die Methode eigentlich beſtund, und wie ſie bey einzelnen Krankheiten angewendet wurde. Die einzige Quelle iſt hier *Caelius Aurelianus*, deſſen nach den Grundſätzen der Methodiker geſchriebenes Buch uns noch übrig iſt.

Sie

*) Seine Schriften führt *Haller*, in Bibliothec. med. pract. Vol. I. p. 176., an. Sie waren: das Buch de regulis, oder de diaeta, de communitatibus, de ſyncriticis, epiſtola ad Neronem, generalium Libri II., comparationis L. 2. Schon den Titeln nach zu urtheilen, ſcheinen die meiſten die allgemeinen Erläuterungen der Lehren dieſer Secte enthalten zu haben.

Sie beobachteten bey Behandlung der Krankheiten gewisse *Cyclos*, oder eine gewisse bestimmte Zeit, in welcher sie durch bestimmte Heilmittel und eine diesen angemessene Lebensordnung, gewisse und bestimmte Veränderungen in dem kranken Körper zu bewirken suchten. Dieser Cyclus war von zweyerley Art. Der eine (metasyncriticus) begriff diejenige Reihe von Zeit, wo sie durch Arzneyen und Lebensordnung die ganze Temperies des Kranken zu verändern suchten: der zweyte war bestimmt, den Kranken Kräfte zu verschaffen und zu erhalten, oder vielmehr die Kräfte des Körpers wider die Kräfte der Krankheit zu erhöhen und ihnen Uebergewicht zu verschaffen. In diesen beyden Cyclis war ihre ganze Heilmethode begriffen, und nach Beschaffenheit der Umstände wurde der eine oder der andere Cyclus bey den Kranken eingeschlagen.

Die Cycli selbst waren allemal nach der Ordnung von drey Tagen abgetheilt, eine bestimmte Zeit aber hatten sie nicht. Es scheint, dafs der eine oder der andere Cyclus aufgegeben worden sey, wenn die Veränderung, die man in demselben bewirken wollte, erfolget war. Der Cyclus jeder Art begriff die Hauptabsicht der Heilung in sich, diese Hauptabsicht wurde durch Mittel erreicht, deren Gebrauch immer drey Tage lang (diatriton) der Hauptsache nach einerley war, doch so dafs die Mittel vermehrt, vermindert, oder auch anders gewählt wurden. Nach den Heilmitteln muste sich die Lebensord-

nung genau richten und in Anordnung dieser waren die Methodiker äusserst sorgfältig.

Es darf bey Untersuchung der Grundsätze der Methodiker durchaus nicht vergessen werden, dass die bisher dargestellte Methode nichts weiter als der Weg und eine gewisse Ordnung war, die sie bey der Ausübung der Heilkunde beobachteten, die auf ihre Lehrsätze von Entstehung der Krankheiten keinen Einfluss hatte, und dem Beobachtungsgeist zwar einige Fesseln anlegen, ihn aber nicht unterdrücken konnte. Vielmehr schien unter der strengen und unnatürlichen Ordnung der Methodiker die beobachtende und ausübende Heilkunde zu gewinnen. Wenn sich aus den Schriften, welche uns von dem *Caelius Aurelianus* noch übrig sind, der Schluss auf die Denkungsart und den Fleis der übrigen Methodiker machen läst, so muss man ihr Bestreben, das Vergangene zur Aufklärung des Gegenwärtigen zu benutzen, bewundern. Ausser den Werken des *Galenus* haben wir keine medicinische Schrift des Alterthums, die so viele Belesenheit fast in allen damals vorhandenen Quellen, und zugleich so viel genaue Beurtheilung derselben verräth, als das Werk des *Caelius Aurelianus.*

Wenn wir dieses Werk als Maasstab zur Schätzung des Verdienstes der Methodiker um die Heilkunde annehmen, und aus diesem einzigen Ueberbleibsel des Systems der Methodiker auf die Denkungsart und Handlungsweise der ganzen Secte schliessen können, so müssen wir den grossen Fleis, den sie auf genaue Verzeichnung der

Geschich-

Geschichten der Krankheiten verwendeten, bewundern und hochschäzen. In diesem Stücke weichen sie dem grossen Muster, welches *Hippokrates* gegeben, nicht, vielmehr erreichten sie es, und bereicherten durch ihren Beobabachtungsfleis die Heilkunde mit der Geschichte neuer Krankheiten, unter denen ich nur die bösartigen Wechselfieber *), besonders von dem Geschlecht der Tertianfieber, nennen will. Die Geschichte mehrerer krampfhaften Krankheiten hat *Caelius* zuerst richtig und kenntlich geliefert. Ob sie schon unter die Geschichten der Krankheiten häufige Erklärungen der Zufälle und des Uebels selbst aus ihrem vorausgesetzten strictum oder laxum einmischten, so hemmte die Theorie, welche ihnen dazu diente, die Zufälle auf die vorausgesetzte Grundursache zurückezuführen, doch ihren Fleis im Beobachten nicht.

So auszeichnend aber die Beobachtungskunst der Methodiker ist, so bewundernswerth ist die Genauigkeit, mit der sie bey Behandlung der Krankheiten die Heilmittel wählten, und mit Arzneyen das genaueste, der Natur der Krankheit und den übrigen Heilmitteln anpassendste, Verhalten beobachteten und ausführten. Ich zweifle, ob, nach den Zeiten des *Hippokrates*, die Vorschläge von dem Verhalten bey Krankheiten von einem Arzt, oder von einer Schule so genau angegeben worden

*) Diese hat *Caelius Aurelianus* zuerst beschrieben. S. meine Vorrede zu *Cleghorns* Beobacht. der epidemischen Krankheiten auf der Insel Minorca. Gotha 1776. 8.

den ſind, als von den Methodikern. Nicht allein wider jede Krankheit empfohlen ſie das anpaſſendſte Verhalten, nicht blos in Hinſicht auf Speiſe und Trank, ſondern auf alles, was nur den entfernteſten Bezug auf Diät im ausgebreitetſten Sinn hat; ſondern änderten und ordneten die Lebensordnung genau ſo, wie ſich der Gang der Krankheit änderte. Zu dieſem Zweck war ihnen die Eintheilung der Heilung in gewiſſe Zeiträume, (cyclos) in welchen ſie auf Erfüllung der beſtimmten Heilungszwecke dachten, vorzüglich günſtig, und daraus iſt das groſſe Verdienſt der Methodiker, welches man ſeit dem *Hippokrates* keinem Arzt ſo allgemein zuſchreiben kān, die Diät der Natur der Krankheiten und den eigentlichen Heilmitteln genau angepaſst zu haben, wenigſtens groſſentheils zu erklären.

Sie waren die erſten, welche die ſtrengſte Sorgfalt auf die Auswahl der Betten der Kranken, auf die Stärke und Menge des Lichtes, welches in die Augen der Kranken fallen ſollte, auf die Beſchaffenheit der Krankenzimmer, u. ſ. f. wendeten. Vorher war faſt das einzige, worauf die Aerzte bey der Lebensordnung ſahen, Speiſe und Trank: die andern Theile der Diätetik waren nicht genug ausgebildet. Durch die Methodiker wurde alles, was Lebensordnung in ſich begreift, in ein richtiges und zweckmäſſiges Ganzes zuſammengebracht, und zwar, welches das wichtigſte iſt, in ein ſolches Ganzes, daſs die Vorſchläge der Lebensordnung immer der Wirkung

nach

nach sich selbst und den gebrauchten Arzneyen entsprechen musten.

Durch den Grundsatz der Empiriker, von dem Arzneygebrauch bey Krankheiten auszugehen, und dessen wegen den Gang der Krankheiten zu studieren, durch den Fleis vieler und grosser Aerzte, durch Verbreitung der Heilkunde in mehrere Länder, die, wo nicht eigene Aerzte, doch eigene Arzneyen hatten, durch die gröſsere Kenntnis, welche Griechenland durch die Feldzüge Alexanders des Grossen und seiner Nachfolger von einem grossen Theil von Asien und von einem Theil von Africa erhielt, und durch den mehr verbreiteten Handel in die bekanntgewordenen Länder — war das Studium der Arzneymittel-Lehre sehr befördert worden. Dieses Studium ist an sich von der Art, dafs es den Arzt am leichtesten fesselt, theils wegen der Leichtigkeit, mit welcher Versuche angestellet werden können, theils weil durch dieses der Arzt dem Unkundigen der Wissenschaft, welcher glaubt, die einzige und gröſte Kunst des Arztes bestehe in der Kenntnis der Arzneymittel, sich auf einer vortheilhaften Seite zeigen kan. Man hatte nicht allein sehr viele neue Mittel entdeckt, und durch Erfahrung und Beobachtung die Heilkräfte der bekannten genauer bestimmt, sondern auch zu Erlangung *eines* Zweckes schon lang angefangen, viele Mittel zusammenzusetzen. Diese durch eine Menge von Erfahrung erlangte Kenntnisse, die nicht anders, als mit Verlust einer gewissen Zeit, erlanget werden konnten, nutzten die Methodiker auf alle

Art;

Art; weniger aber bauten sie auf die zusammengesetzten Heilmittel, mehr auf die einfachen.

Ich glaube, nun werde man die Hauptsache von dem, wodurch sich die Methodiker auszeichneten, einsehen können. Ursprünglich ist die Secte der Methodiker als eine solche anzusehen, deren Lehrsätze in der Ausübung der Heilkunde auf das System der Empiriker gepflanzet wurden. Sie selbst hielten die Empiriker von ihren Meinungen nicht für so entfernt, als dass sie ihre Schriften und Heilungsvorschläge nicht oft genutzt haben sollten. Wenn *Caelius Aurelianus* die ersten Methodiker häufig anführt, so spricht er nicht minder häufig, und immer ohne den Nahmen Empiriker zu nennen, von den Vorschlägen älterer Empiriker, und tadelt oder lobt sie gerade so, wie die Vorschläge der Aerzte seiner Secte. In Rücksicht auf das Studium der Krankheiten, auf Beobachtung des Ganges derselben, auf genaue und zweckmässige Anwendung der Heilmittel und Lebensordnung wird man den Methodiker von dem Empiriker nicht unterscheiden können.

Weil aber die Empirie gar keine Untersuchung der verborgenen Ursachen gestattete, die Methodiker aber wohl einsahen, dass keine Krankheit entstehen könnte, wenn nicht die offenbare Ursache in dem Körper eine Veränderung bewirkte, welche den Grund der Krankheit in sich enthielt; so näherten sie sich in diesem Stück den alten Dogmatikern, und nahmen solche verborgne Ursachen an, verhüteten aber die Ausschweifungen des

mensch-

menschlichen Verstandes in Ergründung derselben, indem sie ihr strictum, laxum und mixtum als die einzigen Ursachen, die als geltend angenommen werden sollten, festsetzten. Nur ein kleiner Theil des Systems war also von den Dogmatikern abgezogen: der gröste gehörte den Empirikern.

Die besondere, in ihrer Art einzige Methode, die sie bey Behandlung der Krankheiten mit den Zeiträumen der Cur beobachteten, hat in der Geschichte der Heilkunde des Alterthums nichts ähnliches, doch möchten vielleicht die ersten Grundanfänge derselben aus der Philosophie des *Pythagoras* einigermassen abgeleitet werden können. Sie selbst bildeten sich auf diese Methode vieles ein, und gaben ihrer Schule sogar davon den Namen. Da sie aber auf ihre Vorstellungsarten in der theoretischen und ausübenden Heilkunde keinen Einflus hatte, sondern blos den Weg in der Ausübung bezeichnete und einschränkte, so verdient sie wohl als Handleitung, deren sich die Methodiker bedienet, bemerket, nicht aber als das gröste auszeichnende, noch weniger als etwas sehr verdienstliches, dieser Schule betrachtet zu werden.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)

II.

Hippokrates Buch aus der Elfenbeinernen Kapsel.

Divi Hippocratis de capsula eburnea aphorismi.

Dieses Buch gehört unter die seltensten Stücke des unächten Hippokratischen Nachlasses. Ausser der *Nürnberger*, auf der *Ebnerschen* Bibliothek befindlichen Handschrift, von welcher ich gleich reden will, ist mir keine Handschrift von ihm bekannt; und gedruckt ist es nur ein einziges mal erschienen, zu Venedig 1497 in Folio, unter dem Titel: *Hippokratis* liber ex capsula eburnea. *Haller* führt diesen Titel aus dem *Günzischen* Bücherverzeichnis an *).

Das Buch selbst verräth die Zeit, wo es geschrieben worden, zwar nicht bestimmt, aber doch wahrscheinlich genug. Die alten Griechischen Aerzte vor dem *Galenus*, und *Galenus* selbst, der die Werke des *Hippokrates*, und die, welche unter seinem Namen herumgetragen wurden, mit einem Fleis sammelte, der ihm Ehre bringt, und Anspruch auf unsern Dank macht; wissen von diesem Buche nichts. Vor der Regierung des *Marcus Aurelius* (169 nach Christi Geburt) kan es also nicht geschrieben seyn. Höchstwahrscheinlich ist es noch weit neuer, und, wenn wir es sehr weit hinaussetzen, ein Werk eines unbekannten Arztes, aus dem fünften oder sechsten Jahrhundert, wenn es in der griechischen Sprache

*) Bibl. med. pract. Tom. I. p. 87.

che vorhanden gewesen ist: Ist es aber in der lateinischen geschrieben, so verräth die Schreibart offenbar einen Arabisten aus dem zwölften oder dreyzehnten Jahrhundert. Es zeigt, wie tief der beobachtende und aus gegenwärtigen Zufällen auf künftige Ereignisse schliessende Theil der Heilkunde, in Vergleich mit den Zeiten des *Hippokrates*, herabgesunken war.

Höchst wahrscheinlich ist das Buch in lateinischer Sprache abgefasst, also ein Werk aus den finstern Zeiten der Unwissenheit und des blinden Glaubens im Fache der Heilkunde. Die einzige gedruckte Ausgabe, die wir davon besitzen, ist, so viel ich weis, lateinisch. Sie ist so selten, dass ich sie in den grossen Bibliotheken zu Nürnberg und Altdorf vergebens gesucht habe. Ist es aus dem Griechischen übersetzt, so ist die Urschrift verlohren gegangen.

In der Ebnerschen Bibliothek in Nürnberg fand ich ein geschriebenes Exemplar dieses Buches, welches mir der würdige Bibliothekar derselben, Herr Professor *Ledermüller*, zum Gebrauch mittheilte. Es ist in Octav mit vielem Fleis auf Pergamen geschrieben, aber neu, höchstens aus dem funfzehnten Jahrhundert. Das Buch *de capsula eburnea* nimmt in der Handschrift vier Blätter ein.

Den ersten Theil der Handschrift macht eine lateinische, von derselben Hand geschriebene, Uebersetzung der Aphorismen des *Hippokrates* aus, die von den bisher bekannten alten Uebersetzungen der Aphorismen sehr

abweicht, und von welcher ich in dem Verfolg dieses Journals einige Proben geben will. Der letzte Theil der Handschriften enthält die Aphorismen des *Johannes von Damascus.*

Ich liefere den Abdruck des unächten Hippokratischen Buches *de capsula eburnea* genau nach der Handschrift, und bemerke nur noch, dass der sonderbare Titel daher rührt, weil die Aphorismen, welche das Ganze ausmachen, in dem Grab des *Hippokrates*, in einer elfenbeinernen Kapsel, gefunden worden seyn sollen.

Ackermann.

Divi Hippocratis de capsa eburnea aphorismi.

1.

Quando in facie infirmi fuerit apostema, cui non inuenitur, et fuerit ejus manus sinistra posita super pectus suum, scias quod morietur vsque ad XXIII dies, et praecipue quando a primo suae aegritudinis pallent suae saepe nares.

2.

Et quando fuerint in vtrisque genubus apostemata magna, vehementia, scias quod morietur vsque ad VIII dies, et praecipue quando in principio suae aegritudinis sudaverit sudore multo.

3.

Quando fuerit super venam, quae est super cerulcem, quae generatur pustula parua, et super ipsam velut

forma

forma pulueris, fcias quod infirmus ille morietur in LII die a die, quo infirmatus eft, et fignum hujus, quod moritur in tali die, eft, quod fitiit in primo fuae aegritudinis fiti vehementi.

4.

Quando fuerit fuper linguam puftula, ficut eft mufca, quae dicitur canina, aut ficut grana pentadactyli, tunc fcias, quod patiens eam moritur in die fuo I illo et fignum illius eft, quod defiderat in primo fuae aegritudinis res calidas in naturis fuis.

5.

Quando fuerit fuper aliquem digitorum puftula parua, nigra, fimilis herbae et dolebit, tunc fcias quod patiens eam moritur in II diebus ab aegritudine fua et fignum illius eft, quod erit in aegritudine grauis corporis.

6.

Quando fuerit in pollice manus finiftrae puftula parva fimilis fabae, fufci vel pallidi coloris, quae non dolet, tunc fcias quod infirmus moritur in VII diebus a primo fuae aegritudinis et fignum illius eft, quia in principio fuae aegritudinis afcellabat pluribus afcellationibus valde.

7.

Et quando in digito medio pedis finiftri fuerit puftula, cujus color eft color tenfionis aurificis, tunc fcias quod habens eam morietur in XII diebus a primo fuae aegritudinis, et fignum illius eft, quod defideret in primo fuae aegritudinis res acrimoniam habentes defiderio vehementi.

8.

Cum fuerint vngues digitorum fufci vel pallidi coloris et in fronte puftula fanguinea, tunc fcias quod habens eam moritur in IV die a principio fuae aegritudinis, et fignum illius eft, quod erit multae fternutationis in principio fuae aegritudinis et multarum ofcitationum.

9.

Et quando fuerit in pollicibus duorum pedum pruritus vehemens, et fuerit calor ceruicis fufcus valde, tunc fcias quod habens illud morietur a die V aegritudinis fuae ante ortum folis et fignum illius eft, quod mingit in primo inceptionis fuae vrinam multam exuberantem.

10.

Quando fuerint fuper palpebram infirmi tres puftulae, quarum vna fit nigra, et alia fufci vel pallidi coloris et tertia ad fubalbedinem decliuis, tunc fcias quod habens eam morietur in die XXVII fuae aegritudinis et fignum illius eft, quod erit in primo fuae inceptionis multi fputi.

11.

Quando fuerit fuper palpebram vnius oculorum puftula ficut auellana leuis, fufci coloris, tunc fcias, quod habens eam morietur in II diebus aegritudinis fuae et fignum illius eft, quod in principio aegritudinis fuae dormiuit fomnum longum, grauem.

12.

Quando currit ex naribus infirmi fanguis trahens ad fubalbedinem vel rufedinem et apparet in manu ejus dextra

tra puſtula parua quae dolet, tunc ſcias quod habens eam morietur iij die aegritudinis ſuae et ſignum illius eſt, quod non deſiderat cibum omnino.

13.

Quando apparebit ex coxa ſiniſtra infirmi rubedo vehemens, quando dolet, tunc ſcias quod habens eam morietur in XXI die ſuae aegritudinis. Et ſignum illius eſt, quod in principio ſuae aegritudinis invenit pruritum vehementem et deſiderat comedere olera.

14.

Quando fuerit poſt aurem ſiniſtram puſtula nigra, tunc ſcias quod habens eam morietur in XXIV die aegritudinis ſuae et ſignum illius eſt, quod deſiderat in principio aegritudinis ſuae potare aquam frigidam deſiderio vehementi.

15.

Quando fuerit prius vel retro aurem ſiniſtram puſtula dura vel grauis alba, ſimilis frumento, tunc ſcias quod habens eam morietur in die XX a primo ſuae aegritudinis, in illa hora, in qua apparuit puſtula, et ſignum illius eſt, quod mingit in primo ſuae aegritudinis vrinam multam.

16.

Quando fuerit puſtula poſt aurem dextram rubea, cholerica, ſimilis combuſtioni ignis, tunc ſcias quod habens eam moritur in VII die a primo ſuae aegritudinis et ſignum illius eſt, quod vomit in primo ſuae aegritudinis vomitum multum.

17.

Quando fuerit sub mento rubea pustula in magnitudine fabae Aegyptiacae, tunc scias quod habens eam morietur in LXXI die ab inceptione suae aegritudinis et signum illius est, quod expuit in primo suae aegritudinis sputum multum.

18.

Et accidet quibusdam dolor in praeputio vel in cute illa, quae cooperit caput virgae, cum igitur accidit illud alicui, deinde apparet in concubitu ejus pustula fusci coloris, tunc scias quod morietur in V die aegritudinis suae et signum illius est, quando in inceptione aegritudinis suae desiderat vinum bibere.

19.

Quando fuerit super latus dextrum pustula non dolens, fusci coloris, tunc scias quod habens morietur in IX die aegritudinis suae ante solis ortum et signum illius est, quod erit in aegritudine sua multarum oscitationum.

20.

Quando fuerit titillatio et sinistra sub ascella pustula fusci coloris in magnitudine cydonii, tunc scias quod habens morietur in XX die aegritudinis suae et signum illius est, quod accidet ei in inceptione aegritudinis suae somnus multus, granis.

21.

Quando fuerint super calcaneum pustulae nigrae et magnae, tunc scias quod infirmus morietur in XXIII die a primo aegritudinis suae, et signum illius est, quod desiderat

ſiderat in primo aegritudinis ſuae aerem frigidum et cibos frigidos deſiderio vehementi.

22.

Quando fuerit ſuper pectus ſiniſtrum puſtula ſubalbida, tunc ſcias quod habens eam morietur in IV die aegritudinis ſuae, et ſignum illius eſt, quod accidit ei in inceptione aegritudinis ſuae pruritus vehemens in oculis ſuis, ſeu quod non ſufficit ſcalpere eos.

23.

Quando fuerit in medio capitis puſtula ſicut nux nigra, leuis, quae non dolet, tunc ſcias quod habens morietur die XL a primo aegritudinis ſuae, et ſignum illius eſt, quod accidit ei in primo aegritudinis ſuae deſiderium melonis et exuberatio vrinae.

24.

Quando fuerit in ceruice puſtula et in palpebra inferiori oculi puſtula alba, tunc ſcias quod habens morietur in XI die aegritudinis ſuae, et ſignum illius eſt, quod accidit in primo aegritudinis ſuae deſiderium dulcium.

Confirmatio libri pertinentiae Hippocratis, qui inuentus eſt in ſepulcro ejus in pyxide eburnea et habet XXIV propoſitiones.

Satis his aphoriſmis Hippocratis de capſula eburnea.

III.

Galenus von Erhaltung der Gesundheit. *) Aus dem Griechischen von *Johann Karl Osterhausen*, der Heilkunde Candidaten, in Wirzburg.

Das siebente Kapitel aus dem ersten Buch.

Von der Diät eines gesunden Kindes, und Widerlegung der Meinung derer, die die Kinder trocken zu halten anrathen.

Ich handle nun von der besten Beschaffenheit des Körpers, bey welchem jeder einzelne Theil nach seinem ganzen Wesen fehlerfrey ist. Ein mit einem solchen Körper

per

*) Ich habe meinen Schüler und Freund zur Uebersetzung dieses schönen Werkes des *Galenus* aufgemuntert, und es ist mir angenehm, dass sein Fleis meinen Wünschen entsprochen hat. In dieses Archiv kan von dieser Arbeit nichts weiter, als eine Probe aufgenommen werden, von welcher ich hoffe, dass sie den Beyfall des Publicums erhalten werde. Das Ganze wird nächstens erscheinen, und mit diesem die erste deutsche Uebersetzung des ältesten Systems der Lebensordnung für Gesunde, von welchem vor nicht langer Zeit *Tissot* mit vollem Recht sagte, dass es noch von keinem neuern Werk dieser Art übertroffen worden, also unter allen über diesen Gegenstand geschriebenen Schriften die beste sey. Um wenigstens eine einigermassen

zusam-

per begabter Mensch kan sich glücklich schäzen, wenn er sogleich von der Geburt an nach diätetischen Grundsäzen erzogen wird. Und eine solche Erziehung wird auch einen wohlthätigen Einflus auf den Geist haben, weil eine vernünftige Lebensordnung dem Kind eine gute Gemüthsart verschaft. Doch gewährt es den grösten Vortheil, wenn man sich auch in den übrigen Lebensaltern von diesen Grundsäzen leiten läfst.

Ich will zuerst lehren, wie man einen Menschen gleich von seiner Geburt an zu behandeln habe, um auf sein ganzes Leben seine Gesundheit zu sichern, falls seinen Körper keine äusserliche Gewalt beschädiget; denn dies gehört nicht in den Umfang der Diätetik. Sodann will ich lehren, wie man es mit einem Kinde, dem man schon Unterweisung geben kan, anzufangen; endlich, wie man sich in den übrigen Lebensaltern zu verhalten habe.

Ein neugebohrnes Kind, von völlig fehlerfreyer Leibesbeschaffenheit, mufs man sogleich in Windeln einwickeln und mit etwas Salz besprengen, damit die Haut dicker und fester, als die innern Theile, werde. So lange das Kind im Mutterleibe ist, haben alle Theile gleiche Weichheit. Denn weil es daselbst weder der Berührung eines härtern Körpers noch der kalten Luft ausgesetzt ist,

 wovon

zusammenhangende Materie in dieser Probe aus dem Werk des Galenus zu liefern, ist aus dem ersten Buch Kap. 7 bi 11 gewählet worden.

Ackermann.

wovon die Haut zusammengezogen und verdickt wird, so wird sie auch nicht dicker und fester als die andern Theile. Da es nun sogleich nach seiner Geburt der Hize, Kälte und Berührung vieler harten Körper ausgesetzt wird, so muss man diese ihm angebohrne Decke so zubereiten, dass nicht jede Sache allzuleicht einen Eindruck auf sie macht. Bey vollkommen gesunden Kindern erhält man dies blos durch das Bestreuen mit Salz; kränkliche aber kan man mit Pulver von Myrtenblättern, oder mit sonst etwas dergleichen bestreuen. Allein ich rede hier nur von ganz gesunden Kindern.

Diese müssen, wie ich schon oben erinnerte, in Windeln gewickelt, mit Milch ernährt und mit reinem Wasser gebadet werden: ihre ganze Lebensordnung muss überhaupt feucht seyn, weil der Körper in der Kindheit mehr, als in den übrigen Lebensaltern, mit Feuchtigkeiten erfüllt ist. Und dies scheint das erste von dem zu seyn, was zu einer gesunden Diät gehört, wovon ich auch sogleich reden muss.

Einige sind der Meinung, man müsse zu feuchte Naturen trocknen, zu kalte erwärmen, zu trockene feuchter, und zu hitzige kälter machen; man müsse jedem Theil, dem sein richtiges Verhältnis fehlt, das mangelnde zusetzen, so wie im Gegentheil, wenn er sein richtiges Verhältnis überschreitet, das überflüssige benehmen und zu verhüten suchen. Mit einem Worte, sie sagen; entgegengesetzte Dinge sind Heilmittel entgegengesetzter Dinge. Allein diese sollten nicht blos jenen Lehr-

satz

ſatz des Hippokrates: daſs entgegengeſetzte Dinge Heilmittel entgegengeſetzter Dinge ſind, leſen und anführen; ſondern auch jenen andern Lehrſatz des nemlichen Arztes: daſs feuchte Lebensordnung Fieberkranken nüzlich iſt, beſonders aber Kindern und ſolchen, die an eine ſolche Lebensordnung gewöhnt ſind. Hippokrates ſcheint in dieſem Lehrſatz die drey Dinge: Krankheit, Alter und Gewohnheit gleich geſtellt zu haben. Von der Krankheit nimmt er die Anzeige zu entgegengeſetzten Dingen; vom Alter aber und der Gewohnheit zu einander entſprechenden Dingen. Im Fieber, als einer hitzigen und trockenen Krankheit, iſt eine wäſſeriche Lebensordnung nüzlich: Kindern aber, deren feuchte Natur keine Krankheit, ſondern eine Eigenſchaft des Alters iſt, iſt dasjenige am nüzlichſten, was ihrer Natur am meiſten entſpricht: und ſo würde auch bey der Gewohnheit, welche der Natur ihrer Körper eine neue Richtung giebt, die Anwendung deſſen, was dem von der Gewohnheit bewirkten entgegen iſt, höchſtſchädlich ſeyn. Und dies iſt vollkommen richtig: denn weſſen Körper ſich in ſeinem natürlichen Zuſtande befindet, der muſs ſolchen darinn zu erhalten ſuchen, kranke Körper hingegen müſſen, verändert und in einen, der Krankheit entgegengeſezten Zuſtand verſezt werden. Jeder Körper aber wird von Dingen, die ihm entſprechen, erhalten, von jedem hingegen, was entgegengeſezter Natur iſt, verändert. Kinder dürfen daher nicht eher ausgetrocknet werden, als wenn ſich eine widernatürliche Feuchtigkeit in ihnen ge-

gesammlet hat, wie z. B. bey der Heiserkeit, dem Stockschnupfen und Katarr, sondern eine ihrer Natur angemessene feuchte Lebensordnung beobachten, in süssem Wasser gebadet werden, (denn alle Wasser, welche einen arzneyartigen Gehalt haben, z. B. Schwefel, Erdpech, oder Alauntheilchen bey sich führen, sind austrocknend) solche Speisen und Getränke bekommen, welche eine sehr befeuchtende Eigenschaft haben. So hat auch die Natur selbst für die Kinder gesorgt, da sie ihnen an der Muttermilch eine wässerichte Nahrung bereitete. Denn die Milch, wofern sie nur von keiner kranken Mutter ist, ist für Kinder von jeder Leibesbeschaffenheit die beste Nahrung, vorzüglich aber für solche Kinder, denen ein ganz gesunder Körper zu Theil wurde; von denen ich nur allein rede. Eines solchen Kindes Mutter muss gewis einen gesunden Körper und eine gesunde Milch haben. Im Mutterleibe werden wir von dem Blut ernährt; aus dem Blut wird die Milch erzeugt, welche in den Brüsten nur eine sehr geringe Veränderung erleidet; es erhalten also die Kinder, welche mit der Muttermilch ernährt werden, eine Nahrung, an die sie schon sehr gut gewöhnt sind, und die ihrer Natur vorzüglich angemessen ist. Die Natur aber hat den Kindern nicht blos diese Nahrung bereitet, sondern gab ihnen gleich von Anfang an auch die angebohrne Fähigkeit, dieselbe zu gebrauchen. Denn sobald man, gleich nach der Geburt; ein Kind mit dem Mund an die Warze der Brust legt, so saugt es die Milch und verschluckt sie sehr begierig. Ist es mismutig

und

und weint, so kan man seiner Traurigkeit mit nichts geschwinder abhelfen, als wenn es die Säugamme an ihre Brust legt. Die Erfahrung hat überhaupt den Säugammen drey Mittel gelehrt, den Unwillen der Kinder zu stillen, eins, von dem ich eben geredet habe, und zwey andere, mässige Bewegung, und Vorsingen. Diese gebrauchen sie allgemein, nicht nur um die Kinder zu besänftigen, sondern auch um sie einzuschläfern. Und auch darauf führte sie die Natur, weil Kinder eine angebohrne Neigung zur Musik und zur Bewegung haben. Wer sich daher dieser Künste wohl zu bedienen weiss, der wird dem Geist und dem Körper eine gute Erziehung geben.

Das achte Kapitel aus dem ersten Buch.

Von den Leibesbewegungen der Kinder und der Sorge, ihre Gemüthsart zu bilden, dass keine Leidenschaft in ihrer Seele erregt werde.

Die von den Säugammen für die Kinder erfundenen Bewegungen sind: das Wiegen, das Schwingen in Hangbetten und auf den Armen. Es bietet sich mir also eine andere zur Erhaltung der Gesundheit höchst nothwendige Untersuchung dar, weil Asklepiades die Leibesübungen offenbar ganz verwirft; Erasistratus, zwar nicht so kühn entscheidet, aber doch der Meinung des Asklepiades beytritt; fast alle übrige Aerzte haben sie nicht nur

zur

zur Bewirkung einer guten Leibesbeschaffenheit, sondern auch zur Erhaltung der Gesundheit, sehr empfohlen.

Es giebt drey Hauptarten der Leibesübungen, so viel es nehmlich Verschiedenheiten der Bewegung giebt: denn wir werden durch uns selbst, durch andere, und durch Arzneyen bewegt. Die dritte Art gehört nicht für Gesunde; die zweyte besteht im Schiffen, Reuten, Fahren, und wie schon oben gesagt wurde, im Wiegen, Schwingen in Hangbetten und auf den Armen. Für neugebohrne Kinder taugt eine heftige Bewegung, wie im Wagen, zu Schif oder zu Pferde, nicht; drey bis vierjährige Kinder aber können sich gar wol im Wagen und zu Schif eine mässige Beweguog machen, und sind sie sieben Jahre alt, so können sie schon stärkere Bewegungen ertragen, auch sich an das Reiten gewöhnen.

Durch sich selbst bewegen sich die Kinder, wenn sie zu kriechen, und noch mehr, wenn sie zu gehen anfangen. Hiezu muss man sie aber nicht vor der Zeit nöthigen, damit die Füsse nicht krumm werden. Wie sehr aber Leibesübungen unserer Natur eigen sind, offenbart sich schon in diesem Alter deutlich. Denn wollte man die Kinder auch einsperren, so würde man doch nicht verhüten, dass sie nicht herumliefen, und, gleich jungen Pferden und Kälbern muthwillig herumhüpften, weil die Natnr jedem lebendigen Geschöpf die zur Gesundheit und Erhaltung erforderlichen Triebe einpflanzte. Hievon aber wissen Asklepiades und seine Schüler nichts, sondern brüten auf ihrem Studierzimmer Sophismen aus,

mit

mit denen sie zu beweisen suchen, dass die Leibesübungen zur Gesundheit nichts beytragen. Doch ihrer Behauptung, oder vielmehr ihrem Geschwäz, wird schon noch am Ende gebührend begegnet werden; denn izt ist es der Ort nicht, sophistisches Geschwäze zu widerlegen, sondern zu lehren, was zur Erhaltung der Gesundheit am meisten dienlich ist.

Ich kehre also zu denen, mit einem gesunden Körper begabten Kindern, zurück, welche der Wahrscheinlichkeit gemäs, in einem gesunden Körper auch eine gesunde Seele haben. Denn bey denen, welche allzusehr zum Zorn, zur Furcht geneigt, zu sehr oder zu wenig empfindlich, und zu gefrässig sind, haben nothwendig diejenigen Theile des Körpers, mit denen wir obenerwähnte Dinge bewirken, ihre gehörige Mischung nicht. Doch hievon ist weitläufiger in den Erläuterungen über die Lehren des Hippokrates und Plato gehandelt worden.

Das Kind, von dem ich in dieser Schrift rede, ist nach Seele und Körper vollkommen. Man braucht nicht erst seine Gemüthsart zu verbessern, man hat nur darauf zu sehen, dass sie nicht verdorben werde. Sie wird aber eben dadurch erhalten, wodurch sie verderbt werden kan. Denn verdorben wird sie, wenn man in Speisen und Getränken, bey Leibesübungen, bey Gegenständen des Gesichts und Gehörs, und überhaupt in der Musik nur von dem schlechten Gebrauch macht. Wer sich daher mit der Diätetik abgiebt, muss von diesem allen Kenntnis haben, und nicht glauben, dass die Bildung der

Seele

Seele nur allein das Geschäft des Philosophen sey. Dieser giebt sich eines höhern Endzwecks wegen mit der Seelendiätetik ab; der Arzt aber, damit der Körper nicht so leicht von Krankheiten befallen werde. Denn Verdrufs, Weinen, Zorn, Traurigkeit, übermässige Sorgen, und eine mit diesen Leidenschaften vergesellschaftete, anhaltende Schlaflosigkeit entzünden Fieber, und verursachen die heftigsten Krankheiten. Trägheit des Verstandes hingegen, Blödsinnigkeit, und eine zu allem unaufgelegte Seele erzeugen, wegen der geschwächten angebohrnen Wärme, Misfärbigkeit und Dürrsucht. Diese angebohrne Wärme mufs man vorzüglich in den Gränzen der Gesundheit erhalten, welches durch mässige Uebungen, sowohl der Seele, als des Körpers geschieht. Durch übermässige Bewegungen aber im Nachdenken, in Neigungen und Entrüstung wird, wenn sie zu heftig werden, Galle, hingegen wenn sie ganz unterlassen werden, Phlegma und Kälte in dem Körper erzeugt. Erstere verfallen daher leicht in Fieber und andre hitzige Krankheiten; so wie bey den andern Verstopfungen der Leber und der Eingeweide, Fallsucht, Schlag und überhaupt katarralische und reumatische Krankheiten entstehen. — Ich selbst habe alle Jahre nicht wenig Menschen, welche durch Leidenschaften in Krankheiten gestürzt wurden, dadurch geheilt, dafs ich die Gemüthsbewegungen in ihr gehöriges Verhältnis wieder zurückbrachte. Und Aeskulap, unser Schuzgott, ist auch hierinn kein unwichtiger Gewährsmann, welcher viele Lieder, Gesänge und lu-

stige

stige Mimen für diejenigen zu dichten verordnete, in deren Körper, durch heftigen Zorn und daher entstandene übermässige Wärme, die richtige Mischung aufgehoben wurde. Leuten von entgegengesezter Beschaffenheit aber empfahl er die Jagd, das Reiten und die Waffenübungen, und bestimmte auch für jeden die Art der Bewegung und der Waffen, wenn er Waffenübungen anempfahl. Denn es war ihm nicht darum zu thun, das nachlassende Feuer der Seele nur anzufachen, sondern er bestimmte auch die Art der hiezu dienlichen Uebungen: weil es etwas anders ist, dieses Feuer durch dies Jagen stärkerer Thiere, wie der wilden Schweine, Bären, Büffel, etwas anders durch das Jagen des furchtsamen Wilds, wie Haasen, Rehe, anzufachen, etwas anders durch Uebungen mit leichten oder schweren Waffen. Und so ist es auch sehr verschieden, ob man geschwind lauft oder langsam geht, ob man mit andern oder mit sich selbst wetteifert, ob man mit Ungestümm oder mit Sanftmuth zur Arbeit ermuntert und anfeuert. Doch — genug hievon; in der Folge werden wir weitläufiger davon reden.

Kleine Kinder, deren Körper die richtige Mischung hat, (denn von denen ist nun die Rede) müssen mit der möglichsten Sorge behandelt werden, dass in ihnen keine allzuheftige Gemüthsbewegung entstehe. Da sie nicht reden können, so geben sie durch Weinen, Schreyen, Unwillen und Unruhe ihren Mismuth an den Tag. Man muss daher nach ihrem Bedürfnis forschen und ihm ab-

helfen, ehe sich ihr Mismuth vermehrt und in der Seele und dem Körper heftige und unordentliche Bewegungen erregt. Denn wenn sie zahnen, wenn etwas von aussen ihnen Schmerz verursacht, wenn sie zu Stuhl gehen, den Urin lassen, essen oder trinken wollen, so weinen sie, und sind äusserst unruhig, gerade wie solche, welche vor Wuth mit den Füssen stampfen. Sie verlangen nach der Wärme, wenn sie Frost, nach der Kälte, wenn sie Hitze plagt. Und manchmal ist es ihnen lästig, wenn sie allzuviele Kleider am Leibe haben, weil sie ihnen Beschwerde verursachen, besonders alsdann, wenn sie sich herumwenden, oder ihre Glieder bewegen wollen; ja selbst die Ruhe im Sizen oder Liegen ist ihnen in die Länge nicht weniger unangenehm. — Denn kein Geschöpf findet am Uebermaas Behagen; — es befindet sich immer am besten beym Gleichmaas. Nur ist nicht Ein Gleichmaas für alle, sondern es ist verhältnismässig. Es muss also der Erzieher sorgsam erforschen, was jedes Kind in seinem Gleichmaas zu erhalten vermag und ihm dieses geben, ehe sich Unwillen vermehrt, und Seele und Körper in heftige Bewegungen gerathen. Bleibt ihm aber die Ursache des zunehmenden Mismuths verborgen, so suche er solchen dadurch zu besänftigen, dass er entweder dem Kinde giebt, was es verlangt, und alles von ihm entfernt, was es unwillig macht; oder er schauckle es, nach der Weise kluger Ammen, auf den Armen und singe ihm vor.

Ich

Ich entdeckte einst bey einem Kinde, das den ganzen Tag weinte, unwillig und äusserst unruhig war, und wo sich die Amme selbst nicht mehr zu rathen wuste, die Ursache seines Mismuths. Es wurde weder besänftigt und stille, wenn es die Amme an die Brust legte, noch wenn sie es zu Stuhl brachte; noch wenn sie es auf die Arme nahm und es zu schaukeln anfieng. Ich bemerkte, dass das Bett, die Windeln, und die Kleider ziemlich schmuzig waren, und dass das Kind selbst unreinlich und ungewaschen war; ich lies es abwaschen und reinigen, die Betten verändern, reine Kleider und Windeln geben, und sogleich wurde es ruhig und stille, und verfiel in einen sanften und langen Schlaf. Um aber allezeit die Ursache des Unwillens bey dem Kinde richtig ausforschen zu können, muss man nicht nur die möglichste Sorgfalt anwenden, sondern auch eine genaue Kenntnis des Kindes, das man erziehen will, besizen.

Das neunte Kapitel aus dem ersten Buche.

Von den Eigenschaften einer Säugamme.

So muss, wie ich glaube, das Kind bis in das dritte Jahr seines Alters behandelt werden. Vor allen Dingen aber muss man bey der Wahl einer Amme sehr vorsichtig seyn, auch sich nach ihren Speisen und Getränken, ihrem Schlaf, Liebschaften und Leibesübungen sorgfältig erkundigen, damit die Milch von vollkommen guter Beschaffenheit sey. Diese wird es seyn, wenn sie aus

einem gesunden Blut bereitet wird; dieses ist gesund, wenn es weder bitter und gallich, noch schwarzgallich, noch schleimich, noch serös, noch wässerich ist. Ein gutes Blut aber bekommt man durch mässige Leibesbewegungen, nahrhafte Speisen und Getränke, welche man mässig und zu rechter Zeit geniesset. Doch — von diesem allen soll in der Folge umständlicher gehandelt werden.

Weibspersonen, welche Kinder säugen, müssen sich gänzlich der Liebe enthalten. Denn durch den Umgang mit Männern wird die monatliche Reinigung erregt, und hievon verliehrt die Milch den guten Geruch. Manche empfangen, und dies ist einem säugenden Kind höchst nachtheilig, weil sodann das beste vom Blut zur Ernährung der Frucht verwendet wird. Denn der Lebensanfang der Frucht liegt im Blut, von diesem wird sie gebildet und ernährt, und hängt der Gebärmutter unzertrennlich, wie eine Wurzel, an. Es bereitet also eine Schwangere nicht nur weniger, sondern auch schlechteres Blut, und daher wird auch in den Brüsten weniger und schlechtere Milch abgesondert. Ich rathe also, dass man, wenn die Säugamme schwanger geworden ist, sich nach einer andern umsehe, ehe man sie aber wählt, sorgsam untersuche, was ihre Milch vor eine Farbe, vor einen Geschmack und Geruch habe. Hat sie einen angenehmen Geschmack und Geruch, eine weisse und gleiche Farbe, ist sie weder zu wässerich noch zu dick, so ist die Milch gesund. Ist sie aber dick, käsich, wässerich,

serich, molkenartig, bläulich, von Consistenz und Farbe fehlerhaft, hat sie einen bittern salzichen Geschmack, oder irgend eine widernatürliche Beschaffenheit, so wird sie schon dem Geruche nach widerlich, und folglich ungesund seyn. Dieses sind also die Kennzeichen einer fehlerhaften und einer gesunden Milch, an welchen man sicher erkennen kan, ob die Mutter schwanger oder kränklich ist, und ob man zur vorsichtigen Wahl einer andern Säugamme schreiten müsse.

Das zehnte Kapitel aus dem ersten Buch.

Von der Nahrung, dem Reiben und Baden der Kinder, die nicht mehr saugen.

Das Kind wird, bis die vordern Zähne hervor brechen, allein mit Milch ernährt, und sodann erst an stärkere Speisen gewöhnt, wie es auch selbst die Frauenspersonen, durch die Erfahrung gelehrt, thun. Sie zerkauen erst das Brod, die Hülsenfrüchte, das Fleisch und dergleichen, und geben sie sodann dem Kind in den Mund.

Den Körper des Kindes muss man, nach der guten Gewohnheit der mehrsten Ammen, mit süssem Oehl reiben, womit man den Gliedern ein schönes Ebenmaas und eine gute Bildung giebt. Doch darf die Amme bey einem Kinde von einer völlig fehlerfreyen Leibesbeschaffenheit, von dem ich nur handle, nicht allzuängstlich um die Wohlgestaltheit seiner Glieder besorgt seyn, wenn

sie es nur täglich zu einer Zeit, wo der Magen von unverdauter Milch leer ist, badet und mässig reibt. Denn es ist gefährlich, die Milch, ehe sie wohl verdaut ist, in dem Körper des Kindes zu verbreiten; und noch gefährlicher den Magen, der mit solcher Milch angefüllt ist, zu reiben, weil dadurch ein ungekochter Nahrungssaft in den Körper verbreitet und der Kopf beschwert werden würde. Daher hat man sorgsam darauf zu sehen, dass das Kind vor dem Baden und Reiben nichts zu essen bekommt; welches am besten geschehen kan, wenn die Amme die Zeit, da das Kind am längsten geschlaffen hat, beobachtet, denn alsdann findet sich gar keine oder doch schon verdaute Speise in dem Magen. Verfahren sie aber nach ihrer izigen Gewohnheit, so schaden sie. Denn einige Ammen vollziehen diese Dinge zu einer gewissen festgesezten Tagszeit, andere hingegen nach ihrer Musse. Da aber die von mir hiezu bestimmte Zeit bald auf diese, bald auf eine andere Stunde des Tags oder der Nacht fällt, so müssen sie nach ihrem izigen Verfahren nothwendig öfter schaden, statt nuzen. Für grössere Kinder, die sich durch Schläge, Drohungen, gute und böse Worte lenken lassen, kan man zweyerley Zeiten bestimmen. Die eine und beste ist, wenn das Kind von dem Morgenschlaf aufsteht, spielt und Speise verlangt. Alsdann muss man es, damit es einen gesunden und wohlgestalten Körper und eine zum Gehorsam und zur Mässigkeit gewöhnte Seele bekommt, hiezu anhalten, und ihm drohen, man würde es so lange

hungern

hungern lassen, bis es gehorsam gewesen, und sich nach unserm Gefallen hätte reiben und baden lassen. Dies ist die beste Zeit. Halten aber zu dieser Zeit den Erzieher Geschäfte ab, so gebe er dem Kind etwas Brod, erlaube ihm, so lang es will, zu spielen, und reibe und bade es dann erst, wann es wieder zu essen verlangt. Nur lasse man es vor dem Bade nicht auf das Essen trinken, weil sich in diesem Falle das in dem Magen Befindliche allzuschnell in dem Körper vertheilen würde, welches man in einem gesunden Körper zu verhüten hat. Denn solche Kinder, denen die Speise vor dem Bade besser bekommt, haben eine fehlerhafte Leibesbeschaffenheit. Aber hievon nachher. Jezt darf ich meinen Gegenstand, wie ein mit einem gesunden Körper begabtes Kind erzogen werden muss, um ihn zu erhalten, nicht vergessen, und diesem bekommt die Speise nach dem Bade besser.

In einer Gegend, wo kein Bad ist, (doch dort wird mein Buch nicht gelesen), können die Ammen zwey- bis dreyjährige Kinder in Badewannen baden; ältere aber, wo nicht täglich, doch immer über den dritten und vierten Tag reiben und mit Oehl salben, und wenn es die Jahrszeit zuläst, in Teichen und Flüssen, wie wir in Bädern, baden. Die Erziehung der Deutschen ist nicht nachahmenswerth. Allein ich schreibe so wenig für Deutsche und andere wilde und ausländische Völker, als für Bären, Eber, Löwen und dergleichen wilde Thiere; sondern für Griechen und Nationen, die, wenn sie

 schon

ſchon keine Griechen ſind, doch die griechiſchen Sitten nachahmen.

Wer von uns würde ſein Kind gleich nach der Geburt und noch warm vom Mutterleibe in einen Fluſs tauchen laſſen? — Die Deutſchen aber ſagen: Sie erproben durch dieſes Untertauchen in kaltem Waſſer, ob das Kind eine dauerhafte Natur habe, und ſtählen zugleich ſeinen Körper, wie man durch das Abkühlen im Waſſer glühendes Eiſen ſtählt. Wenn es dieſen Verſuch ohne Nachtheil ausdauert, ſo iſt dies freylich ein Beweis von ſeiner ſtarken Natur, die durch das kalte Waſſer noch einen Zuwachs an Stärke erhält; aber jeder ſieht auch ein, daſs das Kind, wenn die äuſſere Kälte ſeine angebohrne Wärme überſteigt, augenblicklich ſtirbt. Welcher vernünftige Menſch wird daher, wenn er kein Wilder oder Scythe iſt, dieſen Verſuch mit ſeinem Kinde wagen, der, wenn er fehl ſchlägt, ſich mit dem Tode endigt, und wenn er gelingt, doch keinen groſſen Nuzen hat? Ein Eſel oder ein anderes Thier möchte es freylich für das gröſte Gut halten, eine ſo dicke und harte Haut zu beſitzen, die gegen die Kälte unempſindlich wäre. Was ſoll ſie aber dem vernünftigen Geſchöpf, dem Menſchen nuzen? — Denn wer behaupten wollte, daſs eine dicke und harte Haut der Geſundheit zuträglich ſey, der würde ſich ſehr irren: weil der thieriſche Körper auf eine doppelte Art, nehmlich von äuſſerlichen und innerlichen Urſachen beſchädiget wird, ſo kan ein mit einer weichen und zarten Haut bekleideter Körper leicht

von

von äusserlichen, hingegen ein mit einer dicken und harten Haut umgebener Körper leicht von innerlichen Ursachen verlezt werden. Deswegen schreibt Hippokrates in seinem Buch über den Nuzen und Nachtheil der Nahrungsmittel in Absicht auf unsern Körper unter andern dieses: Eine zarte Haut ist für Leute, die stark ausdünsten, gesund, für solche aber die wenig ausdünsten, nachtheilig. Man muss also in keinem Stück ausschweifen, und die Haut weder so verdicken, dass die Ausdünstung gehindert, noch so zart erhalten, dass der Körper gleich von jeder äussern Ursache verlezt wird. Der Körper des Kinds, von dem ich hier rede, ist von Natur so beschaffen, dass er in keiner Sache das Gleichmaas überschreitet. Daher muss man eine Lebensordnung vorschreiben, bey welcher es seine gute körperliche Beschaffenheit erhält; welches geschieht, wenn man das Kind in seiner zarten Jugend mit Milch ernährt und im erwärmten süssen Wasser badet, wodurch der Körper recht lange weich erhalten, und sein Wachsthum befördert wird.

Sobald das Kind zu seinen Lehrern geht, hat es nicht mehr nöthig, täglich zu baden; sondern wenn es die Fechtschule besucht, ist eine mässige Leibesübung daselbst, ohne öfteres Baden, genug. Heftige Leibesübungen aber, wozu einige Lehrmeister die Kinder zwingen, sind niemals nüzlich; denn der Körper wird dadurch vor der Zeit abgehärtet, und wenn er von Natur auch noch so viel Anlage zum Wachsen hat, darinnen gestört.

Das eilfte Kapitel aus dem ersten Buche.

Kindern darf man keinen Wein geben. Von der Beschaffenheit eines gesunden Wassers und einer gesunden Luft.

Ein Kind von dieser Beschaffenheit darf, so lange es möglich ist, keinen Wein trinken; denn er macht zu viele Feuchtigkeiten, erhizt den Körper und erfüllt den Kopf mit Dünsten, zumal, wie bey Kindern der Fall ist, bey feuchten und warmen Naturen. Diesen aber ist es schädlich, wenn der Kopf mit Dünsten, und überhaupt der Körper mit viel Feuchtigkeit und Wärme erfüllt ist; weil sie schon von Natur so viel Feuchtigkeit und Wärme haben, daſs, wenn man eines davon nur ein wenig vermehrt, so wird das richtige Verhältnis aufgehoben, welches niemals und am allerwenigsten, wenn nicht nur der Körper sondern auch die Seele schlimme Folgen davon haben, aufgehoben werden darf. Deswegen ist selbst Erwachsenen der Wein, übermässig getrunken, schädlich; denn er macht jähzornig, rachsüchtig, betäubt und schwächt den Verstand. Doch ist er diesen zugleich auch nüzlich, weil er die gallichen Unreinigkeiten sowohl verbessert als fortschaft. Nicht weniger vortheilhaft ist er auch bey einer, von übermässigen Arbeiten oder dem Alter entstandenen, Trockenheit der festen Theile des Körpers; denn er befeuchtet und verbessert diese Trockenheit, mildert die Schärfe der bittern Galle, und führt sie durch den Schweis und Urin aus.

Da

Da nun die Kinder keinen Ueberfluſs an Galle, und, vermög ihrer Natur, Feuchtigkeit genug haben; so fühlen sie blos seine schädlichen, nicht aber seine heilsamen Wirkungen, deren sie ohnedem nicht bedürfen. Deswegen wird kein vernünftiger Erzieher dieses Getränk, welches statt zu nüzen ausserordentlich schadet, Kindern erlauben.

Das kalte Wasser den Kindern, ohne Ausnahme zu verbieten, wie einige thun, rathe ich nicht; vielmehr sollen sie es nach der Mahlzeit und in heissen Jahrszeiten, wo sie sich ohnedem nach kalten Sachen sehnen, trinken; besonders wenn man es unverdorben und frisch von der Quelle haben kan. Mangelt es an Quellwasser, so mag man ein anderes, aber nur kein trübes, stinkendes, Sumpf- oder Meerwasser, kurz keines, das durch den Geschmack irgend eine Eigenschaft verräth, gebrauchen. Denn ein vollkommen gutes Wasser darf weder Geschmack noch Geruch haben; und dieses wird angenehm zu trinken, vollkommen rein seyn, sich schnell in dem Unterleibe vertheilen, und ist unstreitig das beste. Ist es zwar rein, hell und angenehm zu trinken, verweilt sich aber etwas zu lange in dem Unterleibe, so darf man es schon für halbschlecht halten, und ich rathe es nicht kalt, sondern erwärmt zu trinken. Das sicherste Urtheil über ein solches Wasser giebt freylich die Erfahrung; doch will jemand die Eigenschaft eines Wassers an gewissen Kennzeichen erkennen, so bemerke er folgendes: Alle Quellen, die gegen Mitternacht aus be-

schatteten Felsen herausfliessen, haben ein hartes, lange in dem Körper verweilendes Wasser, das langsam warm und kalt wird. Alle, die gegen Morgen entspringen, durch Sand oder reine Erde durchlaufen, geben ein Wasser, das schnell warm und kalt gemacht wird, und in jedem Alter sicher zu trinken ist. Denn mit dem Wasser verhält es sich nicht, wie mit dem Wein, den Speisen, Leibesübungen, dem Wachen und Schlaffen, der Liebe, wo sich der Gebrauch nach den verschiedenen Lebensaltern richtet; sondern wenn es nur, wie ich es beschrieben habe, beschaffen ist, dürfen es Kinder, Jünglinge und Greise trinken.

Ebendies gilt auch von der guten Luft, welche für alle gleich heilsam ist. Ich nenne aber das eine gute Luft, welche vollkommen rein ist. Diese darf nicht mit Ausdünstungen von Sümpfen und Teichen, noch mit giftigen Dünsten aus unterirdischen Höhlen, wie bey Sardes, Hieropolis und in mehreren Gegenden sind, angesteckt seyn. Auch ist die Luft aus Cloaken, die eine grosse Stadt oder ein volkreiches Lager reinigen; die Luft, die von der Fäulniss thierischer Körper, Garten- und Hülsenfrüchte, auch Miststätten verderbt ist, auch die in einer wegen der Nachbarschaft eines Flusses oder See's mit häufigen Nebeln erfüllten Gegend sich befindende Luft ist unrein. Ferner ist auch die Luft in einem ringsum mit Bergen eingeschlossenen und von Winden nicht durchwehten Thale, welcher die in verschlossenen Häusern aus faulenden Sachen und Mangel an Durchzug gesammelte Luft

ähnlich

ähnlich ist, mit erstickenden und faulichen Dünsten angefüllt, und eine solche ist dem Menschen in jedem Alter schädlich, so wie eine reine höchst zuträglich. Auch ist der Unterschied einer warmen oder kalten, trocknen oder feuchten Luft nicht für jeden einerley; denn richtig gemischte Körper müssen auch in einer richtig gemischten Luft leben, da Leuten, wo irgend eine Eigenschaft herrschend ist, diejenige Luft, welche dieser Eigenschaft gerade entgegen ist, die gesundeste ist; z. B. einer kalten Natur eine warme, einer feuchten eine trockene, einer warmen eine kalte, einer zu trockenen eine feuchte, und zwar nach dem Grade der Trokenheit.

Mehr über diese Gegenstände zu sagen, liegt ausser den Gränzen dieser Schrift. Wie man den aus einem verdorbenen Wasser und einer verdorbenen Luft entsprungenen Schaden verbessern kan, soll in einer andern Abhandlung gezeigt werden. In dieser ist mein Vorsaz und Endzweck einzig die Behandlung eines gesunden Körpers nach der besten Lebensordnung. Von den verschiedenen Krankheiten des Körpers aber und dem diätetischen Verhalten dabey, werden wir in den folgenden Büchern handeln.

IV.

Maximilian Stoll.

Fragmente zu einer künftigen Biographie desselben.

Prolog.

Ich habe eine zu ehrenvolle und zu schmeichelhafte öffentliche Aufforderung in einem unsrer vollwichtigsten teutschen Journale *) erhalten, *Stolls*, des unsterblichen, Biograph zu werden, als dass ich ganz ruhig und unthätig bleiben sollte. Zwar weiss ich zu gut, wie wenig die kleinen, unbedeutenden Versuche, welche ich in diesem Theil der Geschichte, so sehr ich auch seit langem dahin neige, bisher gemacht habe, mich zu einem *solchen* Unternehmen bevollmächtigen, wie wenig dieselben den von competenten Richtern erhaltenen Beyfall verdienen, welchen ich immer mehr für schonende Ermunterung, was er gewiss war, als für scharf abgewognes Lob nahm, — zwar glaube ich den grossen Umfang der gerechten Forderungen an die vollendete Biographie eines Mannes, wie *Stoll* war, zu kennen und zu fühlen, eines Mannes, welchem sein Jahrhundert, und seine Zeitgenossen bereits einmüthig, (mindstens ausser seinem nächsten Wirkungskreis), allen dem entschiednen, grossen Verdienst schuldigen Tribut der Verehrung, Bewunderung und

*) *Allgem. deutsche Biblioth.* B. LXXVIII. St. 2. S. 365.

und der Dankbarkeit gezollt haben, und eines Arztes, welchen die künftigen Jahrhunderte gewiſs an die *zwey einigen* Aerzte der Vorwelt, *Hippokrates* und *Sydenham*, anreyhen werden, — zwar hatte ich nur drey Wochen lang, zwey Jahre vor *Stolls* Tod, *) obgleich täglich, das unausſprechlich groſſe Glük, ihn am Krankenbett handeln zu ſehen, von ſeinem Lehrſtuhl zu hören, und in mehrern Stunden ſeiner kurzen Erholungen, freundſchäftlicher Güte, wenn ich dieſen Ausdruck wagen darf, und herzlichen Zutrauens gewürdigt zu werden, (welche leztern ich ganz der Empfehlung meines vieljährigen Freundes, und eines ſeiner früheſten und geliebteſten Schüler, Hn. Dr. *Noſe* in *Elberfeld*, ſchuldig bin), ob ich gleich ſchon beynahe ein Dezennium früher mich mit dem Studium ſeiner unſterblichen Werke genährt hatte, und ſo in der Ferne ein Vertrauter ſeines Geiſtes geworden war, ehe mir das nähere Anſchauen *Stolls* das wurde, was dem nach hohen Kunſt-Idealen ſtrebenden Künſtler der erſte Eintritt in das Römiſche *Pantheon* ſeyn muſs, — aus dieſen und mehrern Gründen ſollte ich, obſchon laut und öffentlich hervorgerufen, dennoch dieſem verführeriſchen Reiz mich hinter der Gardine entziehen, und beſcheiden erwarten, ob nicht ein Arzt und Geſchichtſchreiber von weit entſchiednerm Verdienſt, weit höhern Talenten, und

von

*) 1785 im Sommer machte ich theils meiner Geſundheit wegen, theils und vorzüglich um *Stoll* perſönlich kennen zu lernen, von *Altdorf* aus eine Reiſe nach *Wien*.

von innigerer und vieljähriger Bekanntschaft mit *Stolls* Geist und Herz in ihren kleinsten Nüancen, hervortretten, und seine Meisterhand an ein Werk legen will oder bereits gelegt hat, welches nothwendig sich einen Zweig von der Palme der Unsterblichkeit des grossen *Stoll* erringen muss.

Aber es giebt noch einen Mittelweg zwischen dem kühnen Hervortretten, und dem ganz stillen, unthätigen Weilen im Hintergrund. Diesen einzuschlagen, heischt auch der Plan dieses *Archivs*, welches vorzüglich bestimmt ist, nur Materialien zu künftigen ausführlichen Bearbeitungen der Geschichte der Arzneykunde in allen ihren Theilen zu liefern.

Noch ist nemlich zu *Stolls* Biographie, wie schier zu allem, was Geschichte der Arzneykunde und der Aerzte heist, zu wenig roher Stoff da — noch ist ausser dem, was Hr. *Pezzl* *) uns in seinem *Denkmal* erzählt hat, von *Stolls* äusserm Leben nichts bekannt, einige detachirte Nachrichten in Hn. Gehr. *Baldingers* medicinischem Journal, **) und Hn. Hofr. *Gruners* Almanach, ***) abgerechnet, und dieses alles sind nur Fragmente, zum Theil sehr unvollständig, — noch besizt das Publikum nicht einmal den ganzen Nachlass aus *Stolls* Papieren, welchen

*) Denkmal auf *Maximilian Stoll*, seinen Freunden gewidmet. Verfasst von *Pezzl*, herausgegeben von *Blumauer*, Wien. 1788. 8.

**) St. 14. S. 89.

***) 1788. S. 269.

welchen es vielleicht noch hoffen darf, wenigstens ist der vortreffliche *Eyerelsche Commentar über die Aphorismen* noch unvollendet, und dieser wie iener ist doch zu der vollen Darstellung von *Stolls* Geist und Verdienst, (dem ersten und wichtigsten Erfordernifs der Biographie eines Schriftstellers und öffentlichen Lehrers), unentbehrlich, — was kan man also für izt mehr liefern, als weitere *Fragmente zu einer künftigen Biographie* des grossen Arztes? — Und solche wage ich in diesem Archiv zu sammeln, nach und nach selbst zu liefern, und alle Verehrer, Freunde und Schüler *Stolls*, deren er eine grosse Zahl hatte, dringend und angelegentlichst zu gütigen Beyträgen, Berichtigungen und Zusäzen einzuladen. Vielleicht dafs selbst durch diese Bruchstücke der noch schlummernde künftige Biograph des Unvergefslichen geweckt wird, dieselben mit dem Hauch seines Geistes in ein Ganzes zusammenzuwehen, und ihnen Leben und Glanz zu geben! —

Diesmal liefere ich einen blossen, aber freyen, *Auszug* aus dem *Pezzelschen* Denkmal, welchen ich theils zu bereichern, theils mehreres Interesse und mehr historische Bestimmtheit zu geben im Stande bin, aus schriftlichen Nachrichten, (welche mir Hr. Dr. *Richter* in *Bamberg*, einer der frühesten *Stollischen* Schüler, dessen persönliche Bekanntschaft ich iüngst zu machen das Glück hatte, und Hr. Rath und Professor *Leveling* in Ingolstadt, der ältere Sohn des verdienstvollen Hrn. Geheimenr. *Leveling*, einer der spätesten Schüler des seel. *Stoll*, gütigst

und freundschäftlichst mitgetheilt haben, wofür ich hiemit öffentlich Beyden meinen verbundensten Dank bezeuge,) und durch Benuzung iener in obgedachten Zeitschriften zerstreuten Auffäze sowohl, als aus eigner näherer Beobachtung des um ein ganzes Menschenleben zu frühe verstorbnen. In den folgenden Stücken werde ich in *eignen* Fragmenten *Stolls Geist aus seinen Werken* darzustellen suchen.

Wittwer.



A.

A.

Auszug aus dem *Pezzelschen* Denkmal auf *Stoll.*

Mit Zusätzen, Berichtigungen, und Anmerkungen.

Maximilian *Stoll* ist am 12 Oktober 1742. zu *Erzingen*, einem Dorf der Fürstlich Schwarzenbergischen Herrschaft Klettgau in Schwaben, gebohren. Sein Vater war ein in jener Gegend berühmter und beliebter Landchirurg.

Der junge *Stoll* hatte einen äusserst schwachen Körperbau. Mit sieben Jahren lernte er bey einem Verwandten, dem Kaplan seines Geburtsortes, deutsch und lateinisch lesen, schreiben, rechnen, u. s. w. Nachdem er dieses zwey Jahre fortgesetzt, nahm ihn der Vater unter seine Aufsicht, um ihn zum Wundarzt zu bilden. Ungern gieng der Knabe zu diesem Beruf; er versuchte alles, um den Vater zu bewegen, dass er ihn studieren liesse, aber dieser schlug es ihm standhaft ab. Gezwungen fügte sich also *Maximilian* in die Beschäftigungen seines Vaters. Nachdem er ungefähr anderthalb Jahre den kleinen chirurgischen Gehülfen gemacht hatte, ward sein Vater einst zu einem Bauer geruffen, der sich beym behauen der Aeste eines Baums aus Unvorsichtigkeit mit dem Beil seine eigne linke Hand abgehauen hatte. Der Anblick dieser Wunde, und die dabey vorgenommene schmerzhafte Operation, machten auf den jungen *Stoll* einen so heftigen, wirklichen oder eingebildeten, widerlichen Eindruck,

druck, daſs ſein Abſcheu gegen die Chirurgie nun vollkommen ward, und er neuerdings aufs eifrigſte in ſeinen Vater drang, ihn von derſelben zu entfernen, und weiter ſtudieren zu laſſen. Endlich gab dieſer nach, und ſchickte ihn zum Pfarrer des Orts in die lateiniſche Schule, wo er die damals gewöhnlichen erſten niedrigen Klaſſen ungefähr vier Jahre lang beſuchte.

Stoll bezeigte auf ſeiner neuen Laufbahn ſo viel Talente, ſo viel Fleis und Liebe zu den Wiſſenſchaften, daſs man ihn nun nach Rotweil in das Gymnaſium der *Jeſuiten* ſchickte. Ehe ihn dieſe annahmen, muſte er die gewöhnliche Prüfung aushalten, welche zur gröſten Befriedigung der Jeſuiten und ſeines Vaters ausfiel. Jetzt nahmen ſie ihn in die ſogenannte Humanität oder fünfte Klaſſe. Hier hatte er unter andern auch den *P. Aloyſius Merz* zum Profeſſor, der ſich hernach, als Kontroversprediger in Augsburg, in ganz Deutſchland ſo berüchtigt und lächerlich gemacht hat.

Die Abſicht von *Stolls* Vater war noch immer, daſs er nur darum ſtudieren ſollte, um einſt ein deſto gelehrterer Chirurg zu werden. Oder, wenn er das etwa durchaus nicht wollte, ſo ſollte er ſich zum Weltprieſter weihen laſſen, um einſt eine Pfarre zu erhalten, und etwas für ſeine Familie zu thun.

Es iſt eine alte, und ſchon oft wiederholte Bemerkung, daſs die Jeſuiten, welche die katholiſche Welt ſo abſichtlich im Dunkel erhielten, es vorzüglich gut verſtanden, die Talente ihrer Schüler treffend zu unterſcheiden,

den, und die besten Köpfe aus denselben für ihren Orden zu wählen. *) Es scheint, dass sie auch in dem jungen *Stoll* den fähigen, grossen Mann schon vorhersahen; darum brachten sie ihn mit ihren gewöhnlichen Künsten dahin, dass er, wider den ausdrücklichen Willen seines Vaters, im J. 1761 *in ihren Orden trat.* Sein Vater ward darüber so unwillig, dass er mit dem Pfarrer seines Orts in offenbaren Zwist verfiel, weil er denselben für den Urheber ansah, dass *Maximilian* die Chirurgie verliess, und Jesuit ward.

Nachdem *Stoll* das Noviziat geendiget hatte, kam er nach Ingolstadt, zum studieren; im J. 1765 nach Hall in Tyrol als lehrender Magister der ersten, und im folgenden Jahre, der zweiten Klasse. Man hatte ihn eigentlich dahin als an einen Erfrischungsort geschickt, weil seine Gesundheit schon Anfälle litt. Hier gieng er in seiner Lehrart von dem gewöhnlichen erbärmlichen Schulschlender der Jesuiten ab, übte seine Zöglinge auf eine vernünftigere Art im Lateinischen und Griechischen, und führte sie sogar zur deutschen Sprache und Lesung der wenigen damals im katholischen Deutschlande bekannten deutschen Schriften an, wobey er meist unsers *Denis* Sammlung deutscher Gedichte seinen Schülern in die Hän-

 de

*) Gleiche Speculation machten vermuthlich die *Jesuiten* zu *Heidelberg* auf den jungen *Gaub*, den nachherigen grossen Pathologen. S. dessen Leben vor der Uebersezung der *Gaubschen* Pathologie, von Hrn. Hofr. *Gruner*. Berl. 1784. S. XIII.

de gab. Diese Neuerung, diese Abweichung von dem gewohnten Schulstaub, erregte Auffehn und Klagen im Kollegium zu Hall, und bewirkte, daſs man *Stollen* von seinen, ihn liebenden Schülern wegnahm, und nach Eichstädt als Magister in die vierte Klasse versetzte. Hier hatte er das Glück, in der Familie eines durchaus aufgeklärten, und über alle Vorurtheile der Kirche weit erhabnen Staatsmannes, Unterricht zu ertheilen. Dieser bereicherte seine Lectüre mit weit mehr neuen, besonders deutschen, Classikern, und nährte damit *Stolls* Geist, welcher dieselben mit Begierde verschlang. — Aber — der *Pater Rector* wurde dieser gefährlichen Lectüre nicht so bald innen, als er schon den mittheilenden Mann ersuchen lieſs, seinem jungen Magister dergleichen verderbliche Bücher nicht weiter zu geben, und diesem selbst den Genuſs solcher verbotnen Speisen untersagte! —

Ueberhaupt scheint *Stoll* die Gesellschaft Jesu in der Nähe ganz anders gefunden zu haben, als er sie sich vermuthlich vorher gedacht hatte. Er zerfiel neuerdings mit seinen Obern, machte gewisse ihm widerliche Bemerkungen, und trat im J. 1767 wieder *aus dem Orden*. Die Jesuiten rächten sich dadurch, daſs sie aussprengten, *Stoll* sey sogar von dem allein seligmachenden katholischen Glauben abgefallen. Einen der stärksten Beweggründe seines Austritts erzählt Hr. *Pezzl* aus seinem eignen Munde. Ein junger Mann aus einer guten Familie ward durch Umstände und Verbindungen seiner Aeltern genöthigt, Jesuit zu werden. Es war den Jesuiten daran ge-

legen,

legen, diesen Menschen in ihrem Orden zu haben. Da er aber keineswegs jesuitisch dachte, aus Furcht vor seinen Aekern den Orden zu verlassen nicht wagte, die Jesuiten aus guten Gründen ihn auch nicht zurückschicken wollten, so wusten sie ihn mit ihrer gewöhnlichen Geistestyrannei durch Umwege und heimliche Tücke so eindringend zu quälen, dass er traurig und hinfällig ward, und aus Herzensgram langsam abwelkte. Eben dieser war *Stolls* Freund, hatte ihm seinen schmerzlichen Zustand oft geklagt, ihn noch an sein Todbett berufen, und dort eine Unterredung mit ihm gehabt, die *Stollen* entscheidend bewog, den Orden zu verlassen. Er hatte seine Dimission von des Jesuiten-General *Ricci's* eigner Hand, und verbrannte sie *) erst im J. 1784 bey einer Durchmusterung seiner alten Papiere, unter denen er dieses Aktenstück zu seiner Lebensgeschichte aufbewahrt hatte.

Von Eichstädt gieng *Stoll* zu seinen Aeltern nach Hause, hielt sich aber nur wenige Wochen daselbst auf, und reiste dann nach Strassburg, um die Medizin zu studieren. Hier blieb er nur ein Jahr. Der Ruf des *de Haen* zog ihn nach Wien, wo er — von seinem Landesherrn, dem verstorbenen Fürsten von Schwarzenberg grosmüthig unterstüzt — sein Studium fortsezte. Ausser jener hohen Unterstüzung, fand er eine andre in

 dem

*) Warum verdammte er doch nicht zu einem gleichen oder ähnlichen Schicksal seine *Ordenskleidung*, von welcher nachher seine Wittwe einen solchen bizarren Gebrauch machte?

dem Hause eines Hofraths von der Ungarischen Canzley, dessen Familie er als Hofmeister diente.

Nach Vollendung seiner medicinischen Studien, traf sichs, dafs zwey Ungarische Cavaliere aus dem *Honter Comitat* jenen Hofrath besuchten, und dabey erzählten, ihr Comitatsphysikus sey gestorben. *Stoll* hatte sich bereits so rühmlich ausgezeichnet, *) dafs ihm diese den Antrag zu der erledigten Stelle thaten. Er nahm ihn nach vielem Zureden an, unterwarf sich den bey der Facultät gewöhnlichen Prüfungen, welche mit dem grösten Beyfall gekrönt wurden, vertheidigte Thesen, erhielt 1772 im Julius den Doctorhut, und gieng gleich nachher nach Ungarn ab, sein Physikat anzutretten.

Stoll entsprach bald den von ihm gefasten Erwartungen durch den Erfolg seiner Kuren, nur in Heilung gallicher Fieber war er anfangs unglücklich, weil er *Haens*, seines grossen Lehrers, Methode folgte, und *Brechmittel* fürchtete. Aber ein treuer Beobachter der sich selbst überlassenen Natur und Selbstdenker wie er, muste sich bald dem Joch seiner Schule entziehen, und mit dem kühnen Schritt des freyen Mannes sich selbst einen Weg durch die künstlichen Irrgänge bahnen. Er erkannte seine und seines Lehrers Fehler, gab Brechmittel, und heilte weit glücklicher als vorher. Man erzählte mir zwar zu *Wien*, *Stoll* habe diese ausleerende Methode einem dasigen *militärischen Wundarzt* abgelernt, welcher in

Hei-

*) Hr. v. *Jaquin* sagte 1785 zu mir: *Stoll* war ein *blutarmer*, aber *grundfleissiger* Student!

Heilung gallicher Fieber weit glücklicher als er gewesen wäre. Obgleich diese Anecdote, wäre sie gegründet, weit mehr den grossen Mann, dem Wahrheit von allen Seiten her willkommen ist, bezeichnen, als sein Verdienst herabwürdigen würde, so wurde doch dieselbe von andern glaubwürdigen, mit *Stoll* vertrauten Männern für ein Mährchen erklärt, dessen Quelle bald zu errathen sey, wenn man sich an den Lieblingston einer gewissen mächtigen Schule erinnere. Mit weit mehr Wahrscheinlichkeit, ward die Lectüre von *Tissots* unsterblichem Werk *de febribus biliosis* als dasjenige genannt, welches vorzüglich mitwürkte, *Stolls* Methode jene neue und glückliche Richtung zu geben.

Unermüdet war *Stoll* schon dort, fremdes Leben und Gesundheit zu erhalten und wiederzugeben, aber eben dieser Eifer, das bekannte gefährliche Klima des Landes, und sein schwächlicher Körperbau zogen ihm selbst wiederhohlte gefährliche hitzige Fieber zu, deren er in seinen Werken gedenkt, und deren eines ihn auf einem Dorf, wo weit und breit kein zur Hülfe tauglicher Mann war, wo er die Sprache der Einwohner nicht verstund, *) beynahe aufgerieben hätte. Endlich befiel ihn ein Wechselfieber, dessen Hartnäckigkeit er mit keinem Mittel bezwingen konnte, und welches seinen durch vorhergegangne Krankheiten schon zu sehr geschwächten Körper mit ei-

*) Ich war in jener Gegend von Ungarn Arzt, sagte *Stoll* einmal zu mir, von der vor einigen Jahren in den Zeitungen erzählt wurde, es gäbe *Menschenfresser* daselbst.

ner gänzlichen Abzehrung bedrohte. Nichts blieb ihm daher zu Rettung ſeines Lebens übrig, als das ihm ſo nachtheilige Ungarn zu verlaſſen, und nach *Wien* zurückzukehren, woſelbſt ihn auch ſogleich ſein dort unbezwingliches Wechſelfieber verließs. Dies geſchah 1774 im Herbſt.

Stoll wandte nun ſeine aufs neue geſammelten Kräfte an, durch Privatausübung der Arzneykunde, und durch mediciniſche Vorleſungen, welche er aber nur in der Stille halten durfte, zu nüzen, und erwarb ſich auch da aufs neue und in kurzem Liebe und Achtung, als helldenkender Mann, als viel verſprechender Arzt, und als angenehmer Geſellſchafter. Vorzüglich ward er von den vielen zu Wien ſich aufhaltenden *Griechen* allgemein verehrt, deren Sprache er ſo gut und rein, wie ein gebohrner Grieche, ſprach. Seine Vorliebe für dieſe Sprache, welche er aus den klaſſiſchen Werken der Alten innig ſtudirt hatte, und deren öffentlicher Lehrer er mit den gröſten Anſprüchen hätte täglich werden können, bezeugte er noch ſpäterhin einſt in einer feyerlichen, beſonders gedruckten, Anrede zu Anfang eines Schuljahres, worinn er ſogar den Wunſch äuſſerte, die griechiſche Sprache möchte wieder die Sprache der Höfe und der groſſen Welt werden. Er empfahl dieſelbe daher auch dringend, bey jeder Gelegenheit, ſeinen jungen Aerzten, und jedem Freund des höhern und ſchönern Wiſſens.

Während dieſer Zeit machte *Stoll* in dem Hauſe des Eſterhazyſchen Leibarztes, *Molitor*, *Edlen von Mühlfeld*, eine

eine Bekanntschaft, welche einen sehr mächtigen Einfluss auf seine folgenden Schicksale hatte. Er erwarb sich nemlich nicht nur die Achtung und Gewogenheit dieses verdienten Arztes, sondern auch die Liebe einer seiner Töchter, und gründete durch beydes sein Glück, auf folgende Art. Dr. *Holzbauer*, Arzt am Dreyfaltigkeitsspital, starb, und *de Haen* lag bereits an seiner lezten Krankheit tödlich danieder. Die Besezung iener Stelle, und die Fürsorge für das bald ledig werdende Lehramt des leztern, hiengen von dem Freyherrn *von Störk*, als Präsidenten und Director des medicinischen Schulwesens ab. *Stoll*, dessen vorzügliche Talente und Kenntnisse dem Baron *Störk* schon lange her aus seinen Studienjahren, seinen Prüfungen und seinem Ruf bekannt waren, ward ein Competent um die erste Stelle, welcher vor andern die Aufmerksamkeit auf sich zog. Sein Gesuch begleitete *Molitor*, sein künftiger Schwiegervater, mit einer sehr kräftigen Empfehlung an den Freyherrn. Die leztere muste um so mehr würken, je mehr sich dieser dem Esterhazyschen Leibarzt durch Zusagen verpflichtet hielt, für ausnehmend viele Güte, welche er bereits in seinen Studienjahren von *ihm*, *dem Mäcen zweyer künftiger grossen Aerzte*, genossen hatte, demselben oder dessen Familie bey aller Gelegenheit thätig zu dienen. — *Stoll* erhielt demnach zu Anfang des 1776sten Jahres die Stelle eines Arztes am Dreyfaltigkeitsspital, und als sein grosser Lehrer *de Haen*, gegen das Ende eben dieses Jahrs starb, ward ihm auch die öffentliche klinische Lehrstelle

dessel-

deſſelben anvertraut. Noch die ſpäteſten Zeiten werden aus den mannigfaltigen und groſſen Verdienſten des Baron *Störk* um die Kunſt, vorzüglich das ausheben, wodurch er dem bisher im Ausland unbekannten und in einem engen Kreis beſchränkten *Stoll* einen Plaz anwies, auf welchen er in ſo wenigen Jahren ſo unendlich vieles und groſſes würken konnte, und von da aus er mit ſo ſichern Schritten in den Tempel der Unſterblichkeit eingieng. Nichts gleicht aber auch dem heiſſen und laut und immer geſagten Dank, womit der edle *Stoll* ſtets und überall ſeinen groſſen Beförderer ehrte, und zugleich ſeinem Herzen das ſchönſte Denkmal errichtete.

Die Jahre, in welchen *Stoll* als Arzt am Dreyfaltigkeitsſpital ſtand, von 1776 bis 1784. waren diejenigen, in welchen er ſeine Bildung zum groſſen Arzt vollendete, ſeinen Ruhm im Ausland als Lehrer und Schriftſteller gründete, und ſeine gröſſere Laufbahn als practiſcher Arzt unter Wiens Einwohnern begann. Er hatte reiche Gelegenheit, jährlich eine groſſe Anzahl von Kranken, in dem Spital ſelbſt, auf das genaueſte zu beobachten, und zu behandeln, und eben darum die, unter *wenigen* gleichzeitigen Kranken *nie* zu entfaltenden, Gänge der Natur, in Krankheitsmodificationen, welche von Jahrszeit und Witterung nach ewigen Geſetzen abhängen, zu verfolgen, welches nachher das eigenſte und ausgezeichnendſte Verdienſt ſeiner Schriften wurde, — er hatte Muſſe, neben einer anfangs noch kleinen Stadtpraxis, ſeine Beobachtungen aufzuzeichnen, zu ordnen, zu ver-

glei-

gleichen, den Würkungen seiner, schon damals höchst einfachen, Hippokratischen Heilmethode, und des zweyten weit grössern Heilmittels, der *Autokratie der Natur*, beynahe stündlich aufzulauschen, (dann er wohnte selbst in dem Spital), seinen Geist durch Lectüre der grösten Aerzte aller Zeiten immer mehr zu nähren, über ihre Aussagen das nie trügende Orakel, die Natur selbst am Krankenbett, zu fragen, und dadurch seine Schritte zu bevestigen, — er ward bald durch den Beyfall der jungen Aerzte des Auslands, welche die klinischen Anstalten lange schon jährlich dahin zogen, kräftig ermuntert, und für die Indolenz seiner inländischen Schüler, über welche er bis an das Ende seines Lebens zu klagen Ursache fand, entschädigt. Was aber vermögen nicht Gelegenheit, Musse und Ermunterung, einen Mann mit *Stolls* Talenten und Kenntnissen, zu heben und auszubilden? Und wie wenig vermag oft zu würken der Adlerflug des Genies ohne dieses alles? —

In diesen Jahren schrieb er die *drey Bände* seiner *Ration. medendi*, des unsterblichsten seiner Werke, dessen unterbrochne Fortsetzung der empfindlichste Verlust für die Nachwelt ist, (es enthält nur die Beobachtungen von 1776 bis 1779), gab einige nachgelassene Werke des *de Haens*, und *v. Swietens* practisches Tagbuch, aus ihren Papieren heraus, und theilte hie und da einzelne Beobachtungen mit. Bald nachher aber scheinen ihn die überhäuften Aufforderungen der leidenden Menschheit in Wiens Hütten und Pallästen, (dann beyde betrat er gleich

gern)

gern) an ſeine Kunſt und an ſein Herz, viel zu frühe von den Bahnen des Schriftſtellers abgezogen zu haben.

Man kan nun errathen, warum *Stoll* ungern den ihm ſo lieb und ſo fruchtbar gewordnen Dreyſaltigkeits-ſpital verlieſs, als dieſer 1784 nebſt den meiſten übrigen aufgehoben wurde, warum er ſchier in Verſuchung kam, bey dieſer ſeinen Abſichten nachtheiligen Veränderung, ſeine Lehrſtelle niederzulegen, *) und warum er den Verluſt ſeines gröſſern Spitals nie ganz verſchmerzen konnte!

Die ſämtlichen Hoſpitäler der Kayſerſtadt, ſollten nun, bis auf einige wenige von Religioſen angelegte, in ein groſſes Univerſal-Krankenhaus zuſammengeſchmolzen werden, und die berühmteſten Aerzte, unter welchen ſchon damals *Stoll* ſtund, muſten über die Einrichtung einer ſolchen Rieſenanſtalt Gutachten ertheilen, Vorſchläge machen, und Plane entwerfen. Sein Entwurf blieb Entwurf, und dem Publikum unbekannt, bis denſelben Hr. v. *Beeckhen* nach ſeinen Tod herausgab. Auch erhielt *Stoll* nicht die Direction, wie das Publikum gewiſs hoffte, ſondern — Hr. *v. Quarin.* Man verpflanzte blos die der Univerſität zugehörige kliniſche Lehranſtalt, in das kleine freyſtehende Gebäude, das im erſten groſſen Hof des neuen Hauptſpitals zu dieſem Endzweck erbauet wurde. In dem zweyten Stock dieſes Gebäudes, (den erſten bewohnte er), *Stoll* hatte *zwey* Krankenzimmer, jedes

*) *Nicolai* Beſchreib. einer Reiſe durch Deutſchland. Berl. 1784. IV. B. S. 765.

des mit *sechs* Betten, eines für *Männer*, das andre für *Weiber*, zum klinischen Unterricht, und einen Hörsaal, worinn er nach geendigtem Krankenbesuch seine Vorlesungen hielt.

Durch diese neue Einrichtung wurde der Würkungskreis seiner Lehranstalten sehr beschränkt. In den Dreyfaltigkeitsspital wurden sonst jährlich einige hundert Kranke aufgenommen, die *grosse* gleichzeitige Anzahl derselben verstattete *allein* den Genius der herrschenden Constitution, worauf *Stoll* den Blick seiner Zöglinge vorzüglich zu heften suchte, darzustellen und in seinen feinsten Schattirungen zu verfolgen, es fehlte an chronischen Krankheiten so wenig, als an hitzigen, er konnte die Reconvalescenten von den daniederliegenden trennen, und aus einer grossen Menge diejenigen besonders ausheben, welche ihm zum Unterricht nach Zeit und Umständen eigentlich dienten. Hier war alles anders. Die jährliche Anzahl der Kranken bey so wenigen Betten war gering, und zu Bestimmung des herrschenden Krankheitsgenius ganz unzureichend, — aus Mangel eines eignen Zimmers für *Reconvalescenten*, deren Besorgung er so wichtig, wo nicht wichtiger hielt, als die Heilung der Krankheit selbst, sah er sich genöthigt Fieber-Kranke mehrere Wochen unter seinen Augen zu behalten, (denn bey der frühen Rückgabe an das Hauptspital hätte er für das Wohl seiner genesenden, und für seinen Ruf, dem man in jedem Winkel neidisch auflauerte, zu viel gewagt,) und dadurch den Plaz neuen Ankömmlingen zu verschliessen, — er

durf-

durfte nur felten oder gar nicht chronifche Kranke aufnehmen, weil diefe lange weilen müffen, und dadurch den kleinen Raum ftets anfüllen, und weil ihm doch immer am meiften daran lag, feine Schüler mit dem Gang und der Heilung der Fieber vertraut zu machen, — er durfte fich aus dem Hauptfpital, welches allein die Kranken dahin abzugeben hatte, die Subjekte nicht felbft ausheben und mufte fich gefallen laffen, wann man ihm vorfäzlich oder aus Unwiffenheit bald nicht diejenige Krankheit hinausgab, welche er verlangt hatte, bald diefelbe in dem lezten tödlichen Stadio überliefs, um vielleicht der Lehranftalt ihre Todenopfer defto fichrer zuzählen zu können, — er hatte keinen zweckmäffigen Ort, wo er die Leichenöfnungen, welche ftets in den Plan feines Unterrichts gehörten, anftellen, oder die Zöglinge felbft in denfelben fich üben laffen konnte. Dem allen ohngeachtet that der unermüdete *Stoll*, wie vorhin, alles, was die engen Gränzen nur immer erlaubten. An jedem Morgen war eine Stunde den Krankenbetten felbft gewidmet, dem genaueften Examen der Kranken, worinn er fo fehr Meifter war, und worinn er feine Schüler vorzüglich übte, der Beftimmung der Diagnofe und Prognofe, in welcher er eine Unfehlbarkeit befafs, welche allein der Stempel des vollendeten Meifters ift, und der Anordnung feiner wenigen, höchft einfachen, Mittel. Starb der Kranke, fo wurde feine Leiche jederzeit geöfnet, wenn es gleich an gehörigem Raum gebrach. Nach geendigtem Krankenbefuch, hielt er feine practifchen

Vorle-

Vorlesungen, deren Grundlage die *Aphorismen* waren, von welchen er noch die *über die Fieber* kurz vor seinem Tod der Presse übergab. *) Er selbst begnügte sich nicht mit diesen Morgenbesuchen, sondern kam auch, neben seiner ausgebreitetsten Stadtpraxis, in mehrern Stunden des Tags und der Nacht, in sein Spitälchen, um jede Veränderung auf das genaueste zu beobachten.

In den Krais seiner klinischen Lehranstalten zog *Stoll* auch schon seit 1780 die *Pockenimpfung*, deren grosser Gönner und Beförderer er war. Jeden Sommer miethete er einen geräumigen Garten, oder ein Landhaus, wo er gewöhnlich zweymal, jedesmal 24 bis 30 Kindern jedes Standes und Geschlechtes, die Pocken mit dem glücklichsten Erfolg einimpfte, und zugleich seinen Schülern Unterricht darinn ertheilte. Als seinen chirurgischen Gehülfen bey diesem Geschäft nennt Hr. *Pezzl*, den Wundarzt *Herbeck*, — neuern Nachrichten **) aber zu Folge war es gewöhnlich Hr. *Rechberger*.

Alle

*) Im Jahr 1786 wurde ihm aufgetragen, auch den jungen Chirurgen practische Vorlesungen zu halten, welche vorher *Reinlein*, der nachherige Successor in seiner eignen Stelle, hielt. — Gleich viel Zimmer und Betten, als *Stoll* zu besorgen hatte, waren für chirurgische Krankheiten in eben diesem Hause bestimmt. In diesen gab Hr. Prof. *Steidele* Unterricht, welcher auch in dem grossen Horsaal chirurgische Vorlesungen hielt. Auf dem Zimmer für Weiber nahm man auch Gebährende auf.

**) *Anton Joh. Rechbergers* vollständige Geschichte der Einimpfung der Blattern in Wien. Herausgegeben von *Ant. Rechberger*. Wien 1788. S. 45. Vergl. mit *Leop. Zorn* Geschichte der im Monat May 1780 in Wien vorgenommnen Pokeneinimpfung, in *Joh. Mohrenheim* Wiener. Beytr. zur prakt. Arzneyk. I. Th. Wien 1781. S. 98.

Alle Zeit, welche *Stoll* auſſer ſeinem Lehramt, zum Beſten der Menſchheit verwandte, gehörte in den lezten Jahren ſeines Lebens ganz ſeiner Privat-Praxis. Dann ſeine Talente, ſein Fleiſs, ſeine Einſichten, ſeine liebreiche Art die Kranken zu behandeln und der Ruf ſeiner glücklichen Kuren, hatten ihn bey Leuten von allen Ständen beliebt, geſucht, und geſchäzt gemacht. Er war Leibarzt der Fürſten *Kaunitz* und *Czatorinsky*, der Feldmarſchälle *Hadik* und *Laudon*, der galliziſchen Nobelgarde, u. ſ. w. Die vornehmſten durch Wien reiſenden oder ſich daſelbſt aufhaltenden Fremden ruften gewöhnlich *Stoll*, wenn ſie eines Arztes bedurften. Vielen Kranken gewährte ſchon ſein bloſſer Eintritt, ſeine theilnehmende Mine, ſein ſanfter Troſt, Linderung ihres Jammers. *Stoll* wars, von dem Hr. *Blumauer* ſagt, in jener vortreflichen Epiſtel an ihn, worinn er ihm die Rettung aus Todesgefahr, von der ich ſelbſt Augenzeuge war, ſo herzlich dankt:

Du biſt, o Theurer, all den Kranken,
Die ihres Daſeyns Daur, wie ich, Dir danken,
Nicht bloſs der Arzt, der Arzeney verſchreibt,
Und ungerührt bey ihren Leiden bleibt,
Du biſt zugleich ihr Freund, und theileſt
Mit ihnen redlich jeden Schmerz:
Und wenn Du ſie von ihren Plagen heileſt,
So heileſt Du zugleich Dein Herz.
Schön iſts, und groſs, ſo vieler Menſchen Leben
Zu retten, doch noch ſchöner, wenn daneben

Der

Der Arzt zugleich, als ſeines Kranken Freund,
Auch ſeine Mitleids Thräne weint! —
Und kömmt zu Schmerzen, die im Körper wühlen,
Erſt noch ein Seelenleid hinzu,
O wer verſteht dann ſo, wie Du,
Der kranken Seele ſelbſt den Puls zu fühlen!

Wer mag ſich wundern, wann ein ſolcher Arzt den gröſten Theil ſeines Tags am Krankenbett verlebt? — Waren daher ſeine Kollegien am Morgen beendiget, ſo ſezte er ſich in ſeinen Wagen, und fieng ſeine Krankenbeſuche in der Stadt und den Vorſtädten an. Dieſe machte er bis 2 Uhr. Um 2 Uhr ſpeiſte er, und, in den lezten Jahren, allzeit zu Hauſe, wo er gewöhnlich ein paar gute Freunde hatte. Nach Tiſche behielt er ein Stündchen zu ſeiner Erholung. Um 4 Uhr fieng er abermal ſeine Wallfahrt zu den Kranken an, die gewöhnlich bis 9 oder halb 10 Uhr dauerte, wo er dann noch einen kurzen Beſuch in einem vertrauten Kreiſe von guten Freunden machte. Um 10 Uhr gieng er nach Hauſe, ſezte ſich dort zur nächtlichen Lampe, ſtudierte noch bis 12 und 1 Uhr in der Nacht, und fieng am folgenden Morgen die nemliche Tagesordnung von neuem an.

Aus dieſer Geſchichte ſeines Tags erklärt ſichs noch näher, warum *Stoll* ſich ſeit 1780 der Fortſezung ſeiner *Ration. medend.*, und jeder andern ausführlichern Bearbeitung des vielen geſammelten Stoffes entziehen muſte, warum er Jahre lang mit der Herausgabe ſeiner unſterblichen *Aphoriſmen*, bis kurz vor ſeinem Tod, zögerte,

welche dennoch nur der Anfang eines größern klinischen Werks *) waren, und warum er auch die Zeit in dem Wagen, wo er immer einige Bücher bey sich hatte, benüzen muste, um mit der neuesten Lectüre fortzuschreiten. Es gab zwar Leute, welche glaubten, der praktische Professor gehöre in seinen Spital, habe sich nicht mit einer solchen verbreiteten Stadtpraxis zu befassen, aber *Stoll* hatte wichtige Gründe sich mit dieser gegen anderseitige Angriffe den Rücken zu decken, und dann waren jene Leute auch — *praktische Aerzte* in *Wien*, und hatten daher ihre leicht zu errathenden Ursachen so zu urtheilen.—

Ausser den innern grossen Belohnungen, unendlich viel Gutes zu würken, und das Zutrauen und den Beyfall der edelsten seiner Zeitgenossen zu besitzen, ärndtete *Stoll* auch ansehnliche äussere. Er hatte als Professor jährlich 2000 Gulden, und freyes Quartier; als Arzt der gallizischen Nobelgarde 600. Seine Praxis mochte ihm in den leztern Jahren gegen 10000 fl. jährlich einbringen. Dazu war er sehr sparsam, und in seinem Hauswesen in bester Ordnung. Sein Anzug, seine Equipage, waren stets äusserst simpel.

Belohnungen aller Art wurden *Stoll* aber auch vielfach verbittert. Der Handwerksneid, sagt Hr. *Pezzl*, welcher bey der Facultät leider nicht geringer zu herrschen pflegt, als bey der Zunft der Töpfer, hat von Zeit zu Zeit unrühmliche Ausfälle auf *Stoll* gethan. — Doch laßt uns den Vorhang über diese Dinge ziehn! —

Auch

*) Er wollte noch *Aphorismen* von den *Kinderkrankheiten*, von den *Weiberkrankheiten*, von den *langwierigen* Krankheiten, und endlich einen kurzen Inbegrif der *Arzneymittellehre* herausgeben. S. *Klagen* am Grabe *Stolls*. S. 7.

Auch ich will denselben darüber gezogen lassen, und weder kleine, gehäßige Anekdoten aufbewahren, deren Loos ewige Vergessenheit zu seyn verdient, noch Namen beflecken, welche das Publikum sonst in einem ehrenvollen Licht zu sehen gewohnt ist, nie in den Dunkelheiten des misgünstigen Verfolgers wieder zu finden ahnden kan. *Stoll* betrug sich ja selbst gegen alle Tücke dieser Art, so herzkränkend sie ihm auch zuweilen gewesen seyn mögen, mit eben der Socratischen Weisheit, mit welcher er die Schicksale einer in der That unglücklichen Ehe *) ertrug. Noch bey meinem lezten Besuch war ich auf seinem Bibliothekzimmer, und fragte ihn lächelnd, als ich die Schriften eines seiner erklärtesten Verfolger erblickte, „ist der auch da? — O, antwortete *Stoll*, warum nicht? Tros Rutulusve fuat!“ —

Eine der lezten Verläumdungen, welche *Stoll* erlitt, ist aber zu sehr ins Publikum gekommen, als daß ich sie hier ganz verschweigen sollte. In den ersten Monaten des 1787sten Jahrs verbreitete sich in ganz *Wien* das Gerücht, und von da sogar durch Zeitungen über ganz Teutschland, *Stoll* habe in der klinischen Schule die Leiche eines an einem *ansteckenden* Fieber verstorbnen Weibes öfnen lassen, das Gift derselben habe sich den anwesenden jungen Aerzten mitgetheilt, und sofort die ganze Stadt verpestet. Dieses lieblose Mährchen, wie es Hr. *Pezzl* nennt, veranlaßte sogar Pasquille auf *Stoll*, welche man öffentlich ausstreute, und war ohne allen

 Grund.

*) Aus dieser Ehe hinterließ *Stoll* zwey Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, zwischen 8 und 11 Jahren.

Grund. Die Sache verhielt sich so. Damals herrschte in *Wien* ein rheumatisches Entzündungs-Fieber, welches unter der Larve eines Faulfiebers einherschlich, und nicht die antiseptische Heilmethode heischte, wozu einige trügende Symptome die meisten Aerzte verführte, sondern die antiphlogistische. An einer solchen Peripneumonie lag ein Weib in der klinischen Schule, welche schon sonst viel auf ihrer Brust gelitten, und starb an der darauf gefolgten Vereiterung, wie die Leichenöfnung bewies. Aber schon weit früher, als diese Leiche geöfnet wurde, lagen mehrere junge Aerzte in der Stadt und den Vorstädten an diesem Fieber, und nach derselben wurden täglich noch mehrere damit befallen, auch solche, welche nicht dabey zugegen waren. *Stoll* selbst erlitt kurz darauf ein rheumatisches Fieber, mit welchem er ohnehin öfters zu kämpfen hatte, wovon er aber diesmal bald genas. In dieser Krankheit besuchte ihn Kaiser *Joseph* II. selbst, unterhielt sich mit ihm, sowohl über seine eigne Krankheit, als über jenes Stadtmährchen, wurde vollkommen durch seine Erklärung befriedigt, und verlies ihn mit der huldreichsten Theilnehmung an seiner Besserung. *Stolls* Schüler wetteiferten bey dieser Gelegenheit, die Ehre ihres grossen Lehrers in *Wien* sowohl als im Ausland, gegen öffentliche Schmähungen zu retten, in welchen man sich sogar erfrechte, zu behaupten, *Stoll* gebe seinen Kranken, welche er öffentlich mit so ausgezeichnetem Erfolg antiphlogistisch behandle, *heimlich* China und andre antiseptische Mittel! — Daher folgende kleine Schriften:

Netto

Netto-fünf Vögel! Ein Wintermährchen als *Stoll* krank war. Wien. 1787. 8.

Diese Persifflage soll Hn. *Eyerel* zum Verfasser haben.

Brief ins Ausland über eine Leichehöfnung in der practischen Lehrschule zu Wien. Wien. 1787. 8.

Verf. sind die beyden damals zu Wien studirenden Hn. *Leveling*.

Freymüthiges Schreiben an das Wiener medicinische und nicht medicinische Publikum, in Betreff der Beschuldigung des Hn. *v. Stoll.* Wien, 1787. 8.

Stoll und seine Neider in ihrem wahren Lichte. Wien, 1787. 8.

In der Mitte eines höchst thätigen Lebens, verehrt, geliebt, bewundert von einer Seite, gekränkt, beneidet und verfolgt von der andern, war aber *Stoll* schon am Ziel. Sein von Natur schwächlicher Körperbau hatte zu viele Krankheiten von früher Iugend an erlitten, und wurde durch sein anhaltendes Studium, durch die zahllosen Krankenbesuche, durch häusliche Bitterkeiten, so vielfach geschwächt und erschüttert, dass er endlich einem neuen und heftigen Anfall plözlich unterlag. Rheumatismen, welche Wiens Klima vorzüglich eigen sind, und sein Beruf noch mehr begünstigte, hatten ihn schon mehrmals befallen, und wahrscheinlich immer einigen Stoff zurükgelassen, mindstens die Geneigtheit zu dieser Art von Krankheit in ihm erhöht, und dadurch ein Vorgefühl seiner lezten Krankheit erwekt. Dann acht Tage, ehe er starb, sagte er noch zu Hr. *Pezzl*: „Freund, ich fühl es, mich wird

in kurzem eine ſchwere Krankheit überfallen." — Noch am 22 Mai 1787 hatte er ſeine gewöhnlichen Beſuche allenthalben gemacht, und kam Abends, wie ſonſt, wohl nach Haus. In der Nacht ward er von einem heftigen Seitenſtich befallen; man lieſs ihm zur Ader; den Tag über ward es, nach einer Vormittags wiederhohlten Aderläſse, etwas beſſer; gegen Abend verſchlimmerte es ſich wieder, er war einige Zeit auſſer ſich. Man hatte *Störk* und *Mertens* gerufen. Als lezterer zu ihm kam, wies er mit dem Finger auf die Stirne, und ſagte: „apoplektiſch!" dieſs war ſein letztes Wort. Er lag noch einige Zeit ohne Empfindung, und gegen ſieben Uhr abends am 23ten Mai war er — eine Leiche. Die rheumatiſche Materie hatte ſich auf das Gehirn geſezt, und einen Schlagfluſs verurſacht. Am 26 Mai trugen ihn ſeine Schüler zu Grabe, nachdem ihn ſeine Wittwe in ſein ehemaliges *Ordensgewand der Ieſuiten*, welches ſich in der Garderobbe fand, hatte kleiden, und ſo zur Schau ausſtellen laſſen! — Dieſer plözliche und allzufrühe Tod des verehrten und geliebten *Stoll* machte nicht nur einen allgemeinen und tiefen Eindruk auf Wiens Bewohner, *) ſondern, man darf wohl ſagen, auf ganz Teutſchland, das ihn dankbar und ewig unter ſeinen erſten und vorzüglichſten Aerzten

*) Von mehrern Grabgeſängen, welche Wehmuth und Dankbarkeit ſeinen Freunden und Schülern auspreſsten, will ich nur zwey hier nennen:

In mortem *Stollii* Threnodia. Auctore *Alxingero*. Vindobon. 1787. 4.

Am Grabe *Stolls*. — *Klutten*. Wien. 1787. 8.

ten zählen wird, und von seiner längern Laufbahn, welche so begonnen ward, die grösten und gegründetsten Erwartungen hatte.

Stoll war von Statur klein, nicht volle fünf Fuss hoch, mager, am ganzen Köeper fein gebaut. Er hatte einen runden kleinen Kopf, meist blasse Farbe, eine denkende Gesichtsmine. Seine Art zu sprechen war sanft und freundlich. Seine Besuche als Arzt abgerechnet, hatte er nur mit wenigen Personen Umgang. „Ich reise wie „ein Kurier durch das Leben, sagte er oft zu Hn. *Pezzl*: „keine bleibende Stätte, keine Musse, mich auf dem gros„sen Schauplaz der Welt umzusehen, sie zu geniessen, „bleibt mir übrig; Morgens steige ich in den Wagen, „und Abends daraus.“ Spektakel, Vergnügungen, Zerstreuungen, Lustparthien, waren ihm fremde Dinge. . . . „Es ist freilich etwas tröstliches darin, Arzt zu seyn, „sagte er ein andermal; aber es ist auch niederschlagend „für einen Mann, der über unser Seyn, über unsere Be„stimmung nachdenkt, wenn er sein ganzes Leben hin„durch immer nur die Schattenseite der Menschheit, im„mer nur Elend, Jammer, Schmerzen, Thränen, Leiden, „und Zerstörung sieht.“

Stoll war im höchsten Grade mäfsig, bescheiden, arbeitsam, und dienstfertig bis zum Enthusiasmus, wo er es für einen verdienten Mann seyn konnte. Er liess sich von den Reichen für seine Mühe bezahlen, und stand dafür Unbemittelten, ja Leuten von der niedrigsten Klasse, in den entferntesten Winkeln der Vorstädte, mit seiner

Kunſt unentgeltlich zu Dienſte: unbekümmert zwar über das Gekreiſche gewiſſer Scheelſüchtiger, die ſelbſt ſolche Wohlthaten zu verdrehen ſuchten, aber doch ſo empfindlich darüber, daſs der heimliche Gram, oft die beſten Abſichten vereitelt, die lauterſten Handlungen verunglimpft ſehn zu müſſen, vieles zu ſeinem frühzeitigen Tode beitrug.

Doch hat es ſelbſt die kühnſte Läſterſucht nicht gegewagt, über *Stolls* moraliſchen Karakter ihr Gift auszugieſſen, und hatte er Schwachheiten an ſich, ſo waren es ſolche,

quas humana parum cavit natura,

und er hat ſie durch ſeine guten Eigenſchaften überwiegend erſetzt.

Feldmarſchal *Hadik* hat ihn noch lebend von Hn. *Hickel* malen laſſen, und ſehr ähnlich erhalten. Graf *Wartensleben* lieſs von dem Geſichte des Todten einen Gypsabdruck nehmen.

Hn. *Blumauers* Epilog zu dem *Pezzelſchen* Denkmal ſoll auch dieſes Fragment ſchlieſſen. Er iſt nicht nur der treflichſte Pendant zu ſeinem *Dank an Stoll*, ſondern auch der reinſte Ausdruk ſeiner erſten Empfindung, als er aus einer mir unvergeſslichen Betäubung über die erſte Nachricht von *Stolls* Tod, welche er hier bey einer Durchreiſe empfieng, zurükkam, welche er ſo gegen mich äuſſerte: *Ach! ſolcher Aerzte gäb es wohl noch mehr, wann ſie nur wollten, aber keine ſolchen — Menſchen! —*

Viel

Viel ist es, wenn die schwere Kunst zu heilen
Ein Arzt mit eignem Forschergeist studirt,
Und frühe schon in allen ihren Theilen
Zum anerkannten Meister wird:
Noch mehr ist's, wenn beym Anblick steter Schmerzen
Sein Herz noch warm, und fühlbar bleibt,
Und er zugleich mit Kopf und Herzen
Die menschlichste der Menschenkünste treibt.
Doch wenn das schwere Heilgeschäfte
Der edle Mann mit so viel Liebe führt,
Daſs er mit Aufwand seiner besten Kräfte
Das Opfer seiner Kunst, und seines Eifers wird:
Dann ist das Maaſs des Edelmuthes voll,
Und dieses Maaſs erfüllte — Stoll.
Er lieſs, da er uns Sterblichen hienieden
So früh verschwand, die Frage unentschieden,
Ob mehr in ihm der Arzt des Menschen Werth,
Ob mehr der Mensch den Arzt in ihm geehrt.
Darum ihr Edlen all, die ihr vereinet,
Den Arzt und Menschenfreund in ihm beweinet,
Wünscht Aerzten seine Kunst, und — was noch mehr den Schmerz
Des Kranken lindert — auch sein Herz!

B.

Verzeichniſs der Schriften des ſeel. Stoll.

I. Von ihm ſelbſt, oder während ſeines Lebens edirt.

Theſes inaugurales medicae. Vienn. 1772.

Dieſe im Original wohl höchſt ſeltnen Theſen, welche *Stoll* zu Erhaltung der Doctorwürde vertheidigte, hat Hr. *Egerel* in den Beyſugen ſeiner dem IV. B. der *Ration. medend.* vorgeſezten Nachricht von *Stolls* Leben und Schriften, S. 25., wieder abdruken laſſen.

Pars *prima* Rationis medendi in Noſocomio practico Vindobonenſi. Vienn. ſumt. Bernard. 1777. 8.

Pars *ſecunda.* ib. 1778. 8.

Pars *tertia.* ib. ſumt. Graeſſer. 1780. 8.

Dieſe *drey Bände* haben 1787 bey Gelegenheit einer neuen unveränderten Auflage, ein gemeinſchäftliches *Regiſter* erhalten, welches aber auch, mit einem eignen Titel, an die Beſizer der erſten Ausgabe verkauft wurde.

In den *Commentar. Lipſienſ.* Vol. XXIX. P. 3. p. 457. finde ich eine in Frankreich veranſtaltete Ausgabe der *Ration. medend.* Pariſ. ap. Petr. Io. Duplain, Bibliopol. 1787. 8. und in dem *Palmiſchen* Verſuch einer mediciniſchen Handbibliothek, Erlang. 1788., eine holländiſche, — Lugd. Bat. 1786. 8.

Ueberſezt und mit practiſchen Zuſäzen begleitet von *G. L. Fabri.* I - III. Th. Bresl. 1783 - 84. Zweyte verb. Ausgabe. Ebend. 1787 - 89. 8.

Ein

Ein *Schreiben* des seel. *Stoll* an Hr. *Nicolai* in Berlin, die Recension des III. B. der *Ration. medend.* in der *allgem. deutsch. Biblioth.* 45. B. St. 2. betreffend, ist in dem 49. B. St. 2. S. 618. dieser *Bibliothek* abgedrukt. Die ruhige Bescheidenheit, mit welcher sich hier *Stoll* blos gegen seinen Recens. *erklärt*, ist einerseits zu characteristisch, und andernseits zu musterhaft, als dass ich nicht hier desselben gedenken sollte.

Anton. de Haen — Tomus *tertius* Rationis medendi continuatae s. Operum posthumorum *Volumen I.* Collegit ediditque *Maximilian. Stoll.* — Vienn. sumpt. Graeffer 1779. 8. Mit *de Haens* Bild von D. *Prochaska* gezeichnet und von *Adam* gestochen.

Die Hofnung, welche *Stoll* in der Vorrede zu diesem *Haenschen* Nachlass gegeben hat, noch *zwey* Bände desselben zu liefern, wovon der *dritte* besonders eine interessante Correspondenz zwischen *van Swieten* und *de Haen* enthalten sollte, blieb zwar unerfüllt: Hr. *Eyerel* aber erwekt sie aufs neue bey Gelegenheit der Anzeige dieses ersten Bandes, *) und ich wünsche, dass sie nun bald erfüllt werden möge.

Deutsch in dem VIII. und IX. Band der in Leipzig 1779 - 85 herausgekommnen, und mit Aufsäzen von Hr. Prof. *Platner* begleiteten Ueberseзung der gesamten *de Haenschen* Heilungsmethode.

Ger.

*) *Stoll* P. IV. Ration. medend. p. 12.

Ger. L. B. van Swieten — Conſtitutiones epidemicae et morbi potiſſimum Lugduni-Batavorum obſervati. Ex eiusdem Adverſariis edidit *Maximilian. Stoll.* — T. I. II. Vindobon. et Lipſ. ap. Graeffer. 1782. 8.

Ueberſ. mit Vorrede, Erläuterungen und Verzeichniſs der Krankheiten, von *A. G. Weber.* I. II. B. Leipz. 1785. 8.

Rede über die Vorzüge der griechiſchen Sprache. Wien bey Gaſsler. 1783. 8.

Geſchichten von Bleykrankheiten, — in *Wieneriſchen Beyträgen* zur practiſchen Arzneykunde, Wundarzneykunſt und Geburtshülfe. Herausgeg. von *Ioſ. Mohrenheim.* I. Band. Wien. 1781. S. 1.

Abhandlung von dem Krampfhuſten; aus den Vorleſungen des Herrn *Maximilian Stolls*, — in *Mohrenheims* Beyträgen. II. B. 1783. S. 3.

Geſchichte einer Waſſerſucht des Herzbehälters, einer Magenentzündung, und einer Darmentzündung, ſamt der Leichenöfnung, — ebendaſ. S. 235.

Von der Wirkung der dephlogiſticirten Luft in einer Engbrüſtigkeit, — in der *Sammlung auserleſn. Abhandl. zum Gebrauche practiſcher Aerzte.* IX. B. 3. St. Leipz. 1784. S. 478.

Ein Brief, welchen *Stoll* an *Ingenhouſs* ſchrieb, nachdem lezterer gewünſcht hatte, daſs man den erſten Verſuch bekannt machen möchte, welcher mit dem Einathmen der nach der von ihm angegebnen Methode bereiteten dephlogiſticirten Luft angeſtellt

geſtellt werden würde, — mitgetheilt aus den *Verhandelingen van het bataafsch Genotſchap der proefondervindelyke Wysbegeerte te Rotterdam*, Deel VI. S. 159.

Aphoriſmi de cognoſcendis et curandis Febribus. Edidit *Maximilian. Stoll.* Vindobon. typ. deKurzbek. 1786. 8.
Ueberſezt von *Ioſ. Eyerel.* Wien 1786. 8.

II. Poſthume Werke.

Maximilian. Stoll — Praelectiones in diverſos morbos chronicos. Poſt eius obitum edidit et praefatus eſt *Ioſeph. Eyerel.* Vindobon. 1788. Volum. II. ib. 1789. 8.
Ueberſezt, von *I. Eyerel.* I. II. B. Wien. 1788 - 89.

Maximil. Stoll Briefe an die Frau von * *, über die Pflicht der Mütter ihre Kinder zu ſtillen. Herausgegeben und mit Zuſätzen vermehrt von *Ioſ. Eyerel.* Wien. 1788. 8.

Maximil. Stoll über die Errichtung der öffentlichen Krankenhäuſer. Herausgegeben von *Georg Adalb. von Beeckhen*, k. k. Truchſeſs und wirkl. Hofrath bei der Hofrechenkammer. Wien 1788. 8.

Maximilian. Stoll Diſſertat. de materia medica practica; Opus poſthumum. 1788. 8. (Auguſt. Vindelic. ap. Wolf.)
Ueberſezt, mit Anmerkungen von Dr. *Eſſich.* Augſpurg. 1788. 8.

Eine ganz unächte Ausgabe der Vorleſungen des ſeel. *Stoll, über die Kunſt Recepte zu ſchreiben*, von welcher der unbekannte Editor fälſchlich vorgegeben, das Manuſcript

nuscript dazu habe sich unter *Stolls* Papieren gefunden. Diese Dreistigkeit hat Hn. *Eyerel* bewogen, einen aechten Abdruck der *Stollischen* Handschrift, mit Weglassung der *Formeln*, zu veranstalten, und diesen hat er dem II. B. der *Praelect. in morbos chronicos*, S. 445. unter dem wahren Titel, *de methodo praescribendi formulas*, beygefügt.

Folgendes *Essichsche* Produkt ist wohl ganz untergeschoben:

Stolls Lehrbegriffe von den äusserlichen Arzneymitteln, oder deutsche Materia chirurgica, übers. von *I. G. Essich.* Augsb. 1789. 8.

Maximilian. Stoll — Pars *quarta* Rationis medendi in nosocomio Practico Vindobonensi. Vien. sumt. Graeffer. 1789. 8.

Pars *quinta*. ib. eod. 8.

Von der 1. Sect. des IV. B. hat der Herausgeber Hr. *Eyerel* Gelegenheit genommen, diese beyden Bände an die ersten *drey* der *Ration. med.* anzuknüpfen, dann sie enthält das über die im Dreyfaltigkeitsspital 1780 beobachteten Krankheiten geführte Tagebuch. Die übrigen Sect. enthalten Krankheitsgeschichten, welche *Stoll* 1773 in Ungern aufgezeichnet, einzelne vermischte Bemerkungen, Beobachtungen in seiner Privatpraxis 1774 und 75 in Wien, sein Tagebuch über die Kranken im Dreyfaltigkeitsspital 1776, und Aufsäze über den Rheumatismus und die Gicht. Obgleich also der gröste Theil dieser beyden Bände nicht zum Druk bestimmt war, son-

ſondern nur ſein *Kunſt-Studium* auf einzelnen Blättern enthält, ſo iſt derſelbe doch äuſſerſt wichtig, den Gang ſeiner Ideen, und die ſtufenweiſe Entwiklung ſeines kliniſchen Syſtems darzuſtellen, und reichhaltig an einzelnen, nur hingeworfnen Bemerkungen. — Dem IV. B. hat Hr. *Eyerel* eine Nachricht von *Stolls* Leben und Schriften vorgeſezt, erſtere aus *Pezzels* Denkmal, mit Beylagen, welche einen Brief von *Stoll* an ſeinen Lehrer *de Haen*, eine Leichenöfnung betreffend, die er noch als Student unternahm, die obgedachten Inaugural-Theſen, Collectaneen zu einer Geſchichte des ſogenannten Ungeriſchen Fiebers, einen zur Geſchichte ſeiner kliniſchen Bildung wichtigen Brief an *Grant*, und einen kleinen Aufſaz über die beſte Methode die *griechiſche Sprache* zu erlernen und zu lehren, enthalten. Aus dem leztern erhellt, daſs *Stoll* des P. *Bonaventur. Giraudeau*, eines Jeſuiten, Sammlung von *griechiſchen Stammwörtern*, welche er vorzüglich brauchbar fand, wieder abdruken lieſs, vermuthlich als er noch das griechiſche in den Jeſuiter-Schulen lehrte. Ich wünſchte nähere Nachrichten von dieſer Ausgabe, oder vielmehr ſie ſelbſt eigen zu erhalten! —

III. Schriften *Stollischer Schüler*, welche einen Theil seiner Grundsäze und Beobachtungen enthalten, oder dieselben erläutern.

De *febribus annuis*, et in specie de febre aestiva A. 1783 in Nosocomio S. S. Trinitatis Vindobonensi observata descriptaque a *Fr. Xav. Haeberl* M. D. Monach. 1784. 8.

Observationes medicae varii argumenti. Praemittitur methodus examinandi aegros. Edid. *Ios. Eyerel.* Sylloge I-VI. Vienn. ap. Wucherer. 1786. 8.

Enthält meist Beobachtungen aus der practischen Lehrschule, und einzelne *Stollische* Ideen, und Methoden, besonders auch in der Pokenimpfung.

Amand Wilhelm Smith Schema eines methodischen zweckmäsigen Krankenexamens. Zum Gebrauch für angehende Aerzte. Wien 1787. 8.

Tractatus medico-practicus de *inflammationibus latentibus*, quem pro Doctorat. submitt. *Bern. Ios. Reyland*, Iuliacens. m. Iul. 1787. Ingolstad. 8.

Von dieser Schrift hat der Hr. Vers. selbst eine vermehrte *teutsche* Uebersezung, Wien 1790. 8. geliefert, und dieselbe mit *zwey* ganz *neuen Kapiteln*, von *verborgenen Entzündungen in Faul- und Gallenfiebern*, und von der *heimlichen Entzündung der Lenden und der Hüften* bereichert.

Dissertationes medicae in Universitate Vindobonensi habitae *ad morbos chronicos* pertinentes, et ex *Max. Stollii* praelectionibus conscriptae. Edid. et praefat. est *Ios.*

Iof. Eyerel. Vol. I. Vienn. typ. Wappler. 1788. Vol. II. ib. 1789. 8.

Der 1. B. dieſer Sammlung enthält: *Cloſset* de fontibus indicationum in morbis chronicis, *Marſovsky* de Scorbuto, *Szööts* de Arthritide, *Haller* de Rachitide, *Sartori* de Catarrho, *Cruciani* de Dyſenteria, *Wilhelm* de Apoplexia, *Szkrochovsky* de Haemorrhagiis, *de Fllie* de Tympanitide, *Tſchebulz* de Ictero, *Pardini* de Cardialgia.

Der 2. B.: *de Battiſti* de foeminarum morbis, (iſt auch teutſch erſchienen, Wien 1784) *Popp* de Colica, *Polza* de Dolore Capitis, *Savoye* de Tuſſi convulſiva, *Tallmann* de Cholera, *Uiberlacher* de Hydrophobia, *Smetaſchek* de morbis mammarum, *Etzel* de morbo hypochondriaco, *Reitter* de Haemorrhoidibus.

Ich wünſchte, Hr. *Eyerel* hätte bey ieder dieſer Streitſchriften auch *das Iahr* angezeigt, in welchem ſie vertheidigt worden. Daſs noch mehrere, auch auf andern Akademien, erſchienen ſind, welche zu der *Stolliſchen* Schule gehören, als die ſchon angeführten, iſt nicht zu bezweifeln. Vielleicht liefert auch dieſe Hr. *Eyerel* in einer eignen Sammlung, ſo wie iene überhaupt, welche hizige Krankheiten, oder die Fieberlehre betreffen, — im ungewiſſen Fall erſuche ich alle Freunde und Zöglinge des groſſen Mannes, dieſelben etwa durch dieſes *Archiv* bekannt zu machen! —

 Iof.

Jos. Eyerel Commentaria in *Maximil. Stollii* Aphorismos de cognoscendis et curandis febribus. T. I. Vindobon. typ. Wappler. 1788. T. II. ib. 1789. 8.

Der 1. Band dieser Commentarien, welche zum Theil aus *Stolls* eignen Collectaneen, die in Hn. *Eyerels* Händen sind, entstanden, und überhaupt einen Mann zum Verfasser haben, welcher mit *Stolls* Geist lang und innig vertraut war, enthält auch die treflichen *Prooemien*, womit *Stoll* seine klinischen Vorlesungen in den Jahren 1776, 1777, 1778, 1780, 1781, 1785, und 1786 anfieng. — *Zwey Bände* dieser Commentarien haben wir noch zu erwarten.

Eine *teutsche Uebersezung* besorgt Hr. *Eyerel* zugleich selbst.

Während dem verzögerten Abdruck dieses *Archivs* erhielt ich noch den 1. Band der *Wiener medicinischen Monatschrift*, herausgegeb. von *Georg Ernst Kletten*. Wien. 1789. 8., deren Hauptzwek ist, eine monatliche Uebersicht der herrschenden Krankheiten in *Wien* zu liefern, und zugleich von den neuesten aus- und inländischen Producten Nachricht zu geben. In dem 1. Stük S. 60. finde ich auch eine *Biographie Stolls*, welche aber ausser dem, was aus dem *Pezzelschen* Denkmal genommen ist, nur wenige eigne Züge von *Stolls* Verdiensten, als Kliniker und als Lehrer, enthält. Hr. *Kletten* ist übrigens einer der vorzüglichsten und dankbarsten Schüler

des

des Verewigten, welches er schon vorhin, als ihn *Stoll* vom Tod gerettet hatte, in einer eignen Epistel,

Dank an *Stoll*. Wien 1787. 8. —,

in dem obengedachten Trauergesang, und nun besonders in dieser Monatsschrift bezeugt hat, worinn er ganz *Stolls* Grundsäze befolgt, und immer mehr zu verbreiten sucht. *) —

*) Mit Vergnügen erhalte ich so eben die Nachricht, daſs Hr. *Kleiten*, unter sehr vortheilhaften Bedingungen, einen Ruf nach Schweden erhalten habe.

C.

Stolls Brief an den Hochfürstl. Thurn und Taxischen Herrn Hofrath und Leibarzt *Schaeffer* in Regenspurg.

Der Brief, welchen ich hier, mit Bewilligung meines Freundes, mittheile, enthält ein *Consilium*, welches derselbe sich von *Stoll* erbat, in eben der Krankheit, deren Geschichte in des Hn. Geh. Rath *Baldinger neuem Magazin für Aerzte*, IX. B. VI. St. S. 481. zu öffentlicher Consultation von einem *Anonymo* aufgestellt worden, worüber auch nachher in eben diesem *Magazin* X. B. III. St. S. 234. Hr. Dr. *G. in B.* und S. 255. Hr. Dr. *Zeller* ihre Gutachten ertheilt haben. Der verdienstvolle Kranke ist nachher, so viel mir bekannt, durch den Gebrauch der Bäder zu *Wisbaden* gänzlich hergestellt worden. Da dieser wenige Wochen vor dem Tod des Edlen geschriebne Brief so ganz das Gepräge seines Geistes trägt, so zweifle ich nicht, durch öffentliche Bekanntmachung desselben Dank zu verdienen. *)

Clarissime Vir,

Repetita aegritudine vexatus responsum diutius distuli, quam animo conceperam acceptis litteris. Amici tui morbum arthritidem, eamque anomalam esse, chronicamve ipsus nosti. Dirum hoc morbi genus, apud Nostrates hisce ultimis annis longe frequentissimum, me multum exercuit: tentavi varia: sequentia fere sola non raro profuerunt. Scilicet

1.

*) Man vergleiche damit ein ähnliches von *Stoll* ertheiltes *Consilium*, welches in den *Frankfurter medizinischen Annalen*. I. Jahrg. 1789. 2. Quart. N. III. S. 160 abgedrukt ist.

1. Aeger abſtineat ab eſu pinguium, lactis, lacticiniorum, paſtis farinaceis, butyraceis, caſeoſis, et quae huc tanquam analoga reduci poſſunt.
2. Prae ceteris antarthriticis perutile reperi remedium, ex antimonio crudo ſubtiliſſime pulverato, et aequali quantitate Extracti *aquoſi* Ligni Quaiaci confectum.
3. Uſus induſii lanei, itemque balneorum ſulphuratorum per aeſtatem, meis multum contulit, artuumque mobilitatem Thermae frequenter reſtituerunt, praeprimis tum, ſi corporis exercitatio, et commoratio in loco elato, ac ruſticatio acceſſerat.

Probe novi, curtam hanc eſſe ſuppellectilem artis, eamque vel in Vulgus notam, attamen proficuam vel ſolam, prae ceteris vel laudatiſſimis.

Subinde febris accedit, cuius prudenter directae auxilio, ſub aperientium, ſambucinorum etc. uſu plus fore adiumenti experimur, quam ab alio quocunque antarthritico.

Haec habui pauca, notiſſimaque, non ut te, amicumve tuum optimum, inſtruam, inſtructiſſimum nempe utrumque, ſed ut tibi, quem tanti facio, morem geram.

Totus tuus

Vienn. die 30 Mart.
1787.

Stoll.

V.

Hn. *Iac. Chrift. Gottl. Schaeffer*, Hochfürftl. Thurn und Taxifchen Hofraths und Leibarzts, Briefe an den Herausgeber des Archivs, gefchrieben in den Iahren 1787 und 88, auf einer Reife durch Frankreich, England, Holland und Italien.

Ich mache hiemit den Anfang, nach erhaltner Erlaubnifs von meinem vieliährigen Freunde, die Reyhe von Briefen dem Publikum mitzutheilen, welche mir derfelbige fchrieb, während er das Glük hatte, die Durchlauchtig. *Prinzen von Thurn und Taxis* auf einer höchft intereffanten Reife, als Leibarzt zu begleiten. Da die Briefe nicht für das Publikum beftimmt waren, fo ift ihre Sprache auch ganz der vertrauliche, zwanglofe Ton, in welchem fich Freunde ohngefähr täglich, was fie heute fahen, oder bemerkten, am Abend erzählen, ohne allen Schmuk und Prunk. Obgleich mein *Schaeffer* hauptfächlich *Aerzte*, und *Arzneywefen* beobachtete, und mir darüber Nachrichten und feine Bemerkungen mittheilte, fo enthalten diefe Briefe dennoch auch viele andere Bemerkungen, über Nationalgeift, Sitten, gefellfchaftliches Leben, öffentliche Vergnügungen, und andere gelehrte Anftalten, welche man gewifs aus dem Mund eines fo guten Beobachters, als der Verf. bereits durch feine klinifchen, mit allgemeinem und verdientem Beyfall aufgenomm-

nommnen, Werke, dem Publikum bekannt ist, mit eben dem Vergnügen hören wird, welches ich empfand, als ich sie zuerst erhielt, wofür ich noch izt öffentlich meinem Freunde den tief gefühltesten Dank erstatte. — Die Reise selbst wurde zu Ende des Octobers 1787 von *Maynz* aus angetretten, und gieng am Rhein hinab durch die *Niederlande* nach *Paris*, von da im Frühling 1788 nach *Londen*, im Sommer durch *Holland*, die *Niederlande*, wieder einen Theil von *Frankreich*, und *Savoyen*, nach *Italien*, wo der Herbst zugebracht wurde, und von da im November zurük nach *Regensburg*. — Die Fortsezung dieser Briefe wird in den nächsten Stüken baldmöglichst folgen.

Wittwer.

Erster Brief.

Brüssel, d. 17. Nov. 1787.

Da der iezige Churfürst von Cölln im vorigen Iahre, wie Du weist, die von dem vorigen schon gestiftete Universität *Bonn* förmlich als solche eingeweiht hat, so suchte ich die persönliche Bekanntschaft der öffentlichen Lehrer unsrer Facultät zu machen, lernte aber nur Hn. Hofr. und Leibarzt *Ney* kennen: die Professoren *Genetti*, *Kauhlen*, *Rouchemont* traf ich nicht. An dem verehrungswürdigen 79iährigen Greis, D. *Wolff*, einem Iuden, Leibarzt des Churfürsten *Clemens August*, fand ich einen ehemaligen Schüler *Boerhaavens*, der ohngeachtet seines hohen Alters thätig ist, und was noch weit seltner — neue medicinische Schriften liest, und hochschäzt. Wir sprachen von *Herz* Theorie über den Schwindel, und von des Engländer *Pott* neuesten Werken etc. Die beyden theologischen Professoren P. *Hedderich*, ein Minorit, und P. *Thaddaeus*, ein Carmeliter, sind in der gelehrten Welt bekannt: ersterer ist Lehrer des canonischen Rechts, und lezterer der orientalischen Sprachen; dieser wird seiner Bescheidenheit wegen, mit welcher er über die andern christlichen Religionspartheyen urtheilt, sehr geschäzt. Die allmählige Aufnahme und zu nahe Nachbarschaft der Universität *Bonn* erregt bey ihrer uralten Schwester *Cölln* etwas Wetteifer und grosse Jalousie: denn je älter das Weib, desto grösser die Eifersucht. Die Lehrer daselbst fangen an, aus ihrem viel veriährten Schlum-

Schlummer zu erwachen, und thätiger zu werden. Laut des vor mir liegenden franzöſiſch gedrukten Lectionsverzeichniſſes vom 14. Nov. dieses Iahrs, leſen die Profeſſoren der Medizin in folgender Ordnung: nemlich Hr. Dr. und Prof. *Paſſera* trägt künſtigen Sommer Therap. general. über *Boerhaave*, und Hr. Dr. und Prof. *Meyer* Therap. ſpecial. gleichfalls über *Boerhaave* aphorism. de cognoſc. et cur. morbis vor. Hr. Canonic. und Prof. *Wallraf*, ein guter Botaniker und Naturforſcher, (dieſer liebenswürdige Geiſtliche zeigte uns das ſchöne und reichhaltige Naturaliencabinet des regierenden Grafen *v. Baldern*, Domprobſts in Cölin,) lieſt über Naturgeſchichte, und im Sommer die Botanik nach *Reuſs*. Hr. Lic. und Prof. *Best* lehrt im Winter die Anatomie nach *Leber*, und im Sommer die Phyſiologie nach *Haller*. Hr. Lic. und Prof. *Haas* trägt die Entbindungskunſt nach *Plenk* vor. Ueber medizin. und chirurgiſche Vorfälle (ſur des matieres de Medecine et de Chirurgie, ſelon les principes de W. *Cullen*) hält Hr. Prof. *Caſſel* nach *Cullen*, und nach *Plenk* über die gerichtliche Arzneykunde Vorleſungen: Hr. Prof. *Rath* trägt die Pathologie nach *Gaub*, und Hr. Prof. *Brach* die Chirurgie nach *Plenk* vor. Lezterer hält im Winter auch anatomiſche Vorleſungen. Hr. Prof. *Müller* wird über *Jacquin's* Chemie öffentliche Vorleſungen halten. Auſſer Hn. Canonic. *Wallraf* und Hn. Prof. *Best* lernte ich keinen dieſer Lehrer, meines kurzen Aufenthalts wegen, perſönlich kennen. An Hn. Prof. *Heiſs* verlor die Akademie im verfloſsnen Sommer

mer einen jungen, sehr thätigen Arzt, der, wie man mir sagte, durch übermäſsiges Studieren und Anstrengen der Geisteskräfte sein Leben verkürzt haben soll. — Den ungeheuern Schaz der Domkirche, besonders den, welcher mit den heil. drey Königen in einer Capelle begraben liegt; die *Ursuliner* Stiftskirche, deren innere Mauer mit den Knochen der 11000 Jungfrauen ausgeschmükt ist, und daher eher einem Beinhauſs, als einer Kirche gleicht; die übrigen heil. Knochen und Reliquien, welche häufig in dieser alten Stadt aufbewahrt werden, das Zeughauſs, Rathhauſs etc. übergehe ich mit Stillschweigen, weil sie uns Aerzte wenig interessiren. In der *Peterskirche* konnte ich das Altarblat, die Kreuzigung dieses Apostels von *Rubens* gemalt, und von ihm aus Dankbarkeit dahin geschenkt, weil er in diese Kirche eingepfarrt war, nicht genug bewundern. — Auſſer dem Gr. *Baldernschen* Cabinet, welches sehr reichhaltig, besonders an Mineralien ist, und dem ich nur mehr Plaz, und zuweilen bessere Ordnung wünschte, sah ich noch eine ungemein grosse Sammlung von Allerley, deren Besizer ein gewisser Canonicus *Borse* ist, der nur Liebhaber, aber nicht Kenner zu seyn schien. Auſſer schönen Gemälden, Edelgesteinen, Kleidertrachten, Geräthschaften der Alten, Kunstsachen, Schmetterlingen etc. gefiel mir seine Münzsammlung am besten, die nicht sowohl in gut erhaltnen römischen goldnen und silbernen, sondern hauptsächlich in den ältesten, und verschiedensten Sorten der Geldrischen, Clevischen und Cöllnischen Münzen bis auf die neuesten Zeiten besteht.

steht. In diesem Fach besizt er nicht nur reelle Kenntnisse, sondern auch eine ausgesuchte historische und numismatische Büchersammlung. — Seit kurzem hat Hr. Postcommissariats Secret. *Grub*, ein aufgeklärter, liebenswürdiger Mann, in Cölln eine Lesegesellschaft errichtet, welche besonders Teutschlands beste Journale und andre gute Schriften enthält, die goutirt und mit erwünschtem Fortgang immer zahlreicher an Büchern und Mitgliedern wird. In ihrer innern Einrichtung hat sie sehr viele Aehnlichkeit mit der in *Nürnberg*. Es ist ein besonders Zimmer zum Lesen bestimmt, ein andres um sich besprechen zu können. Der jährliche Beytrag sind, wo ich nicht irre, 3 Kronenthaler. — Noch muss ich dich, ehe ich Cölln verlasse, auf einen ganz im stillen Fleiss lebenden Canonicus, — *Hardy* aufmerksam machen. Er ist nicht nur ein grosser Mechaniker und Physiker, der mit der Electrizität und mit dem Mikroscop, — (seine Werkzeuge verfertigt er alle selbst von vorzüglicher Güte, —) fleissige Versuche, und wenn du willst, selbst Entdekungen macht, denn bey ihm sah ich zum erstenmal ein von ihm erfundnes harmonisches Glokenspiel, (*Carillon*) das nur allein durch die Ausströmung der Electrizität in musikalische Bewegung gesezt wird; — sondern Mutter Natur verlieh ihm auch im reichsten Maass die Gabe zum *zeichnen*, und zu allem, was aus dieser Kunst quillt, als Bildhauen, Mahlen etc. Nicht genug konnte ich seine kleinen in Wachs boussirten Portraite und Vorstellungen, als die Stuffenalter des Kindes, des Mädchens, der Mutter und

der

der Matrone, den rechtschaffenen, zufriedenen, mit Ehren graue Haare tragenden Greis, und das geizige, schmuzige alte Weib, als Pendant etc. bewundern: sie verdienen es aber auch, denn Zeichnung, Stellung, Ausdruk der Leidenschaft, Colorit ist unverbesserlich. Er verkauft diese in Rahmen eingemachten, halberhabenen und meist im Ganzen vorgestellten Figuren, das Stük für 2. Carolinen.

Den 5. Nov. verliessen wir *Cölln*. Die fliegende Brüke über den Rhein brachte uns bald jenseits dieser grossen Stadt, wo wir ihre Länge und halb mondförmige Lage erst recht übersehen konnten. Nach 1½ Stunde kamen wir nach der pfälzischen Stadt *Mülheim*, und besahen die dasige blühende Seidenfabrik, deren Besizer, und wo ich nicht irre, auch Errichter, Hr. *André*, uns überall mit vieler Gefälligkeit herum führte. Mehr als 1100 Menschen nährt und beschäftigt diese Manufactur, in welcher Seidenwaaren aller Art, Sammet, Atlas, Taffet etc. in grosser Menge gemacht werden. Durch wie viele Hände und Maschinen jene rohe aus Italien kommende Seide geht, bis so verschiedene, oft die buntfärbigsten, Produkte zum Verkauf gefertiget sind, erreget Bewunderung; die anscheinende Einfachheit der Maschinen aber, und die Behändigkeit der Arbeiter, machen eben sowohl dem Verstand als den physischen Kräften und Fertigkeiten des Menschen wahre Ehre. Auch Seidenwürmerplantagen hat Hr. *André* seit kurzem, und wie er mir sagte, mit Vortheil und Gedeihen an diesem Ort

ange-

angelegt. Den würdigen Prediger der evangelischen Gemeine, Hn. *Burgmann*, der, wie Du weißt, einige Iahre in Londen als Geistlicher stund, und in *Mülheim*, wie er es auch verdient, allgemein hochgeschäzt wird, lernte ich persönlich kennen.

Von da giengs nach *Düsseldorf*. Von der Gallerie daselbst kan ich dir, da ich nicht Kenner, sondern nur Liebhaber bin, nichts weiter sagen, als dass ich sie sah, und die 5 Säle dieser unschäzbaren Sammlung von Werken der grösten Meister, die jemals malten, mit Entzüken durchwanderte. Die weisen und thörichten Iungfrauen von *Schalcken*, das Sanfte, Hinreissende eines *Dolci*, und *van der Werft*, und ein ganzer mit des kühnen *Rubens* Meisterstüken angefüllter Saal zogen mein Augenmerk vorzüglich auf sich. Hn. geheimen Rath *Jacobi*, den Philosophen und Bruder des Dichters, wünschte ich persönlich kennen zu lernen, traf ihn aber nicht — Ohnweit *Düsseldorf*, sagte man mir, vegetire ein Orden de la Trappe: ich fand es aber nicht so; denn die ehrwürdigen Mönche haben einen Praelaten, und sind von der strengern Observanz der Cisterzienser, deren Kleidung sie tragen, und deren Regel sie nachleben. — Von hier aus besuchten wir das 2 Posten von Düsseldorf seitwärts liegende *Elberfeld*. Von diesem durch Fleiss und Manufacturen blühenden Ort, welcher in einem anmuthigen Thal liegt, und meist mit kahlen Felsen, nur hie und da mit Bäumen bewachsenen Bergen umgeben ist, und in welchem unser gemeinschaftlicher Freund, Dr. *Nose* wohnt, hab

hab ich Dir als Arzt wenig zu sagen. Die dasige Lesegesellschaft ist die gröste und kostbarste, so ich je sah: sie besteht aus mehr denn 70 Mitgliedern, welche ein eignes schön gebautes Hauſs besizen. Jedes Mitglied wird durch die Ballotage, in welcher ganz wenige Stimmen ausschliessen, aufgenommen, und erlegt beym Eintritt einige 100. fl. Jeden Tag stehet das Hauſs den Mitgliedern offen, wöchentlich aber zweymal ist allgemeine Zusammenkunft, wo gegen die gelesenen Bücher andre ausgetheilt werden, und die Gesellschaft Abends da speist. Mir scheint aber dieses Institut mehr ähnliches mit einer Börse, als einer Lesegesellschaft zu haben; denn da die meisten Mitglieder Kaufleute sind, so werden hier manche Handlungsgeschäfte in Ordnung gebracht. — Die von einem gewiſsen *Bockmiller* erfundene Schnürriemenmaschine, die vom Waſser getrieben wird, und täglich 30000 Ellen fertiget — ferner deſsen Baumwollenmaschine und Haspel, von welcher sich die aufgetragne Baumwolle auf 48 Spulen, zugleich vom Waſser getrieben, aufspinnt, und auf den Haspel in grofsen Strengen sich abwindet, macht seinem erfinderischen Geist Ehre. — Die *Linnenspizenfabrik* der Gebrüder *Engel* in *Barmen*, eine gute Viertelstunde von Elberfeld, auf deren kunstvoll eingerichteten Stühlen die schönsten Modelle von Spizen, jedes Muster 15 bis 20mal von einer Person getrieben, in gleicher Zeit sich selbst wirken, verdienet alle Bewunderung. — Ungern verliefs ich diesen betriebsamen Ort, und besonders Freund *Nose*, der im Schoos sei-

seiner Familie recht vergnügt lebt, und auf seinem Stekenpferde — Mineralogie — sich weidlich herumtummelt. — Im Zurükfahren giengen wir über *Rattingen*, um die von Hrn. Commerzienrath *Brügelmann*, in *Crawford*, nach einem englischen Modell nachgemachte *Baumwollenspinnerey* zu besehen, wo nur Kinder arbeiten, weil durch die innere kunstvolle Einrichtung der Maschine die Wolle sich selbst spinnt. — *Bockmüllers* Spinnmaschine schien mir weit einfacher zu seyn, und eben so geschwind und mehr Wolle zu spinnen, ohne so viele Hände zu beschäftigen, als diese englische. —

Den 9ten reisten wir von *Düsseldorf* ab, kamen aber erst am Abend des folgenden Tags in *Aachen* an, weil wir des stürmischen Wetters wegen nicht gleich über den Rhein sezen, und der elenden Chausseen wegen, wofür man noch obendrein Weggeld zahlen muſste, nicht schnell fahren konnten. Auſſer dem Rathhauſs, auf welchem der berühmte Aachner Friede geschlossen, und der Domkirche, in welcher auſſer vielen alten Reliquien die kleinern Reichsinsignien aufbewahrt werden, worunter mir wenigstens, das Evangelienbuch, das merkwürdigste zu seyn schien, besuchte ich einige am Campusbad hervorströmende Quellen des dasigen berühmten und alten Heilwassers, und den Arzt *le Soine*, den Vater, einen sehr ehrwürdigen Mann. Er versicherte mich, daſs die dermaligen Unruhen nachtheiligen Einfluſs auf den Gebrauch der Bäder gehabt hätten, und der Ort verfloſsnen Sommer ungleich weniger, als sonst, von Fremden besucht

worden ſey. Er machte mir mit der von ſeinem Sohn in Duisburg vertheidigten Streitſchrift *über die Aachner Bäder*, ein angenehmes Geſchenk. —

Nun giengs nach *Lüttich:* von da aus machte ich einen kleinen Seitenweg nach *Spaa*, um auch dieſen weltberühmten Ort und deſſen Quellen zu ſehen. In 4 Stunden war ich mittelſt eines leichten Cabriolets da, und ſogleich lief ich nach den *Tonnelet*, den *Sauveniere*, (einige Schritte von dieſem liegt der *Groisbeck*,) den *Geronſter*, und den *Pouhont*, welcher in *Spaa* ſelbſt iſt, und deſſen Waſſer am meiſten verführt wird, und koſtete überall ihre Waſſer an der Quelle. Auſſer dem neuen und alten Vauxhall, und dem Redoutenſaal war in dem nun ganz ſtillen, und zwiſchen Bergen liegenden Spaa nichts merkwürdiges zu ſehen. Dr. *Limbourg*, der über *Spaa* geſchrieben, wohnt daſelbſt; während der Curzeit aber kommen aus *Lüttich*, und beſonders aus England einige Aerzte dahin, die aber daſelbſt nicht überwintern: ſie gehören alſo in die Claſſe der Zugvögel.

Den 13ten reiſten wir von *Lüttich* ab, beſahen flüchtig im Durchreiſen in der Stadt *Löwen* das ſchöne Naturalienkabinet, und die reiche Sammlung von mathematiſchen Inſtrumenten, und kamen an dem nemlichen Abend noch in *Brüſſel* an. Die daſige K. K. Bibliothek enthält viele ſehr gut conſervirte Handſchriften, und außerdem hiſtoriſche und claſſiſche Schriftſteller vom erſten Werth: die Zahl der Bücher aber iſt nicht ſehr groſs. In der Reſidenz ſah ich die reichhaltigſte und vollſtändigſte Kup-

ſer-

ferstichsammlung, die vielleicht in der Welt existiren mag, und welche der Gouverneur der Niederlande, der *Herzog von Sachsenteschen*, anlegte und noch fortsezt; auch seine Hausbibliothek ist ansehnlich, und schliesst die kostbarsten Werke, besonders historische, und solche in sich, welche auf Alterthümer, Zeichnungen und andre Künste und Wissenschaften Bezug haben. In der Residenz sowohl, als vorzüglich in dem von ihm und der Erzherzogin, seiner Gemahlin, ganz neu angelegten Lustschlosse, *Laque*, eine kleine Stunde von *Brüssel*, kan man den mit dem feinsten Geschmack verbundnen überall herrschenden grossen Pracht dieser zwey erhabnen Architecten nicht genug bewundern. In den Zimmern und Gärten finden sich ganz vortrefliche Meisterstüke der berühmten Bildhauer *le Brune* und *Gottschalk*. — Brüssels Kirchen und Capellen übergehe ich mit Stillschweigen, und will Dich dafür mit ein paar Männern von Metier bekannt machen. Den Arzt *Prévinaire* kennst Du vielleicht schon durch sein *Memoire sur la question suivante: Quels sont les Moyens, que la medecine et la police pourroient employer, de prevenir les erreurs dangereux des enterremens precipités. Bruxelles.* 1786. 4. Von der Güte des Werks kan ich nicht urtheilen, weil ichs nur durchblätterte, aber nicht las: indessen scheint es mir eben nicht viel neues und unbekanntes zu enthalten. Er wünscht einen teutschen Uebersezer dazu zu finden, dessen Bemühung er in etwas vergüten wollte. *Previnaire* verschafte mir die Bekanntschaft des *Herbiniaux*,

 Chi-

Chirurgien, Accoucheur, et Lithotomiste zu Brüssel. Seinen *Traité sur divers Accouchements laborieux, et sur les Polypes de la Matrice* wirst Du, so wie seine *Hebel* und das *Instrument zur Unterbindung der Mutterpolypen*, in *Richters Bibliothek*, wo ich nicht irre, angezeigt finden. Mit diesem von ihm verbesserten *Roonhuysischen* Hebel, versicherte er mir, könne er die Zange ganz entbehren, und alle schweren Kopfgeburten, die man mit der Zange zu machen gewohnt ist, beendigen. Die Erfahrung mag entscheiden! — Mir scheint sein Hebel besser als der gewöhnliche zu seyn, aber die Zange macht er sicher nicht entbehrlich: und gewiss giebt es Fälle, wo diese allein, und andre, wo iener angewandt werden muss: also auch hier ist die goldne Mittelstrasse, wenn man sie anders trift, die sicherste. Ich werde Dir diese beyden Instrumente nach meiner Rükkunft vorzeigen; denn ich liess sie mir unter seiner Aufsicht nachmachen. Lebe wohl! Morgen abends schlafe ich zum erstenmal in Frankreichs Gränzstadt, nemlich zu *Valenciennes*.

Zwey-

Zweiter Brief.

Paris den 31 Jenner 1788.

Den 21sten Nov. des vergangenen Jahrs bin ich mit meiner Reisegesellschaft über *Cambray*, *Senlis* etc. in *Paris* glüklich angekommen, und im *Hotel du Palais Royal* einquartirt. Diese weltberühmte Stadt machte nun freilich nicht den Eindruk auf mich, welchen ich vermuthete: denn ich stellte mir das Fahren der Wägen, und das Gedränge der Fußgänger ungleich stärker vor, als ich es fand. Die Abwechslung und das entgegengesezte, worauf man in dieser ungeheuern Stadt so oft stößt, rührte mich am meisten. Hier finden sich prächtige Palläste, herrliche Pläze, und ohnweit davon ziemlich schlechte Häuser, *) und enge finstre Strassen: dort herrscht Ueberfluß, Pracht und Reichthum im höchsten Grad, und sogleich begegnet man wieder der ausgezeichnetsten Armuth, — belebten Todengerippen, die kaum soviel Kleidung und Speise haben, um sich zu bedeken und zu athmen. Stolz bin ich, zur Ehre der teutschen Menschheit sagen zu können, daß die Armuth bey uns *den* Grad der Noth noch nicht erreicht hat, und der Himmel gebe, daß sie ihn nie erreichen möge. Wer sich hievon leb-

 haft

*) Die Häuser in Paris sind zwar alle von Stein aufgebaut, die meisten aber sehr schmal — zwey, und drey Fensterstöcke breit — dafür aber vier bis fünf Stokwerke hoch. Dieß macht die ohnehin ziemlich engen Strassen finster, und, weil die Winde solche nicht durchstreichen können, ungesund und feucht.

haft überzeugen will, der befuche die *Salpetriere*, das *Hotel dieu*, *Bicetre* etc. und er wird finden, dafs unfre Armenanftalten im Vergleich mit diefen reiche Pfründen genennt werden können. Hier follte man faft glauben, dafs der Stifter, oder vielmehr der Unterhalter diefer Inftitute ein Tyrann, und nicht der gefühlvolle Franzmann fey, der bey jeder Gelegenheit über die Würde der Menfchheit haranguirt, und im Theater, bey jeder oft unbedeutenden froftigen Stelle vom Sentiment, ein Bravo über das andere ausruft, und fich die Hände bis zum Ekel und Unwillen der aufmerkfamen Zuhörer zerklatfcht. So fchnell aber der Franzos empfindet, eben fo vorüberraufchend und halb gefühlt find feine Empfindungen. Der Gegenftände zur Zerftreuung find in Paris zu viele, als dafs er fich lange und ernftlich mit *einem* befchäftigen follte: daher bleiben dergleichen Anftalten beym Alten, man hört immer von Vermehrung der allgemeinen Kranken- und Armenhäufer, aber nie von Verbefferung derfelben fprechen. — Gegen Fremde ift der Parifer gefällig und fich mittheilend, wenn man befonders feiner *Eigenliebe* und *Grofsfprecherey*, die zwar der franzöfifchen Nation überhaupt, dem Parifer aber im vollften Maafs eigen ift, nachgiebt, und zu fchmeicheln weifs; auf Gaftfreyheit aber darf man ohne fpezielle Empfehlungen nicht immer zählen. Bekanntfchaften machen fich daher leicht; fie können aber eben fo gefchwind wieder, wenn fie einem mifsfallen, aufgehoben werden.— Nirgend in der Welt kan man fo ungenirt, und für fich leben, als

in

in *Paris.* Ich getraue mir, in einem mit Leuten voll angefüllten Hauſe, Jahrelang zu wohnen, und niemand fragt, wer ich ſey, oder womit ich mich beſchäftige. Verwandte, die zwey Straſſen von einander wohnen, ſehen und begegnen ſich oft Iahre lang nicht, wenn ſie einander nicht abſichtlich aufſuchen. Ia, ich kan mit einem Freund das nemliche Stokwerk des Hauſes, ohne es zu wiſſen, bewohnen. So weis ich, daſs zwey Bekannte vier Monate lang ihre Zimmer neben einander, und einerley Schlüſſel zu dem gemeinſchaftlichen Vorplaz hatten, ohne es zu wiſſen, wenn ſie ſich nicht einſt von ohngefehr auf der Treppe begegnet, und einander gefragt hätten, was ſie in dieſem Hauſe ſuchten. — Wahre, enge Freundſchaft unter Männern wird wohl ſehr ſelten hier geſchloſſen, weil die Abwechslung der Gegenſtände und Zerſtreuungen, wie ſchon geſagt, zu groſs iſt, und weil der Pariſer ſeine Geſchäftfreyen Stunden lieber dem öffentlichen Vergnügen und der gemiſchten, aber geſchloſsnen, Geſellſchaft, *) als

*) Da dem Fremden nicht gleich der Zutritt in dieſe engern freundſchaftlichen Zirkel und Cotterien offen ſteht, und wenn er denſelben auch hat, aber der franzöſiſchen Sprache nicht vollkommen gewachſen iſt, er doch den Witz der Wortſpiele nicht verſteht, und nicht ſelbſt mit ſchwazen kan, ſo iſt es begreiflich, daſs er Langeweile, ſo luſtig auch alles um und neben ihm iſt, haben muſs. — Auch bey den Vornehmen finden dieſe einzelnen kleinen Verbindungen, in denen aber meiſt hoch geſpielt wird, und nur ſelten groſse Geſellſchaften ſtatt, — Die Tages- und Lebensordnung

als dem ſtillen Umgang eines einzelnen Freundes widmet. Die Unterhaltung und der Ton in Geſellſchaft iſt lebhaſt, angenehm und wizig. Es wird hier nicht von Familienuneinigkeiten, Klatſchereyen und Verunglimpfungen geſprochen, ſondern jeder iſt bemüht, ſich und die andern auf das angenehmſte, nicht auf Koſten eines dritten

ordnung der Vornehmen und Fremden, die keine Geſchäfte hier haben, iſt ziemlich einförmig, und ohngefähr folgende: Man ſteht ſehr ſpat, um 9. 10. 11. Uhr auf, frühſtükt, macht eine Negligeeviſite, oder nimmt ſolche an: eilt dann an die Toilette, ſpeiſt Mittag um 3 oder 4 Uhr, beſucht das Schauſpiel, ſpielt, ſoupiit, ſpielt zuweilen noch einmal, und legt ſich um 2 oder 3 Uhr ſchlafen. Das gewöhnliche Frühſtük beſteht in Chocolade, auch Caffee; Thee wird ſelten getrunken. Die Speiſen ſind ſchmakhaft, und für den Gaumen reizend zubereitet; das Fleiſch iſt immer ſehr weich gekocht; von vorzüglich gutem Geſchmak das Federvieh, beſonders die Poulardes, welche auch, ſo wie Fricaſſées aller Art und Feldhühner, faſt auf alle Tafeln kommen. Rother Wein, meiſt junger Burgunder, wird häufiger, als weiſſer getrunken. Der Franzos miſcht ſeinem Wein nicht viel Waſſer zu, ſo wie er überhaupt wenig trinkt, dafür aber verſchlukt er ungemein viel Brod bey ſeinen Mahlzeiten. Das Seinewaſſer iſt der Geſundheit der Fremden wirklich nicht ſo nachtheilig, als man vorgiebt. Nicht einer von unſrer Reiſegeſellſchaft, die aus 10 Perſonen beſtund, wurde hievon krank; die meiſten bekamen am 2. 3. oder 6n Tag ihres Hierſeyns ein gelindes, nicht von Schmerzen begleitetes, Abweichen, ja einige derſelben hatten auch dieſe geringe Beſchwerde nicht.

ten zu unterhalten, und bekümmert fich daher um die Haushaltung und Gefchäfte eines andern wenig. In Teutfchlands groffen Städten fpricht man oft lange vorher im Stillen von Kaufmannshäufern, die ihrem Fall nahe find: in *Paris* giebt oft der Banqueroutirende feinen Freunden noch einen Valetfchmaus; jeder wähnt bey dem reichften, foldeften Mann zu fpeifen, und der Wirth, der feinen Banquerout wohl weis, amufirt und tractirt feine Gäfte zum leztenmal auf das prächtigfte. So erzählte mir einer meiner Freunde, der nun fchon feit 7 Jahren in Paris lebt, dafs er fich einft bey einem folchen Kaufmann, mit einer groffen Gefellfchaft, bis früh 2 Uhr recht luftig machte: beym Abfchiednehmen, bis aufs frohe Wiederfehen, ftund der Wagen diefes Schwelgers mit Poftpferden befpannt am Haufe, in welchen er fich mit feiner Frau fezte, um, wie er vorgab, einen feiner Freunde auf dem Landgut angenehm zu überrafchen, — er eilte aber, und kam glüklich über die Gränze. Als am nächften Mittag mein Freund faft mit der nemlichen Gefellfchaft bey einem andern groffen Kaufmann fpeifte, fagte man fichs laut, dafs N. einen groffen Banquerout gemacht habe, und fchwerlich mehr nach *Paris* kommen würde. Der bewirthende Kaufmann fchien über diefe Nachricht betroffen zu feyn; eilte jähling nach Tifch, unter dem Vorwand eines wichtigen Gefchäfts, auf einen Augenblik von feinen frohen Gäften; jedermann glaubte ficher, feine Handlung würde durch jenen Banquerout einen nachtheiligen Stofs erlitten haben, be-

 fon-

sonders da er eben so verdrüfslich und traurig zur Gesellschaft zurük kam: man erfuhr aber bald nachher, dafs die Ursache seiner Unruhe der — *Koch* des banquerout gewordenen Kaufmanns gewesen sey, der als einer der vorzüglichsten in *Paris* bekannt war, und den er in seine Dienste je eher, je lieber zu bekommen wünschte. Da sich dieser aber schon ein paar tausend Livres Renten erkocht hatte, so dankte er für ferneres Dienen, und diese fehlgeschlagne Spekulation machte unsern Kaufmann so verdrüfslich und unruhig. — Aehnliche Beyspiele des Leichtsinns, der Selbstgenügsamkeit, und des Hangs in kleinen Dingen Gröfse und Ansehen zu suchen, stoffen einem in *Paris* häufig auf. Der Pariser will überall glänzen, und ist öfters bis zum Ekel für sich eingenommen. Lezteres gilt auch von den meisten der hiesigen Gelehrten. Daher läfst sich auch die grofse Unwissenheit in der ausländischen Litteratur erklären, die man mit Grund dem Franzosen so oft zur Last gelegt hat. Doch scheinen sie von diesem Fehler nach und nach zurük zu kommen, und fangen an, die englische und selbst unsre Sprache zu erlernen: übersezen vorzüglich aus ersterer fast so fleissig, als wir Teutschen. — Die *Naturgeschichte* und *Chemie* wird izt vorzüglich hier geliebt. Ich lernte sehr viele junge Männer kennen, die diese Wissenschaften, und erstere hauptsächlich neben ihren Berufsgeschäften und zur Erholung trieben. Selbst Vornehme und Gens de Robe beschäftigen sich mit diesen Wissenschaften. Ich wünschte aber, dafs leztere lieber das menschliche Herz studieren,

ren, die Vergehungen und Strafen genauer gegeneinander abwägen, und in ein richtigeres Verhältniſs ſezen möchten, damit man nicht ſo oft von *Lettres de cachet*, *) Hängen, Rädern, Galeeren und den fürchterlichſten Gefängniſsſtraffen, wo man öfters den Verurtheilten, in unterirdiſchen Kerkern, angeſchmiedet, des Taglichts auf immer beraubt, dem wohlthätigen Tod entgegen ſchmachten läſst, reden höre. Hier durchkreuzen und wiederſprechen ſich abermal, übertriebene zu feine Empfindeley und ſchaudervolle Grauſamkeit. Denn iſt es nicht grauſam, ſeinen Nebenmenſchen eines wizigen Einfalls wegen, den er eben deswegen, weil er ein leichtſinniger Franzoſe iſt, unmöglich unterdrüken konnte, ſo hart zu ſtraffen, und den armen Angeklagten ſo wenig Zeit und Mittel zu ihrer Rechtfertigung übrig zu laſſen. Noch immer iſt der Gang der Criminalproceſſe, ohngeachtet der Schaudererregenden Geſchichte eines unglüklichen *Calas* zu raſch und tumultuariſch. Den jüngſten Beweis mag die bekannte Geſchichte jener eines Diebſtahls wegen in *Rouen* unſchuldig angeklagten Menſchen ſeyn, wel-

*) Man ſprach während meines hieſigen Aufenthalts, daſs das Parlement ernſtlich gegen den Misbrauch der *Lettres de cachet* ſprechen, und dem König die dringendſten Vorſtellungen darüber machen wolle. Ob es aber geſchehen, und von erwünſchtem Erfolg ſeyn werde, mag die Zeit lehren. -- Dagegen ſoll der König ernſtlich eine Verbeſſerung der Criminalproceſſe verlangt, und dazu wirklich ſchon eine Commiſſion ernannt haben. — Die Tortur iſt ganz abgeſchaft.

welche zum Tod verurtheilt, nachher für unschuldig erklärt, dann wieder zum Rad verdammt wurden, und dann gewifs dieses schmähligen Todes unschuldiger Weise gestorben seyn würden, hätte nicht der menschenfreundliche Praesident *Dupaty* ihre Unschuld so eifrig verfochten; worauf endlich ihre förmliche Freysprechung erfolgte. — Executionen aller Art kommen ziemlich häufig vor: die Hinrichtungen geschehen meistens auf dem Rathhausplaz, *Place de Greve.* *) Um der Ehre einer oder der andern Familie zu schonen, geschieht es zuweilen, dafs ihr Verurtheilter im innern Hof des Rathhauses und im Stillen, um Mitternacht, das Gesicht oft mit einer Maske bedekt, hingerichtet wird. Doch müssen immer zwey Zeugen

*) Im Jenner 1788 wurde auf eben diesem Plaz durch die Hand des Henkers ein halber Bogen, auf welchem statt der Heiligen die Namen berühmter Gelehrten und grosser Männer stehen, mit dem Titel: *Almanach des honnêtes-gens, l'an premier du regne de la raison*, und dem Motto: dis-moi, qui tu hautes, je dirai, qui tu es. Pour la presente année. verbrannt. Da dem Namen *Jesus* in diesem Almanach auch ein Tag eingeräumt war, so wurde dies für Blasphemie erklärt, und der arme Verfasser, (der ein Weinhändlersfohn seyn, und unter dem Namen *Berger Silvain* recht artige Gedichte, und das *Dictionnaire de l'amour* verfertiget haben soll, und als Herausgeber der *Costumes civils actuels de tous les peuples connus, par Sylvain Marechal*, bekannt ist,) — von der Iustice aufgesucht. Er entkam aber mittelst eines *Lettre de cachet*, das ihn nach St. Lazard verwies, glüklich den Händen der Gerechtigkeit.

gen wenigstens, die man oft nur von der Straſſe herbey ruft, bey dergleichen Executionen gegenwärtig ſeyn. Einer meiner Bekannten erzählte mir, daſs er einſt, als er über dieſen Plaz gieng, die ganz unerwartete Ehre hatte, in das Rathhauſs hineingeruffen zu werden, wo er in der Mitte des Hofes einen aufgerichteten Galgen erblikte, und einen maskirten Delinquenten herbeyführen und aufknüpfen ſah. — Sollte hiedurch der Zwek der Todesſtrafen, wenn ſie ja zur Schande der Menſchheit beybehalten werden müſſen, nicht gänzlich verfehlt werden? — Noch eine Untugend, die dieſer ſein polirten Nation im vorzüglich hohen Grad eigen iſt, muſs ich hier rügen, daſs ſie nemlich die armen Fremden unbarmherzig bey jeder Gelegenheit bevortheilen und alles überbieten. Dabey haben ſie noch die Unverſchämtheit, — es gilt dies Kaufleuten ſowohl, als Handwerkern und Wirthen, — den biedern Käufer bey ihrer Ehre zu verſichern, daſs ſie ihn nicht übernehmen, und ihm faſt ins Geſicht zu lachen, wenn er ihren Zuſicherungen glaubt und das geforderte bezahlt. — Genug von einigen Characterzügen der Pariſer, die mir während meines hieſigen Aufenthalts vorzüglich auffielen. Wer eine detaillirte Beſchreibung des Pariſer Franzoſen und ſeiner Stadt haben will, leſe *Mercier Tableau de Paris.* Auch ſchildert *Beaumarchais* den Leichtſinn ſeiner Landsleute wahr und treffend, wenn er ſagt:

Or,

Or, Messieurs, la Comedie,
Que l'on juge en cet instant,
Sauf erreur, nous peint la Vie
Du bon peuple, qui l'entend.
Qu'on l'opprime, il peste, il crie,
Il s'agite en cent façons,
Tout finit par des chansons.

Eine neue Actrice, ein nie gesehenes Schauspiel, oder eine gut ins Gehör fallende Arie machen den Pariser, drükten ihn auch noch so viele Mühseligkeiten, zu dem glüklichsten Sterblichen und zaubern alle seine Noth weg. — Nun auch noch ein Wörtgen vom Pariser *Frauenzimmer*. Dafs die Weiber von je her in Frankreich immer eine grosse Rolle spielten, ist aus der Geschichte bekannt, und sicher verehrt und betet keine Nation, scheinbar wenigstens, das schöne Geschlecht so an, als die Franzosen. — *Ah la belle Femme!* hört man sie öfters im Schauspiel, oder auf der Promenade enthusiastisch ausrufen. Ein schönes und wiziges Weib vermag aber auch alles bey dem Franzmann, und zögen die jungen Schönen Coqueterie und den Hang zu gefallen nicht jeder andern Beschäftigung vor, so würde ihr Einfluss in öffentliche Geschäfte ungleich sichtbarer und stärker seyn. Die meisten nehmen sich gar keine Zeit, sich mit politischen Angelegenheiten abzugeben, und die Eroberung eines neuen Anbeters ist ihnen weit wichtiger, als der Verlust oder Gewinn einer ganzen Provinz. — Im ganzen genommen kan man nicht sagen, dafs das französische

ſiſche Frauenzimmer das ſchönſte in Europa ſey; an Artigkeit, Wiz und Grazie wiegt es aber jede andre weibliche Nation ſicher auf. Daher nehmen dieſe Schönen ſo geſchwind und bis zur Raſerey ihren Liebhaber ein, und liebten der Franzos und die Franzöſin die Veränderung nicht ſo ſehr, ſo lieſſen ſich keine vergnügtern Ehen, und keine zärtlichere Liebe von der Welt träumen. Nicht allein aber die Neigung zum Wechſel, ſondern auch die zu frühen Turnierzüge der kaum mannbaren Jünglinge machen, daſs die Ehen in Paris, überhaupt genommen, nicht glüklich ſind; denn auſſer dem, daſs die meiſten dieſer Verbindungen aus Intereſſe und nicht aus Zuneigung geſchloſſen werden, ſo bleibt natürlich der junge Ehemann entweder ſeiner erſten Liebhaberin, wenn er anders nicht zu entnervt iſt, getreu, oder er bricht ſo ſparſam und kraftlos eine Lanze mit ſeinem rüſtigen feurigen Weibgen, daſs lezte die eheligen Freuden nur halb genieſſen würde, wenn ſich nicht bald ein theilnehmender *Ami de la maiſon* einfände, und ihr in dieſen trüben Stunden Troſt an Leib und Seele zuſpräche. Und wer wollte dies auch dem armen Geſchöpf verargen, wenn es bey ſo geſtalteten Sachen mismuthig wird, und ſich zu ſeiner Zeit, wie der Verfaſſer des Buchs *über die Ehe* ſagt, nach einer friſchen vollen Bouteille umſieht. — Der *Freudenmädchen*, die aber faſt durchgehends angeſtekt ſind, giebt es in Paris nicht wenige *) und von allen Abſtuffungen — von

*) Ihre Zahl ſoll ſich auf mehr als 30000 belaufen, (in *London* gar auf 80000.) Alle 4 oder 8 Wochen wird von der Poli-

von denen, die eigne Equipagen halten, biss auf die— geringste Gassenhure herab. Die ersten kosten ihrem Unterhalter monatlich oft 50 *Louis d'or*, und schälen manchen Engländer und Teutschen bis auf den lezten Heller aus. So reich diese aber auch im glüklichsten Zeitpunkt ihres schwelgerischen Lebens sind, und mit Brillanten behängt glänzen, so beschliessen fast alle diese Wollustbahn auf einerley Weise: sie sinken nemlich mit jedem Jahr, so wie ihre Schönheit und Tugend weicht, tiefer herunter, und wenn sie nicht im *Bicetre* oder Hospital sterben, so werden sie endlich Kuplerinnen, oder Fischweiber; und so prachtvoll sie sonst gekleidet waren, so zerlumpt schleichen sie nun herum, und riechen, statt *eau de Lavande* und *poudre a la Marechal*, nach ekelhaften Fischthran. — Genug hievon! —

Ich will dir izt eine kleine Schilderung verschiedner Merkwürdigkeiten, die ich während meines hiesigen Aufenthalts besah, mittheilen. In der ersten Woche lief ich mit meiner Reisegesellschaft fleissig zu Fuss herum, und besah die schönsten Pläze, die vornehmsten Kirchen, Armen- und Krankenanstalten, Bibliotheken, Klöster, und andre öffentliche und Privathäuser, die etwas sehenswürdiges in sich schliessen. Unser erster Ausflug war

Policey gegen dieses weibliche Heer gestreift; man überfällt es unvermuthet, was verdächtig scheint, und schuldig befunden wird, wird aufgehoben und nach dem Hospital *Salpetriere* auf ; bis 4monatliche Zuchthausstrafe, — was angestekt ist, aber vorher nach dem *Bicetre*, — gebracht.

war in das unsrer Wohnung gegen über liegende *Palais-Royal*, das izt dem *Herzog von Orleans* zugehört, und grösstentheils von ihm so, wie es izt steht, nach des Architect *Louis* Plan gebaut wurde. Es enthält dieser prächtige und grosse Pallast nicht nur die herzogl. Wohnungen, die bekannte Bildergallerie, die Sammlung von Medaillen und geschnittnen Steinen, die Bibliothek und das Naturaliencabinet dieses Fürsten, sondern den hintersten Theil und die beyden Seitenflügel dieses länglichen Viereks bewohnen gegen 300 Familien. Ieder Besizer einer dieser Abtheilungen, die meistens nur auf Zeit Lebens verkauft sind, und nach dem Tod des Bewohners dem Herzog wieder zufallen; und aufs neue verkauft werden, hat seinen Ausgang nach dem Garten zu jenem innern Plaz, den das längliche Vierek einschliesst — und zuweilen auch noch einen zweiten nach der Strasse. In diesem ohngefähr 360 Schritte langen und 150 Schritte breiten Garten trift man zu jeder Zeit des Tags, und des Jahrs, eine Menge Spazierengehender an, die, wenn es schmuzig oder Regenwetter ist, in den bedekten Gängen oder Hallen des Palais-Royal, welche Nachts mit Laternen behängt sind, gehen. Diese bedekten Gänge oder *Gewerbslauben*, wie man sie in *Strassburg* heist, enthalten Boutiquen von Kaufleuten aller Art, Iuwelieren, Goldarbeitern, Uhrmachern, Siegelgrabern, Parfumeurs, Kaffetiers, Traiteurs, Restaurateurs etc., Gewölbe mit fertigen Manns- und Frauenkleidern, Wäsche etc., deren Anzahl gegen 300 steigt. Diese Boutiquen und Gewölbe,

welche alle, hohe Glasthüren haben und Nachts mit vielen Lichtern beleuchtet ſind, und die vielen Menſchen aller Art, die man längſt denſelben ſpazieren gehen ſieht, machen für das Aug jedes Fremden einen bezaubernden Anblik, und erregen ganz eigne Empſindungen. — Hier iſt auch der Rendezvous, wo die Freudenmädgen, ſo wie es Abend wird, in zahlloſer Menge und prachtvollſter Kleidung herumſchwirren, und Liebhaber aufſuchen, die ſie meiſt ſicher auch finden. Es enthält dieſes Gebäude auch 2 Theater, *les Variétés* und *Petits comediens de S. A. S. Mſgr. le Comte de Baujolois*, von denen ich in der Folge noch reden werde. — Die *Tuileries*, *Louvre*, *Louxembourg*, *) und andre groſſe königliche Gebäu-

*) Im *Louvre* haben die *Academie Françoiſe*, *Academie royale des Sciences*, *Acad. des Inſcriptions et belles lettres*, *Societé royale de Medecine*, *Academie d'Architecture*, *Ac. royale de Peinture et Sculpture*, jede ihre eignen Säle, und halten daſelbſt wöchentlich ein oder mehrmalen ihre Zuſammenkünfte. So hat, z. B. die *Academie de Peinture* im *Louvre* fünf Säle. Sie ſteht mit der *Academie romaine*, ſ[urnommée] *St. Luc*, in *Rom* in Verbindung. Diejenigen Zöglinge, welche in *Paris* den Preiſs dieſer Akademie erhalten haben, gehen auf Koſten des Königs nach *Rom*, und vervollkommnen ſich daſelbſt. Einen ſolchen viel verſprechenden Künſtler, der kürzlich von Rom zurük kam, lernte ich an *David* kennen, und konnte ſeine herrlichen Meiſterſtüke von Gemählden aus der griechiſchen und römiſchen Geſchichte nicht genug bewundern. Die nemlichen Vortheile genieſsen auch die Zöglinge der *Ac. d'Archite*

bäude, *) die *Münze*, *Garde-Meuble de la Couronne* etc. übergehe ich mit Stillschweigen, weil ich nicht Bauverständiger genug bin, solche gehörig zu schildern, und diese Palläste anderswo hinlänglich beschrieben sind. — Die *königliche Bibliothek* hat eigentlich *fünf* Abtheilungen, deren jede ihren eignen Vorsteher hat, nemlich: 1) das Medaillen- und Antiquenkabinet, dessen Aufseher dermalen der *Abbé Barthelemy* ist; 2) die Sammlung der Manuscripte, deren Vorsteher *Bejot* heist; 3) das Kabinet der Adelsdocumente und Stammregister (*Cabinet des Titres et Genealogies*), dessen Vorsteher Abbé *Coupé*; 4) das der Zeichnungen und Kupferstiche, dessen Aufseher Mr. *Joly* ist; und 5) die eigentliche Biblio-

 thek,

chitecture; derjenige, welcher den ersten ausgesezten Preiss erhält, geht gleichfalls auf Kosten des Königs nach *Rom* in die *Academie de France*.

*) Ueberhaupt wird izt in Paris Iahr aus Iahr ein viel gebaut, und zur Verschönerung der Stadt sowohl, als auch zur Bequemlichkeit und Gesundheit ihrer Einwohner werden grosse Summen verwendet; so werden dermalen alle Häuser, die sonst auf beyden Seiten der Brüken, *au change*, *Notre dame* etc. stunden, abgetragen, und dadurch der Luft, so wie auf dem *Pont neuf* und *royal* freyer und offner Zutritt verschaft. — Die *Kirchhöfe* sind meistens alle ausser die Stadt verlegt, man gestattet keine Begräbnisse in den Kirchen mehr; eine neue Brüke wird unter dem *Pont-Royal* in der Gegend des *Place Louis XV.* angelegt, und soll den Namen *Louis XVI.* führen. Man spricht ernstlich davon, ein *Schlachthauss* ausser der Stadt anzulegen, u. s. w.

thek, über welche der Abbé *Desaunays* die Aufsicht hat. Der Staatsrath *le Noir*, ehemaliger Polizeylieutenant, ist über das Ganze gesezt und königlicher Bibliothekar. Die gedrukten Bücher sind in *sechs* grossen Sälen aufgestellt, längst der Mauer hin in hohen Bücherschränken, die mit Thüren, von engem Drath geflochten, verschlossen sind. In dem vierten Saal stehen die marmornen Büsten ehemaliger Aufseher dieser königlichen Bibliothek, und in der Mitte desselben der französische Parnass von Bronze gegossen, auf welchem Frankreichs gröste Dichter in ehernen Figuren angebracht sind. Im fünften Saal befinden sich die von *Vinz. Coronelli* vor ohngefähr 100 Jahren zu Venedig gemachten Erd- und Himmelsglobi, deren jeder 12 Schuh im Durchschnitt hat. Sie stehen eigentlich ein Stokwerk tiefer, und ragen bis in diesen Saal, wo der Fussboden deswegen mit Fleiss ausgeschnitten ist, hinauf. — Die Zahl der hier enthaltenen Bücher soll sich auf 200000 Bände belaufen; sie sind in das theologische, juristische, historische, philosophische und belletristische Fach abgetheilt. — In der Mitte zweyer dieser Säle stehen auf einer Tafel in gehörigen Abtheilungen mit gläsernen Kapseln bedekt, einzelne Künste und Handwerker, mit allen ihren Geräthschaften und Handwerkszeug, im kleinen herrlich vorgestellt: als die Dreherey, Porcellainfabrik, Ziegelbrennerey, Chemie mit allen ihren Oefen etc. — In dem Kabinet der Zeichnungen und Kupferstiche finden sich ganz vortrefliche und unschäzbare Werke der alten Mahlerey, und eine

eine ziemlich vollständige Sammlung aller Moden, Trachten und Kleidungen aller Nationen: die französischen Moden finden sich hier vom K. *Clodwig* bis auf die izigen Zeiten abgebildet. — Die von *Gaston d'Orleans*, dahin legirten ganz vortreflich gemahlten Abbildungen von Pflanzen, Vögeln etc. verdienen gesehen zu werden, so wie die Kupferstichsammlung von königlichen Ministern, Generalen, Gelehrten aller Wissenschaften etc. der grossen Anzahl wegen merkwürdig ist. — Ausser so vielen andern öffentlichen sowohl, als Privatbibliotheken, die sich in dieser Stadt ziemlich zahlreich vorfinden, sind die der Abtey *St. Genevieve*, die der Abtey *St. Germain-dez-Pres*, die *Bibliothek du College Mazarin* die ansehnlichsten. — Der Büchersaal zu *St. Genevieve* ist in Form eines Kreuzes gebauet, mit Büsten grosser Männer ausgeziert, und enthält gegen 80000 Bände und 2000 Manuscripte. Das daran stossende Kabinet schliesst nicht nur ausgesuchte Seltenheiten der Natur, egyptische Mumien etc. in sich, sondern ist besonders reichhaltig an etruscischen Gefäsen, egyptischen, griechischen, römischen Gottheiten, Waffen, Hausgeräthschaften, und andern Antiquitäten. *Pingré* und *Viallon* sind Bibliothekare, und *Mongez* ist Aufseher des Naturalienkabinets und der Antiquitäten. — Der königlichen Abtey *St. Germain-dez-Pres* sieht man ihr Alterthum an. Diese Benedictiner, deren izt einige 70 sind, haben von jeher die Wissenschaften geliebt, und grosse Männer gezogen. Denn, wem sind nicht die Verdienste eines

Montfaucon, *Mabillon* und überhaupt der *Congregation de St. Maure* bekannt? Ihre Bibliothek ist eine der ansehnlichsten und reichhaltigsten nach der königlichen. Sie soll aus mehr denn 100000 Bänden bestehen. Jedermann hat zu solcher, Vor- und Nachmittag zu gewissen Stunden, freyen Zutritt. Es finden sich in diesem Saal einige sehr schäzbare Büsten, meistens von Bronze, z. B. die des *Arnauld*, *de Boileau* etc. — Die unschäzbare Sammlung der orientalischen, griechischen, lateinischen und französischen Manuscripte, 15 bis 20000 an der Zahl, befindet sich in einem eignen Saal, — (*Montfaucon* hat sie in seiner *Bibliotheca Bibliothecarum* beschrieben—), und enthält einige ausserordentlich seltene Schriften des 5 und 6ten Jahrhunderts: z. B. einen lateinischen Psalter in 4to auf rothem Pergament (*Velin*) mit goldnen und silbernen Unzialbuchstaben; ein gleiches Evangeliumbuch, beyde aus dem 5 und 6 Iahrhundert; einige Briefe des h. *Augustinus* aus dem 7 und 8 Iahrhundert mit Unzialbuchstaben auf Baumrinden, oder dem eigentlichen egyptischen Papier, (*papyrus*); ein griechisches altes Testament in folio auf Pergament mit schönen Unzialbuchstaben, aus dem 6. Iahrhundert; einige Schriften des *Pascal* von seiner eignen Hand geschrieben etc.— Im Antiquitäten- und Naturalienkabinet sind viele schön conservirte egyptische, griechische, römische, altgallische, sinesische und indische Seltenheiten, etruscische Gefässe, sehr viele geschnittne Steine etc. Zu bedauern aber ist es, dass diese reiche Samm-

Sammlung nicht sowohl nach den Klassen, als vielmehr nur für das Auge geordnet ist. — Die Bibliothek des *Mazarinischen Collegiums* besteht ohngefähr aus 60000 Bänden; eine Bibel mit gothischen Buchstaben, die erste Ausgabe des Naturforschers, *Plinius*, in Venedig 1469. gedrukt etc. zeichnen sich aus. Alle Montag und Donnerstag steht diese Büchersammlung, Vor- und Nachmittag einige Stunden, für iedermann offen. Ich liess mir einmal *Grünpeck tractatum de pestilentiali Scorra, sive mala de Franzos* vorzeigen. Zu seiner im *zehnten* Capitel angegebnen Salbe kömmt *Mercurii vivi extincti unc. dimid.* Diesem *Grünpeck* sind noch folgende Abhandlungen über die nemliche Krankheit beygebunden:

1) *Ulrich Hutten* de Guajaci medicina et morbo gallico liber unus.

2) Lucubratiuncula de morbo gallico et cura ejus noviter inventa cum ligno indico *Leonh. Smaufs.* Med. Profess.

3) Quaestiones de Sarzaparillae et Ligni sancti viribus habitae a *Hieron. Minetto* cum *D. Livonio Rectorio.* Senis 1593.

4) Tractatus de pustulis, que vulgo Nomine dicuntur mal de franzos, *D. Joh. Widman* 1497.

5) Liber de morbo vulgo gallico appellato, Autore *Joane Pascale*, Suessano.

6) El Modo d'adoperare el ligno de India occidentale da *Delgado* 1523.

7) La practique de Maestre *Pierre Bocellin* sur la matiere de la contagieuse et infective maladie de Lepre.—

Da die Naturgeschichte, wie schon gesagt, in Paris izt sehr geliebt und studiert *) wird, so trift man da eine Menge Sammlungen an, die in dieses Fach einschlagen.— Das königliche Kabinet im *Jardin Royal des Plantes*, (*Cabinet d'histoire naturelle du Roi*,) wo *Büffon* wohnet, den ich aber Unpäslichkeit wegen nicht sprechen konnte, besuchte ich einigemal. Hr. Gr. *de la Cepede*, Unteraufseher, zeigte uns einst das Kabinet Morgens allein, um alles mit Musse sehen zu können; denn alle Dienstage und Donnerstage steht solches Nachmittag für jedermann offen. Im *ersten* Saal ist, was zum Pflanzenreich gehört, enthalten, z. B. ausländische Hölzer, Wurzeln, Früch-

*) Seit kurzem hat sich eine Gesellschaft junger Männer, an deren Spize v. *Broussonet* steht, (dessen Namen jeder Naturforscher kennt,) verbunden, die Pflanzen, Thiere und besonders die Insecten, (denn Mr. *Dorcy* hat allein in seiner Sammlung einige tausend, die weder vom *Linné*, *Fabricius*, noch sonst jemand beschrieben sind,) nach allen Kräften zu bearbeiten. Sie fangen einen ausgebreiteten Briefwechsel mit ausländischen Naturforschern an, sammeln, was sie erhalten können, und werden ihre Beschreibungen und gemachten Entdekungen ihren Correspondenten unentgeldlich mittheilen. Fast alle diese für die Erweiterung der Naturgeschichte mit so grossem Eifer bemühte Männer sind meine Freunde und heissen: *Olivier*, *Heredier*, (der schon ein paarmal, um Insecten zu sammeln, in Indien war) *Dantic*, *Grandmaison*, *Wilemet* etc.

Früchte, Blüten in Weingeist aufbewahrt etc. Hier trift man auch *Tourneforts* und *Vaillants* Herbaria an. Im *zweyten* befinden sich die Mineralien, Erze, Edelsteine, Quarze, Spathe, Marmore, der flexible Sandstein aus Peru etc. Im *dritten* werden die Muscheln, Insecten und Vögel, leztere ganz ausgestopst nebst ihren Eiern und Nestern aufbewahrt, worunter einige äusserst seltne sich befinden, z. B. der Otaheitische Papaguai etc. Im *vierten* sind Skelete, Mumien von verschiedenen Gegenden, als von Teneriffa, und eine, die 1756 in Auvergne ausgegraben wurde, die mannigfaltigen Affengeschlechter, worunter *S. Nasica*, *) und andre ausgestopste seltne Thiere, Elephantenzähne, Schlangen in Weingeist, Scorpionen, Polypen etc. Der Plaz dieser vier geräumigen Säle ist aber viel zu klein, und die Menge der Gegenstände zu sehr aufeinander gehäuft, als dass man solche ganz übersehen könnte: es wird aber diesem Fehler bald abgeholfen seyn, weil neue Säle gebaut werden. — *Gigot Dorcy, place Vendome*, der die *Papillons de l'Europe* mit herausgab, hat eine sehr reichhaltige Sammlung, besonders von Insecten, Mineralien und Muscheln; auch seine Sammlung ausländischer Vögel ist zahlreich. Er ist ein ungemein gefälliger Mann, und an seinem Tisch und Kabinet trift man immer Freunde dieser Wissenschaft an. — Eine sehr grosse Sammlung, besonders reich

*) Dieses neue Affengeschlecht, das in Cochinchina zu Hause ist, unterscheidet sich seiner langen hervorragenden Nase wegen von allen bisher bekannten Affen.

an Muscheln und Mineralien, Quarzen, Spaten, Achaten, Cameen etc. besizt der königliche Bildhauer und Laquirer *Aubert, aux petites Ecuries du Roi.* — *Paris* hat zwar eine kleinere, aber die ausgesuchteste Sammlung von seltensten und bestconservirtesten Mineralien, herrlichen römischen, griechischen etc. Alterthümern, und eine prachtvolle Bibliothek. — Des *Sage* Mineraliensammlung, auf der königlichen Münze, ist sehr grofs und gut geordnet. — *Vaillant, rue de Copeau, Hotel de Clery*, besizt ein schönes Kabinet ausländischer Vögel: die meisten derselben schofs er selbst in Afrika, wohin er sich, um Vögel zu sammlen, vor sieben Jahren begab, tief in das Land eindrang und fünf Jahre daselbst blieb. Seine Reisebeschreibung will er im künftigen Sommer bekannt machen: die Vögel, von denen er ungemein viele besizt, die noch nie beschrieben worden sind, läfst er durch einen sehr geschikten teutschen Künstler, Namens *Reinhold* *) malen, und er wird dieses Werk — das vollständigste in dieser Art — mit der Zeit bekannt machen. **) — Ich übergehe, um Deine Gedult

*) *Vaillant* versicherte uns, dafs kein Franzos mit der Geduit, Mischung der Farben, und Genauigkeit mahlen konne, als dieser unser Landsmann. Ueberhaupt trift man hier viele wahrhaft grosse Künstler an, die *Teutsche* sind. — In England gilt das nemliche, nicht nur von Künstlern, sondern auch Professionisten: die besten Buchbinder und Schneider in London sind *Teutsche*.

**) Seit ich dieses schrieb, versicherte mir ein glaubwürdiger Kenner, *Vaillants* Werk werde wohl das prächtigste, aber

Gedult nicht zu ermüden, die übrigen zahlreichen Privat- und öffentlichen Sammlungen dieser Art, und mache Dich dafür mit ein paar menschenfreundlichen Instituten für *Taubstumme* und *Blinde* näher bekannt.

Der Errichter und Vorsteher des ersten Instituts ist der ehrwürdige *Abbé l'Epée*. Seine erste Beschreibung hievon erschien in den 70er Jahren, und die zweyte, *Maniere d'instruire les Sourds et Muets*, 1783. Zöglinge und Schüler, wovon ihm einer von unserm *Kaiser*, und der zweyte von dem *Churfürsten von Maynz* zugeschikt wurde, geben in Wien und Maynz, mit dem nemlichen glüklichen Fortgang diesen von ihm erhaltenen Unterricht. Ueber alle Vorstellung geht es, mit welcher Fertigkeit diese armen unglüklichen Geschöpfe sich miteinander durch Zeichen besprechen, das ihnen gleichfalls durch Zeichen dictirte schreiben, und Definitionen, selbst von abstracten Dingen, geben, so, daß es unbegreiflich ist, wie ihnen eine solche Menge Begriffe durch Zeichen allein beygebracht werden konnte. Mit *je porte* fängt gemeiniglich dieser würdige Greis seinen Unterricht an, und nimmt ein Buch, das er weiter trägt, unter seinen Arm; hierauf giebt er dies Buch seinem Schüler, und bezeichnet hiedurch die zweyte Person; endlich giebt er es einer dritten Person, *il porte:* nun fassen er, sein Schüler, und

aber nicht das *treueste* werden, weil er zur Charletanerie neige, und die Gegenstände gern verschönere, wenn auch die Wahrheit ins Gedränge kommen sollte. Besonders werde dieser Vorwurf seine *Reisebeschreibung* treffen! —

und noch ein paar gemeinschaftlich das Buch, und tragen es weiter, *nous portons*; izt läſst ers die übrigen allein tragen, *vous portez;* und endlich trägt sein Schüler auch nicht mehr mit, sondern nur die andern, und so hat er nun die einzelnen Personen des *Praesentis* bezeichnet etc. Das Verdienst dieses Mannes war in Paris wenig geachtet, und wäre ganz in Vergessenheit gerathen, wenn nicht Kaiser *Joseph* einmal seinen Unterricht besucht, und den König und die Stadt auf das verdienstvolle dieses Biedermanns aufmerksam gemacht hätte. — *Hauy* ist der Errichter und Vorsteher des zweyten Instituts. Ich sah seine hievon im vorigen Jahr öffentlich bekannt gemachte Beschreibung, nebst einigen Formeln, die von den *Blinden* gesezt und gedrukt worden, auf unsrer Fürstlichen Bibliothek. Dreyzehn, theils blindgebohrne, theils durch Krankheit und Zufall blind gewordne Jungen fiengen mit einem ziemlich vollständig besezten Concert die Uebungen an. Hierauf wurde gelesen, gerechnet, kleine Motto gesezt und abgedrukt, — ein Blinder gab einem sechsjährigen *sehenden* Jungen im Rechnen und der Geographie Unterricht—, es wurden die Arbeiten dieser Kinder, welche in Schnizwerken, Drehen, Strikerey etc. bestehen, vorgezeigt: hierauf sahen wir die Blinden in ihren Zimmern weben, striken, spinnen etc. Das feine Gefühl der Fingerspizen, und die Geschwindigkeit und Accuratesse, womit alle diese Verrichtungen geschehen, konnte ich nicht genug bewundern. —

Und

Und nun auch noch ein paar Worte, ehe ich diesen langen Brief schliesse, von dem Lieblingsvergnügen der Nation, vom *Theater*. Die vorzüglichsten Spektakel sind 1) die *Opere*, oder *Academie royale de Musique*, wo ich *Alceste*, *Oedipe*, *Armide*, *Iphigenie*, *Tarare*, und verschiedne andere grosse Opern und Ballete, als *le premier Navigateur*, *le Deserteur* etc. aufführen sah. Es wurde ein grosses und bequemes Gebäude auf dem *Boulevard*, ohnweit dem Thor *St. Martin*, 1781, als das alte Opernhaus abbrannte, in Zeit von vier Monaten, zu diesen Vorstellungen indessen aufgebaut, bis der König diesem Schauspiel in der Stadt selbst wieder einen Plaz anweisen wird. Das Theater ist geräumig, und mit bequemen Maschinen, und schönen und mannigfaltigen Decorationen versehen. Der Anzug der Actricen und Schauspieler ist, wie durchgehends in *Paris*, prächtig, geschmakvoll, und jederzeit dem Costume angemessen. Das Spiel ist gut; die Stimmen aber ziemlich mittelmässig, — sie überschreien sich oft auch im Singen, so wie auf dem französischen Theater in dem Affect des Sprechens. Die dermalige beste Actrice und Sängerin ist Mde *St. Huberti*. — Einige Tänzer und Tänzerinnen sind ganz vortreflich. Unter leztern ist Mlle *Guimard* die vorzüglichste; ihre Pantomime ist unerreichbar, jeder Blik, jede Wendung ihres feinen Körpers ist voll Ausdruk und Sprache, (ich wünschte, dass unser *Engel*, der über die *Mimik* schrieb, sie spielen sähe). Sie soll bald funfzig Jahre alt seyn, und gleicht auf dem Theater ei-

hem

nem Mädchen von einigen zwanzig Iahren, wenigſtens könnte lezteres nicht unwiderſtehlich reizen. — Mlle *Müller*, eine Teutſche, iſt gleichfalls eine gute Tänzerin. — Den berühmten *Veſtris* ſah ich auf dieſer Bühne nicht tanzen, weil er noch in *London* iſt, vielleicht treffe ich ihn dort noch an: Mr. *Nivelon* aber, den ich oft bewunderte, ſoll ihn bald erreichen, und vielleicht gar noch mit der Zeit übertreffen. — 2) Das *theatre françois* hat einige recht gute Schauſpieler, doch ſoll daſſelbe vor einigen Iahren ungleich beſſer beſezt geweſen ſeyn. Mlle *Saintval* iſt die erſte Schauſpielerin im tragiſchen. Sie ſpielt die meiſten Rollen, das Ueberſchreien abgerechnet, woran man ſich aber nach und nach gewöhnt, ganz vortreflich. Sie war in ihrer erſten Iugend in *Regenſpurg* auf dem damaligen franzöſiſchen Theater meines Fürſten. Mlle *Maſſon*, die vor kurzem debütirte, verräth viele Talente. Mlle *Contat* iſt die erſte fürs komiſche. Der beſte Schauſpieler dieſes Theaters ſcheint mir dermalen *Molé* zu ſeyn. Da ich dieſem Schauſpiel vor allen übrigen den Vorzug gebe, ſo beſuche ich ſolches fleiſsig, und ſah *Mahomet*, *la Maiſon de Moliere*, *Odmar et Zulna*, *Nanine*, *l'ecole de maris*, und unzählige andere gute Stüke hier aufführen. 3) Auf dem *Theatre Italien* werden komiſche Opern und andre kleine Stüke, als: *Sophie et Derville*, *Renaud d'Aſt*, *Richard coeur de Lion*, *le ſolitaire de Normandie*, *Nina* etc. vorgeſtellt: die Rolle der lezten ſpielt Md. *Dugazon* ganz unnachahmlich. Sie iſt überhaupt die beſte Actrice

auf

auf diesem Theater, und spielt ohngeachtet ihre Jahre — sie soll bald vierzig zählen — zärtliche und verliebte Rollen ganz hinreissend, dafür aber hat sie auch noch immer ihre Anbeter. — Mlle *Renaud* ist die beste Sängerin, welche ich je hörte: sie macht mit ihrer Kehle, was sie will, und singt mit der größten Reinigkeit und Leichtigkeit: ihr Spiel aber ist bis izt noch schlecht und hölzern. 4) *Aux Variétés*, im *Palais royal*, werden kleine Comoedien von 1, 2, und 3 Acten, als: *on aura peine a le croire*, *Ruse contre Ruse*, *la nuit aux avantures*, *les Intriguans etc.* aufgeführt. Hier spielt ein ganz vortreflicher Meister seiner Kunst, im niedrig komischen, Namens *Volange*. 5) *Les petits comediens de S. A. S. Mgr. le comte de Beaujolois*, *) gleichfalls im *Palais royal*, geben auf eine ganz besondre Art kleine Singspiele, als: *Lucas et Babet*, *la noce Bearnoise ou le Secret*, *la belle esclave*. Ehedem spielten gewöhnliche Marionetten hier, auf diese folgten grosse hölzerne Figuren, izt tretten belebte Marionetten, männlichen und weiblichen Geschlechts, auf; denn diese Schauspieler gestikuliren nur, öfnen und bewegen die Lippen, sprechen aber selbst kein lautes Wort, sondern hinter den Coulissen wird für sie gesprochen und gesungen. — Ein Schauspiel, das mir ganz neu war, für die Mimik aber vortheil-

*) Diese Schauspielergesellschaft muss jährlich für die Erlaubniss zu spielen an die Opera 40000 Livr. so wie die Schauspieler der *Variété* die nemliche Summe an das französische Theater zahlen.

theilhaft zu seyn scheint. — 6) Auf dem *Boulevard* führen die *Grands Danseurs du Roi*, Nachkömmlinge des *Nicolet*, nicht nur kleine niedrig komische Stüke auf, sondern sie tanzen auch kleine Ballete, und auf dem Seil. — 7) Die *Ambigu comique* ebenfalls auf dem *Boulevard* führen *les quatre Fils Aimon*, *Renaud de Montauban* etc. und andre ähnliche kleine Stüke auf. Ausser diesen sieben Schauspielhäusern steht alle Sonn- und Festtäge das *Pantheon*, eine Gattung *Vauxhall*, wo eigen dazu bestimmte Kinder tanzen, offen. Zuweilen wird im ehemalig französischen Theater im *Louvre* ein *Concert spirituel*, in welchem, wie bey uns, Vocal- und Instrumentalmusik miteinander abwechseln, aufgeführt. — Alle diese Schauspielhäuser sind, so oft gespielt wird, — und in den Comoedienhäusern geschieht dies fast täglich — ganz mit Zuschauern angefüllt. Im Spektakel ist der Franzos strenge, freymüthig, gebieterisch gegen die Schauspieler: er ruft, wenn der Acteur nicht laut genug spricht, einmal über das andremal, und mit befehlendem Ton: *plus haut donc*, oder *bis* etc. Misfällt ein neues Stük, oder ein Acteur, so wird so lange gepfiffen und gelärmt, bis der Vorhang fällt. Ich war am 27 Jenner im französischen Theater, als das zweyte angekündigte Stük, *les Ressemblances*, wegen einer Unpäfslichkeit der Mlle *Contat*, die die Hauptrolle in diesem Stük zu spielen hatte, nicht aufgeführt werden konnte. Ein Schauspielar zeigte dies mit schuldiger Achtung den Zuschauern an, und kündigte dafür *Dupuis et Desronnés* an. Das Parterr

terre verwarf dieses Stük, und ein Theil verlangte mit Ungestümm, man sollte *les Ressemblances* aufführen; ein andrer, man solle das Geld den Armen geben; ein dritter Theil schrie: Mll. *Contat* soll erscheinen, u. s. w. Indessen wurde der Vorhang aufgezogen, und zwey Acteurs erschienen, das Stük *Dupuis et Desronnés* anzufangen. Hier fieng der Lärm aufs neue an, so dass die Acteurs nicht zum Wort kommen konnten; und dies dauerte so lange, bis sie beyde wieder abtraten. Nun kam abermal der ankündigende Acteur, versicherte, dass Mll. *Contat* schnell, und unvermuthet erkranket sey, bat um Nachsicht, und mit dem angekündigten Stük vorlieb zu nehmen. Aber alles umsonst, — man schrie, eine andre Actrice solle die Rolle der Mll. *Contat* lesen. — Der Vorhang ward wieder aufgezogen, — nun war alles in Erwartung, als mit einemmal die ersten beyden Acteurs wieder erschienen, und das *Dupuis* und *Desronnés* abermal anfangen wollten, — sie konnten aber eben so wenig zum Wort kommen, als das erstemal, und da der Lärm nicht aufhörte, verbeugten sie sich und traten ab. Ein andrer Acteur erscheint, tritt mit dem Parterre in Unterhandlung, bittet dasselbe; ein Stük zu verlangen. — Nun forderte der eine dieses, der andere jenes, endlich wurde *l'Ecole des Maris* vorgeschlagen, angenommen und sogleich angefangen. — Wenn man den Franzosen so despotisch im Theater verfahren sieht, und ihn darnach beurtheilen wollte, so sollte man wähnen, Freyheit im denken und handeln herrsche hier so uneingeschränkt, als in Londen. — Eine ähnliche Scene trug

 sich

ſich einige Tage vorher auf dem italieniſchen Theater zu, wo das Parterre mit den Schauſpielern von 6 bis 10 Uhr debattirte, und bald ernſtliche Auftritte erfolgt wären, weil ein Acteur dem Parterre nicht *auf den Knien* einer Kleinigkeit wegen — ich glaube, *er lachte*, — abbitten wollte. Er ſöhnte den folgenden Tag das Publikum damit aus, daſs er im *Tonnelier*, ſtatt zu ſtehen, kniend arbeitete. Mit dieſem wizigen Einfall ſtellte er Ruhe und Zufriedenheit wieder her. — Das italieniſche Parterre war von jeher als das ungezogenſte bekannt, und beſtund meiſtens aus geringen, leichtſinnigen jungen Leuten, Friſeurs etc. weil der Preiſs ſehr gering war. Nach dieſem Auftritt, baten die italiäniſchen Schauſpieler den König, im Parterre, wie in den andern Theatern, Bänke ſezen, und den Preiſs ſodann erhöhen zu dürfen. Ihre Bitte wurde ihnen gewährt, und man verſpricht ſich izt Ruhe und wohlgeſittetere Zuſchauer. — Lebe wohl!

Dritter Brief.

Paris den 29 Febr. 1788.

Mein Uebergang ist diesmal ganz im *Pariser* Geschmak, — unerwartet und gerade entgegengesezt! — Zulezt unterhielt ich mich mit Dir über die öffentlichen Vergnügungen in *Paris*, und heute fange ich mit — der hochwürdigen, weiland sehr furchtbaren *Sorbonne*, an. Es schliefst dieses längliche Vierek einen ziemlich grossen Hof in sich, von da man die vom Kardinal *Richelieu* mit vielem Geschmak erbaute Kirche, worinnen sein in weissem Marmor von *Girardon* trefflich gearbeitetes Grabmal enthalten ist, und die übrigen drey Seitenflügel dieses grossen Gebäudes übersieht. In den leztern wohnen 37 iener *geistlichen Aerzte*, welche sonst, laut der Geschichte, meist *Drastica* und *Cauteria actualia et potentialia* bey ihren armen Kranken anwandten.— Die Bibliothek dieses Collegiums enthält, wie leicht zu erwarten, meist nur ächt orthodoxe theologische Bücher, und soll 60000 Bände und 5000 Mspte. zählen. Ich durchwanderte auch iene ehrwürdigen Säle, mit den Portraiten der Päbste geziert, in welchen über Glaubens- und Kirchengebote so viel und mancherley gestritten worden und noch wird. *)

 Der

*) Der geistliche Stand ist, wie bekannt, in Frankreich sehr ansehnlich und viel vermögend, — auch tolerant, so lange sein Interesse nicht leidet! Wird aber diesem auf das entfernt-

Der *Kirchen* giebt es in *Paris* eine unzählliche Menge, der gröste Theil derselben aber ist sehr alt, finster und wenig durchlüftet, daher düften sie fast alle einen ekelhaften widrigen Geruch. Hievon aber machen die neuerbauten eine Ausnahme, z. B. *St. Sulpice*, deren Façade prachtvoll ist, aber leider verstekt liegt, — die Kirche im *Hotel royal des Invalides*, — *la St. Genevieve*, wenn sie einmal ausgebaut seyn wird, — die Kirche der Capuciner zu *Chaussé d'Antin* etc. Bey dieser Gelegenheit will ich einige andre herrliche oder merkwürdige Gebäude und Pläze in Dein Gedächtniss zurükrufen, ehe ich von Gelehrten und Spitälern spreche, als das *Palais*

fernste zu nahe getretten, so schreyt er auch ganz unverschämt über Geringschäzung der allein seligmachenden Religion, über Kezer, u. s. w. — Welche Mühe kostete es nicht neulich, bis der König seinen Entschluss, auch andre Religionen, als die katholische, in seinen Staaten zu dulden, durchsezen konnte! Der Clerus zog alle devoten Männer und Weiber in sein Interesse, schrieb die ungezogensten Brochüren gegen die Protestanten, und schob in denselben alles Unheil, das in Frankreich seit der Duldung der Hugenotten, bis zu Aufhebung des *Edicts von Nantes* geschehen, auf Rechnung der leztern, u. dgl. Uebrigens sind die Mönche aller Art und Abbés, von denen es in Paris wimmelt, nichts weniger, als streng katholisch: viele derselben wissen selbst nicht, was sie glauben, — alle aber sind, ieder in seiner Art, — etwas stuzerisch. — Ich sah einige Ordensgeistliche mit bepuderten Haaren, und sogar einige Kapuziner, mit recht zierlich zugeschnittnen, und immer unter der Scheere gehaltnen *Bärten*.

lais de justice, Hotel de Ville, Chatelet, la Morne, — in welchem man, wie Du weist, die tod gefundnen unbekannten Körper auf ein paar Tage, um von ihren Anverwandten erkannt zu werden, ausfezt, und worinn ich, so oft ich vorübergieng, Leichen antraf, — gewifs ein schaudervoller Anblik —, die berüchtigte *Bastille, la nouvelle Halle aux blés*, — das schönste von allen Seiten frey stehende Rondell, (Circus), gedekt mit einer gläfernen Kuppel, — die *königl. Glas- und Spiegelfabrik, Manufactures royales des Gobelins, les pompes a feu*—, *Place de Louis XV, de Louis le Grand, ou Vendome, des Victoires, de Greve* etc. —

Nun will ich Dich mit einigen der berühmtesten Männer bekannt machen, welche ich bis izt hier kennen lernte. — *Charles*, der mit *Robert* vor fünf Jahren die *erste* Reise mittelst *entzündbarer* Luft machte, liest alle Winter ein physicalisches Collegium, das ich oft besuche, und in welchem ich einmal, — im Vorbeygehen gesagt—, den betagten dramatischen Dichter *Goldoni* antraf. Sein Vortrag ist lebhaft, deutlich und ordentlich. Er liest wöchentlich dreymal, allezeit zwey Stunden nacheinander, und der ganze Cours dauert ohngefähr fünf Monate. Er mag gegen achtzig Zuhörer, worunter auch viele Frauenzimmer sind, haben, die sich aber abtheilen: die eine Hälfte erhält von 11 bis 1 Uhr Vormittags, die andre von 6 bis 8 Uhr Nachmittags die nemliche Vorlesung. Jeder Zuhörer zahlt für das ganze Collegium 3

Louis d'or. Sein Vorrath von Instrumenten ist zahlreich und geschmakvoll. — An den übrigen drey Tagen, an welchen *Charles* nicht liest, trägt *Sage*, der als Schriftsteller und Panegyrist des *Alcali volatil fluor* bekannt ist, die Experimentalchemie, und besonders die Mineralogie über seine *Analyse chimique et concordante des trois regnes.* Voll. III. Par. 1786, vor. Er wohnt und hält seine Vorlesungen in der königlichen Münze in einem dazu ganz vortreflich gebauten Saal, in welchem auch sein grosses und systematisch geordnetes Cabinet, das der König an sich gekauft hat, steht. Sein Vortrag ist weniger deutlich, als der des *Charles.* — *Romé de l'Isle* ist ein thätiger, und durch seine Crystallisationslehre sehr bekannter Mann: er zeigte und erklärte uns sein ausgesuchtes Cabinet, das seine Lehren überzeugend bestättiget. — *De Chene* ist Herausgeber des *Portefeuille des Enfans.* Eine ganze Gesellschaft patriotischer Männer, deren ich viele persönlich kennen lernte, bearbeiten dieses vortrefliche Werk, das ich schon in Teutschland sah, unentgeldlich. Daher ist der Preis so gering: das Heft kostet 24 Sols. — *Valmont de Bomare* ist ein angenehmer Mann im Umgang, nicht minder auch *de la Mettrie*, Redacteur des *Journal de Physique.* — *Cadet*, der Apotheker, ein sehr würdiger und gefälliger Mann, der mir viele Freundschaft erzeigte, las sonst auch chemische Collegien. Sein *Bruder*, den ich auch kenne, ist Uebersezer der *Spielmannischen Mater. medic.* und Mitglied der *Academie d'Agriculture.* — *Baumé*, ein würdiger Biedermann,

mann, hat seine Officin abgegeben, lebt für sich, und ist, nebst dem ältern *Cadet*, Mitglied der *Academ. des Sciences.* — *Parmentier*, der Uebersezer der *Model'schen* Schriften, ein liebenswürdiger Mann, der die Teutschen schäzt und in Teutschland war. — (Ich habe überhaupt die Bemerkung gemacht, daſs diejenigen Franzosen, als *Peyrilhe*, *Brasdor*, *Cadet*, *Parmentier* etc. welche sich einige Zeit in unserm Vaterland aufgehalten haben, teutschem Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und mit Vergnügen an ihren Aufenthalt bey uns zurükdenken, ob derselbe gleich bey den meisten mit vieler Mühseligkeit und Beschwerden, — während des siebenjährigen Kriegs, — verbunden war. Uebrigens sind besonders die hiesigen *Naturforscher* angenehm, höflich und gefällig gegen Ausländer, weil sie die Verdienste der Teutschen in diesem Fach kennen und schäzen, da im Gegentheil die meisten hiesigen *Aerzte*, *Wundärzte*, und andre Gelehrte gegen Fremde, und besonders gegen Teutsche etwas stolz und herabsehend sind, aus Mangel an Kenntniſs unsrer Litteratur.) — Er beschäftigt sich mit der Chemie nur in so ferne, als sie auf die Oeconomie Bezug hat, und bearbeitet izt die Geschichte und den nüzlichen Gebrauch der Erdäpfel: er ist Mitglied der *Academ. d'Agriculture.* Der beständige Secretär derselben ist *Broussonet*, ein thätiger, gelehrter Mann, grosser Kenner der Naturgeschichte, und besonders der Fische. Er besizt eine schöne Sammlung hievon in Weingeist aufbewahrt, und das erste Heft, welches er

 hier-

hierüber vor ein paar Iahren in *Londen* herausgab, wird von Kennern sehr geschäzt. Mit dem *Blochischen* Werk ist er nicht ganz zufrieden, weil, wie er mir versicherte, viele Abbildungen der Natur nicht getreu wären. — *Brisson*, der Verfasser der berühmten *Ornithologie*, ist für sein Alter ein noch sehr muntrer und belebter Mann. Er ist *Pensionnaire ordinaire pour la physique generale* bey der *Academie des Sciences.* (Die *Pensionnaires ordinaires* dieser *Academie* sind dermalen: Pour la *Geometrie*, le Chevalier *de Borda*, *Ieaurat*, *Vandermonde;* pour *l'Astronomie*, *le Monnier*, *de la Lande*, *le Gentil*; pour la *Mecanique*, l'Abbé *Bossut*, l'Abbé *Rochon*, *de la Place*; pour la *Physique generale*, *le Roy*, *Brisson*, *Bailly;* pour *l'Anatomie*, *d'Aubenton*, *Tenon*, *Portal*; pour la *Chimie* et *Metallurgie*, *Cadet*, *Lavoisier*, *Baumé;* pour la *Botanique* et *Agriculture*, *Fougeroux*, *Adanson*, *de Iussieu;* pour *l'Histoire naturelle et Mineralogie*, *Desmarets*, *Sage*, *Darcet.* — *Associés ordinaires* sind: Pour la *Geometrie*, *Cousin*, *Meusnier*, *Charles*; pour *l'Astronomie*, *Messier*, le Comte *de Cassini*, le *Paute d'Agelet;* pour la *Mecanique*, *Coulomb*, *le Gendre*, *Perrier;* pour la *Physique generale*, *Monge*, *Mechain*, *du Sejour;* pour *l'Anatomie*, *Sabatier*, *Vicq d'Azyr;* pour la *Chimie et Metallurgie*, *Broussonet*, *Cornette*, *Bertholet*, *de Fourcroy;* pour la *Botanique*, le Chevalier *de la Marck*, *Desfontaines*, *Thouin;* pour *l'Histoire naturelle et Mineralogie*, l'Abbé *Havy*, l'Abbé *Teissier*, *Duhamel.* — Beständiger *Secretair* ist Marquis *de Condorcet*, und *Director*,

tor, de la Grange, ehedem Director der Berliner Academie. *)

Marmontel ist *beständiger Secretair* der *Academie francoise*, welche ehrenvolle Stelle ihm, wie er mir versichert, viele Arbeit und Beschäftigung macht. Diese Akademie versammelt sich wöchentlich dreymal und nur gekrönte Häupter können einer solchen Privatversammlung beywohnen: wann aber die Preise ausgetheilt werden, oder ein neues Mitglied aufgenommen wird, so hat iedermann mittelst eines Billets Zutritt zu solchen *öffentlichen* feyerlichen Versammlungen. *Marmontel* gab mir ein solches Billet, als *d'Aguesseau* in diese Academie eintrat. — *De la Harpe* ist gleichfalls Mitglied dieser Academie, und beyde sind am *Lycée* angestellt, ersterer aber liest daselbst seines Alters wegen nicht mehr. Dieses *Lycée* wurde von dem unglüklichen Aeronauten, *Pilatre de Rozier*, mit Hülfe verschiedner Freunde der Künste und Wissenschaften, und mit thätiger Unterstüzung des *Monsieur* und des *Grafen d'Artois* gestiftet. In demselben findet sich nicht nur eine Bibliothek, eine kleine Sammlung von Naturalien, physikalischen Instrumenten und chemischen Geräthschaften, sondern es wer-

*) Die meisten dieser verdienstvollen Männer lernte ich persönlich kennen, und wohnte ein paarmal ihren Versammlungen bey. In einer derselben übergab ich dem dermaligen Praesidenten, Mr. *de Saronne* ein, mir von meinem *Oncle* zugeschiktes, *Papier-Muster aus Lindenholz*, ohne Lumpenzusaz, welches 1786 auf der *Regensburger* Papiermühle verfertigt wurde.

den auch über folgende Gegenstände, und gegen jährliche Bezahlung von 4 Louis d'or, täglich in bestimmten Stunden Vorlesungen gehalten: über die Geschichte liest *Marmontel*, — der Adiunct ist *Garat*, — über französische Litteratur, *de la Harpe*, über die Physik, *Monge*, — Adiunct dieser Wissenschaft ist *Gengembre*, — über Chemie, Naturgeschichte und Botanik, *de Fourcroy*, *) über Anatomie, *Süe* der iüngere, welcher ein recht artiges anatomisches Cabinet von vielen Praeparaten besizt, das ich einigemal mit vielem Vergnügen besah. Beyde leztere haben einen sehr ordentlichen, lebhaften und deutlichen Vortrag. Auch werden über die *englische*, *italiänische*, *spanische* und *teutsche* Sprache Vorlesungen von eignen dazu bestimmten Lehrern gehalten. —

Ein ähnliches Institut, wo aber die Zuhörer die Vorlesungen unentgeldlich besuchen, ist das — *College royal*, in welchem folgende Professoren, welche den Titel *Conseillers Lecteurs du Roi* haben, lehren: *Loundet* die hebräische und syrische Sprache, *Caussin* die arabische, *Rüffin* die türkische und persische, *Vauvilliers* und *Bosquillon* die griechische, *Bejot* lateinische Beredsamkeit, Abbé

*) *de Fourcroy* arbeitet izt (wie man mir sagte) an der *dritten* Ausgabe seiner *Chemie*, welche dieses Iahr noch die Presse verlassen wird. Er ist, wie bekannt, mit *Morveau*, *Lavoisier* und *Bertholet* Erfinder und Vertheidiger der neuen *chemischen Terminologie*, die hier aber, und, wie es mir scheint, mit Recht viele Feinde und noch wenige Anhänger hat; zu ienen gehören *Cadet*, *Baumé*, *Sage*, *d'Arcet*, u. a. —

Abbé *de Lille* Poesie, Abbé *de Cournand* französische Litteratur, *Mauduit* Geometrie und Mathematik, *de la Lande* Astronomie, *le Fevre* Experimentalphysik, *le Monnier* und *Cousin* Physik, *Raulin* practische Arzneykunde, *Portal* Anatomie, *d'Arcet* Chemie, *Daubenton* Naturgeschichte, — würdige und berühmte Männer, die ich zum Theil persönlich kennen lernte, — *Rat de Mondor* das canonische Recht, *Bouchard* das Natur- und Völkerrecht, Abbé *du Tems* Geschichte und Moral. *)

Die *Ecole de l'Academie de Chirurgie* ist eines der prachtvollsten und zweckmäfsigsten Gebäude. *Ludwig XV.* liefs es aufführen. Das Grosse des Hauptportals, die herrliche Säulenordnung, das sinnreiche des Frontons, und

*) Den *Academien* und *gelehrten Gesellschaften* Frankreichs sollen nahe und grosse Veränderungen bevorstehen. Ihre Zahl, welche sich auf 17 beläuft, wird auf 7 oder 8 herabgesezt werden. — Auf allen Universitäten sollen zwekmässige Verbesserungen gemacht, — und überall ein eigner *Lehrer der Klinik* angestellt werden. — Die hiesige *Facultät der Aerzte*, welche sich zeither für die Ertheilung des Doctorgrads 3000 Thaler zahlen liefs, soll solchen künftig unentgeldlich dem tüchtig gefundnen zuerkennen. — Zwey Iahre nach einander musten bisher einige Mitglieder der Facultat über einzelne Theile der Medicin Vorlesungen halten; alle diese aber wurden, — *risum teneas*, — *durch das Loos bestimmt!* — Wen z. B. das Loos traf, *Chemie* zu lehren, der muste zwey Iahre diese Wissenschaft vortragen, er mochte sie verstehen oder nicht. Auch dieser thörichte Wechsel wird abgeschaft, und ieder einzelne Theil erhält auf immer seinen bestimmten Lehrer! —

und die unter demselben und zwischen den Säulen angebrachten *fünf* Büsten von Frankreichs grossen Wundärzten, *Pitard*, *de la Peyronie*, *Paré*, *Marschall* und *Petit*, geben dem Ganzen einen herrlichen Anblik. Diese berühmte *Academie* besteht aus einem *Praesidenten*, welcher allezeit der erste Leibwundarzt des Königs ist, *Andouillé*, *) Vicepraesidenten, *Loustaunau*, Director, *Brasdor*, Vicedirector, *Pipelet* 2de, Bibliothekär und beständiger Secretär, *Louis*, Commissaire pour les extraits, *Süe* 2de, Commissaire pour les correspondences, *Petit*, Tresorier, *Lassus*. — Die Namen der dermaligen meist ordentlichen Mitglieder sind in alphabetischer Ordnung folgende: *Adoue*, *Allan*, *Allouel*, *Amy*, *Andravy*, *André*, *Arrachart* 1er, *Arrachart* 2de, *Arrachart* 3ieme, *Auvity*, *Babel*, *Baget* 1er, *Baget* 2de, *Bal-*

*) *Andouillé* ist ein seiner ansehnlichen Stelle ehremachender und liebenswürdiger Mann; er war gleichfals, während dem siebenjährigen Krieg, einige Zeit in Teutschland. Er ist, so wie der erste Leibarzt des Königs, *Lassone* der Vater, Staatsrath, und hat, wie man mir sagte, 30000 Livr. jährlichen Gehalt, alles frey, und ausserdem ist er über das chirurgische Fach im ganzen Königreich gesezt, — ein Amt, das nicht minder einträglich ist. — Der *erste Leibarzt* des Königs soll 40000 Livr., und alles bey Hof, Tafel, Bedienung, Equipage etc. frey, daneben aber noch die Hauptaufsicht über alle im Königreich bis izt entdekten Mineralwasser haben, — eine einträgliche Stelle, mit der an sich, und wann alles zu Geld angeschlagen wird, man auf 80 bis 100000 Livr. stehen soll.

Balley, *Baseilhac*, *Baudelocque* 1ier, *Baudelocque* 2de, *Baudot*, *Beauduin*, *Beaupreau*, *Becquet*, *Berdolin*, *Berrut*, *Bertholet* 1ier, *Bertholet* 2de, *Biziou*, *Bobillier*, *Bonjour*, *Bonnaud*, *Botentuit* 1ier, *Botentuit* 2de, *Boulay*, *Bouquot*, *Bougarel*, *Bousquet* 1ier, *Bousquet* 2de, *Braillet*, *Brasdor*, *Brun*, *Burard*, *Burgaliere*, *Busnel*, *By*, *Cabany*, *Cadet*, *Camus*, *Capdeville*, *Carboue*, *Caron*, *Cathelot*, *Cervenon*, *Cezerac*, *Champenois*, *Chopart*, *Clusau*, *Colon* 1ier, *Colon* 2de, *Colon de la Motte*, *Coquant*, *Cosson*, *Coste* 1ier, *Coste* 2de, *Courlin*, *Coutonly*, *Dailliez*, *Daunis*, *Debaig*, *De Balz*, *De Bauve*, *De Cheverry*, *Delaforest* 1ier, *Delaforest* 2de, *Delamalle*, *Delaporte*, *Delaroche*, *Deleurye*, *De Penne*, *Desault*, *Deschamps*, *Desnoues*, *Desformeaux*, *De Villeneuve*, *Devilliers*, *Didier*, *Didier Delonray*, *Dieuzayde*, *Dubertrand*, *Dubois-Foucon*, *Dubois* 1ier, *Dubois* 2de, *Duclos*, *Dufouant* 1ier, *Dufouant* 2de, *Dufour*, *Dumont*, *Dumouret*, *Dupont*, *Dupuid*, *Duval* 1ier, *Duval* 2de, *Eclanches*, *Fabre*, *Favier*, *Forestier*, *Fossiat*, *Fromont*, *Gabon*, *Gallée*, *Gardane-Duport*, *Garre*, *Gascq*, *Girard*, *Girardeau*, *Goulliart*, *Gratereau*, *Guilbert*, *Guyenot*, *Hevin* 1ier, *Hevin* 2de, *Iousseaume*, *Laborde*, *Lafond*, *Lagrave*, *Lassus*, *La Taste*, *Lauverjat*, *Lebas*, *Ledoux*, *Leger* 1ier, *Leger* 2de, *Leger* 3ieme, *Le Maitre*, *Le Monnier*, *Lerouge*, *Lesne*, *Levacher*, *L'Heretier*, *Louis*, *Marcel*, *Marchais*, *Maret*, *Marlot*, *Martin*, *Maugras*, *Mazure*, *Menjon*, *Mertrud* 1ier, *Mertrud* 2de, *Monier*, *Naury*, *Osmont*, *Papillon*, *Pean* 1ier, *Pean* 2de, *Pelletan*, *Perron*, *Petilbeau*, *Peyrilhe*, *Picquet*,

quet, *Pipèt*, *Pipelet 1ier*, *Pipelet 2de*, *Pipelet 3ieme*, *Poisson*, *Rebeyral*, *Robert*, *Robin*, *Rojare*, *Russel*, *Rufin*, *Sabatier*, *Saffard*, *Sautereau*, *Sedillot 1ier*, *Sedillot 2de*, *Sertis*, *Sorbet*, *Soupé*, *Souque*, *Sue 1ier*, *Sue 2de*, *Sue 3ieme*, *Tenon*, *Thevenot 1ier*, *Thevenot 2de*, *Tillaye*, *Tournay*, *Traisnel*, *Valentin*, *Vermont*, *Veyret*, *Viany*. — Die dermaligen Lehrer an dieser Schule sind: *Louis* und *Chopart* für Physiologie und Diaetetik, *Fabre* und *Tenon* für Pathologie, *Brasdor* und *Hevin 1ier* für Therapie, *Pelletan* und *Sue 1ier* für Anatomie, *Sabatier* und *Lassus* zu Operationen, — der eine dieser genannten Lehrer liest Vor-, der andre Nachmittag, — *Becquet* trägt die Augenkrankheiten, *Peyrilhe* die Chemie und Botanik, und *Lebas* und *Deleurye* die Entbindungskunst daselbst vor. *) Alle diese Lehrstühle, den der Chemie und Botanik ausgenommen, sind von *de la Peyronnie* gestiftet. — *Martinière* legirte zu den 12 schon vorräthigen Betten noch 10, so daſs dermalen immer 22 Patien-

*) Ich vergaſs oben die Lehrer, welche am *königlichen Garten* angestellt sind, zu nennen. — Professor der Botanik ist, der Leibarzt *le Monnier*, Demonstrator, *de Jussieu*, botanischer Gärtner, *Thouin*; Profess. der Chemie, *de Fourcroy*, Demonstrator, *Brongniart*; Profess. der Anatomie, *Petit* und *Portal*, Demonstrator, *Mertrud*. Intendant ist Graf *Buffon*, der Graf *de la Billardie d'Angiville* hat die Survivance auf diese Stelle. *Daubenton* ist Garde et Demonstrateur du Cabinet, *de la Cepede* Garde et Sous-Demonstrateur, *Vanspaendonk*, Mahler und Zeichenmeister, und *Verniquet* Baumeister daselbst.

Patienten, die chirurgischer Hülfe benöthigt sind, hier mit grosser Reinlichkeit und nöthiger Handleistung verpflegt werden können. Ich sah daselbst Castrationen, und die Amputation des Schenkels von *Pelletan* mit geschikter Fertigkeit und auf die bekannte Weise machen: nur bin ich überzeugt, dass die Castration in Teutschland bey dem *einen* später, bis nemlich der kranke Testikel grösser und etwas schmerzhafter geworden wäre, — der Saamenstrang war bey beyden Patienten noch ganz natürlich beschaffen, — und bey dem *zweyten* gar nie würde unternommen worden seyn, weil der Testikel gesund war, und man sich mit Ausleerung des Wassers allein, — dann es war blos *Hydrocele*, — begnügt haben würde. Die Arterien des Saamenstrangs wurden hervor gezogen und unterbunden. — Das Abnehmen des Schenkels geschah nach der neuen Methode, auf zwey Schnitte, um so viel möglich von der Haut zu gewinnen. Er legte bey dieser Operation einen ihm vorgelegten und von dem Leibchirurg meines Fürsten, Hn. *Gerstl*, erfundnen Turniket an. Aber auch diese Amputation würde ein Teutscher schwerlich mehr unternommen haben, weil der Patient schon äusserst entkräftet gewesen und Fieber hatte, — er starb auch, wie es voraus zu sehen war, einige Tage nach der Operation. — Zu einer Staaroperation mit dem *Guerinschen*, oder vielmehr *Dumontschen*, Instrument kam ich zu spat; sie wurde von *Lassus* mit gutem Erfolg gemacht: überhaupt wird hier gewöhnlich *per extractionem* operirt und auf die *Depression* nicht viel gehalten. —

Den

Den Steinschnitt, mittelst der Lateralsection, sah ich im *Hotel-Dieu* zweymal, an einem Jungen und an einem Mädchen, von *Desault* mit glüklichem Erfolg und grosser Fertigkeit machen. Er bedient sich des *Frere Comeschen* Lithotoms, — sein Gorgeret ist stumpf und schmal. — Die Anevrysmen am Knie operirt er, nach *Hunters* Methode, am Schenkel und in einiger Entfernung von der ausgedehnten kranken Arterie; ich sah einen solchen Genesenden in dem Operationssaal. — Seit vielen Iahren bedient er er sich bey Amputationen keines Turnikets mehr, sondern läst die benachbarten Arterien mit einer Pelote durch die Hand eines Gehülfen drüken, und dadurch den Einfluss des Bluts hemmen. Die Operation selbst macht er gleichfalls auf zwey Schnitte, und läfst nach dem ersten Einschnitt die Haut, so viel möglich, zurükziehen. (Das grosse fürchterliche *Sichelmesser*, mit welchem wir in *Strassburg* die Operation unter *Lobstein* machten, ist hier nicht mehr gebräuchlich!) Die Schlagadern werden nach Absägung der Knochen, mittelst einer Pincette, hervor gezogen, umschlungen und unterbunden; die frische Wunde bedekt *Desault* mit Charpie, welche in gepülvertes *Geigenharz* eingetaucht ist. Das Mädchen, an welchem ich diese Operation machen sah, starb einige Tage nachher: mir war dieser Tod gar nicht unerwartet, denn die Patientin war scrophulös, und hatte Leistendrüsen, so grofs wie Haselnüsse, vielmehr befremdete es mich, dafs *Desault* unter diesen Umständen die Operation vornahm. — Einem sechzigiährigen Weib

aber

aber schnitt er an demselben Tag einen schwammichen Krebs der rechten Brust aus. Einmahl wohnte ich auch den Vorlesungen dieses grossen Wundarztes bey. Er las *Osteologie*, worinn er bei iedem Knochen auch die Krankheiten, Brüche, Verrenkungen, u. s. w. desselben abhandelt. Die Ordnung traf in dieser Lection gerade das *Becken*, dies führte ihn auf die *Symphotomie*, von welcher er, so wie *Boudelocque* auch, sehr wenig hält: sie finde äusserst selten und nur dann statt, wann der grosse Durchmesser des Beckens nicht mehr und nicht weniger als 2½ Zoll messe; denn, sey er grösser, so könne die Geburt ohne diese Operation geschehen, und sey er kleiner, so könne sie nicht durch diese Operation, sondern allein durch den Kaiserschnitt beendiget werden. Die *Souchot* hatte vor iener fameusen Geburt, mittelst der Symphotomie, geboren; *Desault* war iederzeit dabey, und nie wurden die Kinder, wie erzählt wird, zerschnitten (*mutilés.*) Bey der unglüklichen Schaambeintrennung der *Vespres* war er auch, glaubt aber, dass dieses Weib nicht sowohl an dieser Operation, sondern vielmehr an dem mühsamen Accouchement selbst gestorben sey, ohngeachtet der erlittenen Verlezungen. — Hierauf sprach er noch vom Zerbrechen des Beckens durch äussre Gewalt, Ueberfahren u. d. gl. welches er für gefahrlos hält, wann die Abdominaleingeweyde nicht zugleich verlezt werden. Sein Vortrag ist ordentlich, lebhaft und sehr unterrichtend. — Nun noch von einigen andern verdienstvollen Wundärzten dieser Stadt etwas weniges. Einer der liebenswür-

digſten und gefälligſten iſt *Baudelocque* der ältere, der groſſe Geburtshelfer. Er klagte gegen mich ſehr über die Unwiſſenheit und öftere Tollkühnheit der franzöſiſchen Accoucheurs und Hebammen, beſonders in der Hauptſtadt, und lobte unſre und andrer Nationen Methode, den Hebammen erſt hinlänglichen theoretiſchen Unterricht zu ertheilen, ehe man ſie practiſch anführt. Denn wie ſey es möglich, daſs ein dreymonatlicher Aufenthalt in dem Saal der Schwangern und Wöchnerinnen des *Hotel Dieu* gute Hebammen bilden könne, ob ſie gleich täglich Geburten aller Art ſehen, da dieſer practiſchen keine theoretiſche Unterweiſung vorausgeſchikt, oder wenigſtens mit iener verbunden werde. Wenn doch dieſe Lernerinnen wenigſtens ſeinen *Hebammencatechiſmus*, deſſen *zweyte Ausgabe* er im vorigen Iahr veranſtaltete, (*Principes ſur l'art des Accouchemens par demandes et reponſes, en faveur des Sages-femmes de la Campagne, publiées par ordre du Gouvernement.* 1787.) und welcher ſehr faſslich geſchrieben iſt, fleiſsig leſen möchten! — Auch *er* iſt gegen die *Schaambeintrennung*, und erzählte mir, daſs dieſe Operation nur bey denen mit glüklichem Erfolg ſey vorgenommen worden, deren Beken man zwar nur für 2 Zoll weit angab, ſich aber nachher bey gerichtlicher Unterſuchung in der Weite von 4 Zollen fand; zwey andre Perſonen, deren Beken etwas uber 2 Zoll weit war, ſtarben bald nach der Operation. Dieſe zwey unglüklichen Fälle machten in *Paris* ſo groſſes Aufſehen, daſs der Miniſter auf Befehl des

Königs

Königs im ganzen Reich diese Operation wollte verbieten lassen, hätte *Baudelocque* nicht davon abgerathen, und versichert, dass sie bald von selbst aufhören und vergessen werden würde. Er zeigte mir die beyden Beken iener unglüklichen Weiber vor; an beyden waren die Ossa innominata von dem Heiligbein einige Linien weit abgerissen, und *Leroy* sägte bey einer den Schaamknochen selbst durch, weil er an dem lebenden Weibe die Symphyse nicht finden konnte, die doch iezt sehr deutlich mit ihren Knorpeln zu sehen ist. Ein gleiches, muthmasset er, möchte unserm gemeinschaftlichen Freund *Siebold*, in dem von ihm beschriebenen Fall, begegnet seyn: ich vertheidigte aber leztern mit seiner grossen Scharfsichtigkeit, seinen anatomischen Kenntnissen, und besonders damit, dass diese Operation für Frau und Kind glüklich ablief. In der *neuen Ausgabe* seiner allgemein geschäzten *Art des Accouchements*, an welcher er arbeitet, und die in einigen Monaten erscheinen soll, wird er seine Meynung über diese Operation in ein helles Licht sezen, und verspricht sich davon, dass dieselbe alsdann wo nicht ganz unterbleiben, doch gewiss äusserst selten, — ungleich seltner als der Kayserschnitt, — werde gemacht werden. An zwey von Holz gearbeiteten *ungenannten Knochen*, die mit dem Heiligbein auf ein Bret leicht bevestigt sind, damit man sie bewegen kan, zeigte er mir, dass so wie die Ossa innominata sich bey der Trennung der Symphys. Oss. pubis von einander begeben, das promontorium Ossis sacri von ienen wieder nach

den Schaamknochen hin gepreſt werde, und ſomit die Erweiterung dieſer Axe nur ſcheinbar, nie aber wirklich exiſtire. Ob lezteres in der Natur wirklich geſchehe, bezweifle ich um ſo mehr, weil die Verbindung der Oſſ. innominator. mit dem Heiligbein meiſt bey dieſer Operation getrennt wird. — In ſeinem Cabinet ſah ich eine Anzahl Skelette von verſchiednem Alter, und eine groſſe Sammlung von widernatürlich geſtalteten Beken, Embryonen, (einen derſelben ſogar *vorgeblich* von *acht Tagen*, welchen er ſein ſeltenſtes Stük nennt), und Foetuſen aus allen Zeiten der Schwangerſchaft; ein ganz ofnes Sternum, aus welchem die Gedärme eines Kindes, das zwey Herzen hatte, heraushiengen; ein Ovarium, in welchem die untere Kinnlade mit ziemlich ſtarken Zähnen ſtack, und das eine Frau ſieben Jahre, während welcher Zeit ſie mehrere Kinder gebahr, bey ſich trug, u. dgl. m. (Ich erzählte ihm hiebey einen andern merkwürdigen Fall, den ich zu ſeiner Zeit zu beſchreiben mir vorgenommen habe. Eine nun bald 60jährige Dame und Mutter verſchiedner Kinder bekam vor 14 Jahren und gerade zu der Zeit Geburtswehen, als die Knochen eines ſieben Jahre getragnen Kindes von ihr nach und nach abgiengen. Dieſe Wehen hörten aber mit einemmal auf, und ſeitdem trägt ſie dieſes zweyte Kind noch bey ſich, und befindet ſich übrigens wohl.) — Eine *Retroverſio Uteri* beobachtete er erſt kürzlich an einer ſpaniſchen Dame. Er bediente ſich, ſo oft die Frau harnen wollte, eines Mutterkränzchens, mittelſt welchem er den Mutter-

grund

grund in die Höhe zu heben, und den Hals derselben von dem Harngang wegzubringen suchte. War die Harnblase ausgeleert, so nahm er das Kränzchen wieder heraus, und überlies alles der Natur, die nach einiger Zeit den Muttergrund wieder in seine gehörige Lage einlenkte. — Von *Herbiniaux's* Hebel, so wohl als auch von den Verdiensten desselben, als Schriftsteller und Geburtshelfer, hält er eben nicht gar viel. —

Brasdor und *Louis* sind zwey verdienstvolle Männer. Bey erstern suchte ich um die Erlaubniss an, einmal der chirurgischen Zusammenkunft, welche alle Donnerstage sich in eignen dazu bestimmten Sälen der *Ecoles de Chirurgie* versammelt, beyzuwohnen. Er sagte mir diese Gefälligkeit mit Vergnügen zu, und ich lernte daselbst noch einige berühmte Männer kennen. *Louis* arbeitet izt an der Sammlung und Herausgabe des *VI. Bandes* der *Memoires de Chirurgie.* — *Chopart* und *Desault* sezen ihr Werk nicht mehr fort; *der erste Band* ist in den Buchhandlungen gar nicht mehr zu haben. Lezterer will mit der Zeit eine eigne *Chirurgie* herausgeben. — *Sabatier*, *) einer der gründlichsten und beschei-

*) *Sabatier* ist *Chirurgien Major*, und wohnt *a l'Hotel des Invalides.* Dieses prachtvolle Gebäude macht der Menschlichkeit seines Stifters, des sonst so ehrgeizigen und stolzen *Ludwigs XIV.*, Ehre. Die Kirche ist im besten Geschmak der damaligen Baukunst aufgeführt, und sicher eine der schönsten in *Paris.* 7000 abgelebte, oder durch Blessuren unbrauchbar gewordne Soldaten und Officiere haben in

ſcheidenſten Wundärzte Frankreichs, will über die *Operationen* ein Werk herausgeben; die Zeit aber konnte er mir, weil er zu ſehr beſchäftiget iſt, nicht beſtimmen. Die *neue Ausgabe* ſeiner *Anatomie*, 1781. *in* 3 *Bänden*, wird Dir bekannt ſeyn. — *Peyrilhe* verſicherte mir, daſs er ſeit länger dann 15 Iahren kein Queckſilber gegen die Luſtſeuche, ſondern flüchtiges Alkali, gebe. Von ſei-

in dieſem geräumigen Gebäude Plaz. Küche und Speiſeſäle ſind ziemlich reinlich, und täglich, ſagte man mir, werden daſelbſt 2400 Pfund Fleiſch verſpeiſt. — Auch die Krankenſäle ſind geräumig, bequem eingerichtet, und reinlich. Ieder Kranke hat ſein eignes Bett, deren über 400 ſind. Die für die Kranken gut und bequem angebrachten Abtritte, zu welchem ein ieder ohnweit ſeines Bettes mittelſt einer Thüre kömmt, und worinn er auſſerhalb des Saals ſeine Nothdurft verrichtet, (ohngefähr ſo, wie wir ſie in *Würzburg* in denen, nach *Siebolds* Plan, neu gebauten Krankenſälen des *Iulius - Spitals* ſahen), tragen nicht wenig bey, daſs die Luft in den Sälen rein erhalten wird. — Ohnweit dieſem *Hotel royal* liegt die von *Ludovig XV.* geſtiftete *Ecole royale militaire*, für arme und elternloſe Officierskinder; ſie wird aber eheſtens aufgehoben und in ein Spital verwandelt werden. — Die *Ecole royale des Ponts et Chauſſées* iſt wohl die einige in dieſer Art exiſtirende. *Perronet*, ein ſehr würdiger und groſſer Architect, errichtete ſie und ſteht ihr vor. In ſeinem Cabinet ſahen wir die ſchönſten Modelle von Schleuſſen, Brüken, und andern zur Wegbaukunſt gehörigen ſinnreich ausgedachten Maſchinen, welche bereits im groſſen ausgeführt und mit Nuzen angewandt worden.

feinem *Effai fur la Vertu anti-venerienne des Alkalis volatils* kam 1786 eine *zweyte* und *vermehrte Ausgabe* heraus. Er iſt dermalen mit einer Abhandlung *über die ſchmerzſtillenden Kräfte des Mohnſafts, äuſſerlich gebraucht*, beſchäftiget, und verſicherte mir, daſs der *dritte Band* der *Hiſtoire de la Chirurgie*, von welcher bekanntlich *Dujardin* den *erſten Theil* herausgab, zum Druk fertig liege, und bis auf das Iahr 1600 reiche. Er beſizt eine gute Bibliothek, und ſchäzt und liebt teutſche Litteratur. — Nun genug von den Wundärzten. — *)

Unſre Collegen, deren es in *Paris* nicht wenige giebt, theilen ſich in *zwey* Hauptbranchen ab, in die der *Faculté*, und die der *Societé de Medecine.* Viele Herrn der *Faculté* ſind nicht ſehr gut auf dieſe ihre zweyte jüngere Schweſter zu ſprechen. Ob es aus Eiferſucht geſchieht, oder ob ſie gültigere Gründe dazu haben, kan

 ich

*) Die meiſten der hieſigen berühmten Wundärzte, und ſelbſt die erſten Leibchirurgen des Königs, *Andouillé*, *Louſteauneau*, u. a, waren in ihrer Iugend *Perükenmachersiungen*, und legten den erſten Grund zu ihrer Kunſt mit Haarkräuſeln und Barbieren in hieſigen Perükenmachers-Boutiquen; *Sabatier*, *Deſault* und wenige andre ausgenommen. An vielen derſelben bemerkt man auch, beſonders in ihren academiſchen Verſammlungen, in welchen ſie ſich oft gar nicht als Gelehrte und Männer von Lebensart betragen, daſs ſie von niedriger Herkunft und in der erſten Erziehung verſäumt worden ſind.

ich nicht entſcheiden: doch ſind die meiſten Mitglieder der *Societé royale de Medecine*, welche der gegenwärtige König 1776 ſtiftete, auch Mitglieder der *Faculté*. Die Namen der *Doctorum regentium ſaluberrimae Facultatis Medicinae Pariſienſium* ſind in dem vor mir liegenden *Calendarium Medicinae* 1788 in folgender Ordnung verzeichnet: *Pouſſe, Cochu, Dejean, Cochon du-Puy, Majault, Ferret, le Monnier,* *) *Bercher, Laſſone, de Lalouette, de Gevigland, Liger, Poiſſonier, Munier, Pourfour du Petit, Antoine Petit, Dugué, Cheſneau, Pautier de Labreville, Geoffroi, Adet, Colnier, Dorigny, Thiery, Gervaiſe, Grandclas, Alleaume, Geille de Saint Leger, Maloet, le Thieullier, Moreau, Gentil, Barjolle, Bringaud, de la Motte, de la Courvezault, Miſſa, Moriſot, Vachier,*

*) *Le Monnier* lernte ich, ſo wie *Laſſone*, den Vater und Sohn, und die Wundärzte *Antonelli* und *Gauthier*, in *Verſailles* kennen. *Le Monnier* lieſt teutſche Schriften: er fragte mich nach dem beſten und neueſten teutſchen Schriftſteller, *über die Lungenſucht*. Ich nannte ihm *Marx*, empfahl ihm aber beſonders, *Reid*, den Engländer, über dieſe Krankheit zu leſen. Er hatte damals eben, den ſeiner egyptiſchen Reiſe wegen berühmten *Savary*, (der aber ein paar Tage nachher ſtarb), an dieſer Krankheit ohne Hofnung zu *Verſailles* zu beſorgen. — *Laſſone* der Sohn, iſt Leibarzt der Königin, und ſtudierte ſeine Wiſſenſchaft hauptſächlich in Italien. — *Bacher*, mein Freund, iſt Hauptredacteur des *Journal de Medecine*, (auch Herausgeber des Werks *über die Waſſerſucht*;) *Dumangin*, Arzt an der *Charité*, iſt, nebſt verſchiednen andern, Mitarbeiter an dieſem beliebten Journal. —

Vachier, Daniel des Patureaux, Descemet, Leys, Robert, Fumée, d'Onglée, Mallet, Roussin de Montabourg, Grossin Duhaume, Mauduyt de la Varenne, Coste, le Begue de Presle, Jeanroy, Lezurier, Sallin, Boisrot de Joncheres, Thierry de Bussy, d'Arcet, Philip, Maigret, Andry, Mittié, Gardane, Elie de la Poterie, Bourru, (dermaliger Decan,) *Guilbert, le Preux, Guenet, Raimond, de Cezan, Desessartz, Colombier, Levacher de la Feutrie, Dumangin, Coutavoz, Le Moine, Coquereau, Guillotin, Lafisse, Solier de la Romillais, Nollau, de Jussieu, Bacher, Caille, Guindon, Paulet, Roussille de Chamsern, Macquart, Bosquillon, de Villiers, Nizon, Saillant, Baget, de Lalouette, Sabatier, Vicq d'Azyr, Le Tenneur, de la Porte, Jumelin, de Frasou, le Roi, Baigners, du Chanoy, Jeanroy, Munier, Thouret, Tessier, Thoureaux, Sigault, de Jussieu, Holle, Bourdois de la Motte, Navier, Doublet, Simonet, Jeannet des Longrois, Roussel de Vauzerme, le Roux des Tillets, Hollot, Merinier, Thery, de Fourcroy, Bertholet, Crochet, Mahon de Houssay, Laservolle, Champagne du Fresnay, Grozieux de la Guerene, Chambon de Montaux, de Wenzel, Corvisant-Desmarets, Lendormy-Laucour, Pujol, Laverne, Loniche Desfontaines, Petit-Radel, de Montaigu, Boudier de la Mouliere, Rose d'Epinoy, Demours, Ducos, Gille, Geraud, le Clerc, Adet, Cozette, Banvais de Préau, Pluvinet, Dideron.* — Eheu iam satis! — Ich bin ganz müde vom Abschreiben. — Und doch sollst Du auch noch die Namen der *ordentlichen Mitglieder der Societé royale de Medecine* hören.

Protector ist der König, und dessen erster Leibarzt, *Lassone* der Vater, Praesident. Das Vice-Praesidium führt dermalen *Geoffroy*. Die Mitglieder folgen nach den Iahren ihrer Aufnahme, und sind, wie schon gedacht, größtentheils auch *Docteurs Regents de la Faculté*: 1776, *Poissonier, Geoffroy, de Iussieu, Caille, de Lalouette, Ieanroy, Thouret, Mauduyt, Andry, Roussille de Chamseru, de la Porte*, l'Abbé *Tessier*; 1777, *Coquereau*; 1778 *Colombier, Macquart, Hallé*; 1779, *Carrere, Cornette, Varnier, Dehorne, Michel, de Fourcroy, la Guerene, Chambon de Monteaux*; 1785, *de Brieude, Saillant*; 1786, *Doublet, Crochet*; 1787, *Mahon*. — Diese sind nebst dem Secret. *Vicq* die 30 *Associés ordinaires* dieser Gesellschaft. Außer diesen zählt sie noch 12 Ehrenmitglieder, (*Associés libres*,) 60 *Associés regnicoles*, und eben so viele ausländische Mitglieder, *Associés etrangérs*, nebst einer unbestimmten Anzahl Correspondenten. Sie unterhält einen ausgebreiteten Briefwechsel mit den Aerzten dieses Königreichs sowohl, als auswärtiger Staaten; an sie werden alle neuentdekten Mineralwasser zur Untersuchung eingeschikt; man befolgt ihre Aussprüche in allem, was die medicinische Policey betrifft, so z. B. werden alle sogenannten Specifica gegen bestimmte Krankheiten von ihr untersucht, und deren öffentlicher Verkauf nach ihrem Gutachten entweder erlaubt oder verboten; *) gegen

*) In einer der Privatverhandlungen, welcher ich beywohnte, wurde unter andern von *Vicq* ein Schreiben des Mr. *de Lazerne*

gen Epidemien, welche zu Zeiten in einer oder der andern Gegend des Königreichs ausbrechen, werden von ihr, nach zuvor erhaltnen Berichten, und genauer Untersuchung der Krankheit, die angemeſsne Heilart, Arzneymittel und Diät in einer gedrukten Nachricht vorgeschrieben, und unentgeldlich an die Landwundärzte geschikt. *) — Ihre öffentlichen Verhandlungen (*Séances*)

zerne vorgelesen, in welchem derselbe die Gesellschaft bat, die *Chinchina Rinde* von *S. Domingo*, von welcher er einige Pfunde der Gesellschaft zu gleicher Zeit übermachte, medizinisch zu untersuchen. Viele der anwesenden Mitglieder boten sich mit Vergnügen an, Versuche am Krankenbett damit zu machen; *de Fourcroy* versprach diese Rinde chemisch zu untersuchen: iedem wurde so viel gegeben, als er verlangte, und die Resultate dieser Versuche haben wir zu erwarten.

*) Sehr wünschenswürdig wäre es, daſs diese Gesellschaft die nachdrücklichsten Vorstellungen gegen das *schnelle Fahren der Wägen und Cabriolete durch die Straſsen* machen möchte. Denn schwerlich vergeht ein Tag, an welchem nicht einer oder der andre Fuſsgänger, der in *Paris* mit Lebensgefahr zwischen Roſs und Wagen sich durchstehlen muſs, umgestoſsen, überfahren, ia oft gar auf der Stelle todt getretten, und gerädert wird. — Mit Schaudern erinnre ich mich noch der lezten Faschingtage, in welchen in der langen Straſse *St. Honoré* die Wägen auf einer Seite hinauf, auf der andern herabfuhren, und zwischen denselben am hellen Tag *Masken* aller Art zwischen Wägen und Pferden mit Lebensgefahr sich durchdrängten, — und ohngeachtet

es) werden, wie die der französischen Academien überhaupt, mit grosser Feyerlichkeit gehalten, wobey die Säle immer mit den Vornehmen der Stadt von beyderley Geschlecht angefüllt sind. In einer solchen öffentlichen Versammlung wurden zuerst die alten und neuen Preisaufgaben, — (einen Preis erhielt D. *Baumé* durch eine Abhandlung über die *Scropheln*), — vorgelesen, hierauf eine kleine Abhandlung des ältern *Lassone* über die Verbesrung der verdorbnen Luft in den Krankenzimmern, dann ein paar Lebensgeschichten verstorbner französischer Aerzte; darauf folgte eine Abhandlung über die *chronische Entzündung* von *Caille*, und *Vicq* schloss diese Zusammenkunft mit einer Lobrede auf *Vergennes*, ehemaliges Ehrenmitglied dieser *Societé*. — Ein paarmal wohnte ich auch ihren Privatzusammenkünften, welche alle Dienstag und Freytag Abends geschehen, bey, und dadurch lernte ich die meisten Mitglieder persönlich kennen. —

Ausser diesen nun genannten Mitbrüdern leben in *Paris* und *Versailles* noch verschiedne Aerzte, welche theils dem königlichen Haus angeschlossen sind, theils andre grosse Protection haben, und weder Mitglieder der Facul-

achtet der häufig ausgestellten Wachen zu Pferd und Fuss, sollen doch ein paar arme *Arlequine* zu Tod gefahren worden seyn. — Auch diesen mit Lebensgefahr verbundnen Bacchanalien sollte die medicinische Polizey entgegen arbeiten und sie abzustellen suchen! —

Facultät noch der Societät sind. So ist z. B. Dr. *Sayffert*, ein Sachse, Leibarzt des *Herzogs von Orleans:* er steht dermalen hier in grossem Ruf, scheint mir aber nicht frey von Charletanerie zu seyn, dann in seine Unterredungen über Krankheiten und ihre Behandlung waren offenbare Windschnitte eingemischt. Er sagte mir, er habe eine Abhandlung *über die chronischen Krankheiten* anonymisch, unter den Buchstaben, *M. D. W.*, vor nicht gar zwey Iahren, in *Berlin* herausgegeben. Da er mir aber das Werkchen nicht vorzeigte, so zweifle ich fast an dessen, mir auch sonst unbekannten, Existenz. In der teutschen medicinischen Litteratur ist er, während der 18 Iahre seines hiesigen Aufenthalts, ganz fremd geworden: er kannte nicht einmal das *Kämpfische* Werk über die Krankheiten des Unterleibs, da er doch in Krankheiten dieser Art in *Paris* Wunder gethan haben will. Seinen Ruf soll er gröstentheils, wie man sagt, einer gewissen französischen Fürstin zu danken haben, deren hysterische Zufälle er nach und nach minderte, und die geheime Chronik sezt hinzu, die Arzneymittel hätten das wenigste bey dieser Cur gethan. So viel ist wenigstens gewiss, dass sein Aeusseres sehr empfehlend und viel versprechend für das Frauenzimmer, und er sicher kein Fremdling in den eleusinischen Geheimnissen der Pariser ist. — D. *Ehrhart* ist Arzt der Dienerschaft *des grandes et petites Ecuries:* er war ehedem in *Strasburg*, und übt mit glüklichem Erfolg, wie er mir sagte, seit länger dann zehn Iahren, seine Wissenschaft hier aus. — D. *Rademeyer*, auch

auch ein Teutſcher, iſt Arzt bey der königl. *ſchwediſchen* Ambaſſade. —

Einer der gelehrteſten und gefälligſten Pariſer Aerzte iſt der berühmte *Carrere.* Bekannt iſt ſein Werk über die *Dulcamara*, die er vorzüglich unter den Franzöſiſchen Aerzten in Gebrauch brachte, welche ſie in den Provinzen nun häufig verordnen. Nur *Paris* macht eine Ausnahme, weil *Carrere* erſt aus der Provinz kam, und ſich in *Paris* niederlies! — Er zeigte mir die von Hn. Prof. *Starke* in Iena verfertigte Ueberſezung ſeines Buchs, und beklagte, daſs er nicht teutſch verſtehe, — und ich mit ihm, daſs die nun auch unter den Aerzten allgemein geworden Sitte, in ihrer Mutterſprache zu ſchreiben, es nothwendig mache, viele Zeit auf die Erlernung der verſchiednen Sprachen zu verwenden, und eine Vernachläſsigung der eigentlichen Sprache der Gelehrten nach ſich ziehe. — Von ſeinem *Manuel pour le ſervice des Malades* wird bald eine *dritte* Ausgabe erſcheinen; auch läſt er die *beyden erſten Bände* ſeiner *Bibliotheque hiſtorique et critique de la Medecine ancienne et moderne* vermehrt und verbeſſert abdruken, weil, wie er mir ſelbſt geſtund, die *erſte Ausgabe* etwas übereilt wurde. Sein *Catalogue raiſonné ſur les eaux minerales de France* gleicht dem *Zückertſchen* Werk. — *Portal* iſt ein thätiger und ſehr beſchäftigter Mann, und gleichfalls gegen Fremde gefällig. Kürzlich iſt die *ſechſte Ausgabe* ſeiner *Obſervations ſur les effets des Vapeurs mephiti-*

phitiques dans l'homme, *sur les Noyés*, *sur les enfants qui paroissent morts en naissants* etc., erschienen. Die übrigen Verdienste und Schriften dieses Gelehrten sind Dir bekannt. — *Barthes*, Kanzler und ehemaliger Professor in *Montpellier*, ist ein denkender, philosophischer Arzt, und der einige, welcher teutsche Schriften versteht und liest. Er correspondirte ehemals mit unserm *Zimmermann*, und beklagt, dass er sein Werk *über die Erfahrung* nicht fortgesezt hat. Auch *Lentin*, *Weikard*, *Selle* u. a. kennt und schäzt er. Damit ist er sehr unzufrieden, dass unsre Iournale und gelehrten Zeitungen, — hier nannte er mir besonders die *Göttingischen Anzeigen*, und die *allgemeine deutsche Bibliothek*, — französische Schriftsteller so hart und strenge beurtheilten, und ihnen gar keine Gerechtigkeit wiederfahren liessen. Ich versicherte ihm dagegen, dass diese Iournale iedes Verdienst, ohne nationelle Rüksicht, zu würdigen pflegen, und dass vielmehr teutsche Schriftsteller gerechte Ursache hätten, über die Franzosen zu klagen, deren schiefe Recensionen gewöhnlich einen gänzlichen Mangel an Bekanntschaft mit unsrer Litteratur verriethen, und deutlich bewiesen, dass die Verfasser derselben ihren Schriftsteller nicht verstanden haben. — Wahrscheinlich haben unsre teutschen Recensenten eine oder die andre Schrift des *Barthes* strenge beurtheilt, — vielleicht seine Abhandlung *über das thierische Leben*. — *Vicq d'Azyr* ist nicht nur beständiger Secretär der medicinischen Gesellschaft, (eine Stelle, welche ihm viele Arbeit macht), sondern practicirt auch, und sezt sein prächtiges

tiges *anatomisches* Werk fort; das dazu gehörige *Vocabulaire* hat kürzlich die Presse verlassen. Er ist ein Mann von vielen Talenten, besonders ein sehr guter Redner: sein *Eloge* des verstorbnen *Vergennes*, welches er in der obengedachten öffentlichen Versammlung am 12 Febr. vorlas, erhielt daher allgemeinen Beyfall. Er scheint aber auch seine Talente zu fühlen, und ein für sich zu sehr eingenommner Gelehrter zu seyn. Prof. *Sömmering* schikte ihm ein Pferdgehirn vor einigen Monaten zu, in welchem die *Durchkreuzung der Sehnerven* deutlich vor Augen lag, demohngeachtet scheint dieses Praeparat ihn nicht gänzlich zu überzeugen: hätte aber er, oder ein andrer Franzos, diese Entdekung gemacht, so bin ich gewiss, dass diese Durchkreuzung keinem weitern Zweifel unterworfen wäre. Bey der lezten Wahl eines Mitglieds zu der *Academie francoise* hätte beynahe dieses günstige Loos ihn getroffen: er hatte, wie man mir sagte, 14, und *Florian* 15 Stimmen. — In der *Ecole Veterinaire* zu *Charenton*, von der ich nachher sprechen werde, zergliedert er, und mit ihm der Professor *Ailhaud* sehr fleissig. — *Coquereau*, ein Mann, der mir viel Freundschaft erzeigte, arbeitet viel für die medicinische Societät, liefert Abhandlungen für die *Memoires*, prüft und beurtheilt viele der eingelaufnen Schriften, und liest die Resultate der Versammlung vor. — *Hallé* ist ein junger, thätiger Mann, und Verfasser verschiedner kleiner Abhandlungen. Eine seiner lezten, *sur la nature* — *les effets des fausses d'aisance*, ist hauptsächlich gegen

Jan

Janin, den berühmten Schriftsteller über Augenkrankheiten, gerichtet. — Doch genug von unsern Kollegen in *Paris*, welche sich, im Durchschnitt genommen, durch ihre *Heilart*, so wie durch ihre *Perüken* *) wahrscheinlich von allen andern Aerzten in der Welt auszeichnen! *Pillen* und *Tisanen* sind die gewöhnlichsten Formen, unter welchen sie ihre Mittel den Kranken reichen. Das Blutabzapfen ist unter dem Trofs dieser Hn. Kollegen noch sehr gemein, wiewohl einige gegen diesen Misbrauch mit Ernst eifern: so versicherte mir *Carrere*, dafs er in *Paris* noch *nie wahre inflammatorische Krankheiten*, in *Perpignan* aber, wo er vorher seine Kunst ausübte, solche *häufig* gesehen habe. — Der *Codex medicamentarius Parisiensis* ist noch immer die Hauptnorm ihrer Recepte, und zur Ehre gereicht es ihnen warlich nicht, dafs sie bis izt noch an kein neues Apothekerbuch denken, da fast alle Nationen, und selbst kleine Staaten, diesem Bedürfnifs glüklich abgeholfen haben. — Ihre Krankenbesuche, besonders in den Spitälern, sind unverzeihlich flüchtig, und ihren Begleitern, welche kaum so viele Zeit haben, die Worte: *Tisane pectorale*, *aperitise*, *nitreuse*, *Potion*

*) Die meisten der hiesigen Aerzte und Wundärzte bleiben ihrer alten Tracht getreu, tragen *schwarze Kleider* und eine kunstvoll gebaute *Perüke*, welche, statt in einen Haarbeutel oder einen Zopf sich zu verlieren, in zwey *in die Queere laufende Locken*, welche stattlich in den Naken herab hängen, sich endiget. Doch fangen einige an, statt dieser orthodoxen Perüken, eigne Haare zu tragen! —

Potion laxatiſe etc. nachzuſchreiben, gewiſs mehr ſchädlich, als nüzlich. Denn ſo lernt der junge Arzt nie die Krankheit kennen, wohl aber gewöhnt er ſich an dieſen Leichtſinn und Schlendrian. — Daſs ſie übrigens in Erklärung aller Krankheiten *Humoriſten* von der erſten Gröſſe ſind, und Schärfen aller Art annehmen, mittelſt welcher ſie Schmerz und Nervenleiden erklären, iſt begreiflich. — Von Winkelärzten, groben und feinen Charletans, wimmelts in *Paris.* Die gedrukten Zettel, in welchen die Wunderkräfte ihrer Arcanen ausposaunt, und die Wohnungen der Erfinder angezeigt werden, und welche meiſtens noch mit chirurgiſcher und mediciniſcher *Approbation* geſtempelt ſind, findet man an den Häuſern angeklebt, oder ſie werden den Vorübergehenden in ſehr gangbaren Straſſen in die Hände geſtekt. Selten gieng ich über den *Pont-Neuf*, ohne ein ähnliches *Avertiſſement* von einem *antiveneriſchen Waſſer ohne Mercur*, einem *Roob antivenerien* etc. zu empfangen. *) — Die Ino-

*) Des *Gachet Elix. antigouttique* beſteht, wie mir *Louis* ſagte, aus einem Aufguſs bitterer Kräuter, dem etwas Weingeiſt zugeſezt wird: er ſelbſt aber, ein ehemaliger Podagriſt, hält nicht viel auf ähnliche Specifika, ſondern befindet ſich ſeit zehn Jahren, in welchen er alle Morgen einen Aufguſs von der *Hb. Chamaedrys* trinkt, von allen förmlichen und heftigen Gichtanfällen befreyt. — Ein ſprechender Beweis der groben mediciniſchen Betrügerey, welche auch in *Paris* herrſcht, ſey folgendes *Changement de Domicile*, das man mir jüngſt, ohnweit des *Pont-neuf* in die

Inokulation der Poken übt, nach *Suttons* und *Dimsdales* Methode, *Götz*, der ehemalige Wundarzt in der *Strasburger* Citadelle, aus. Er versicherte mir, er habe seit 22 Iahren 18000 auf diese Weise eingeimpft, und *nicht einen* derselben *verlohren!* — Die Ausübung dieses Geschäfts ist hier sehr einträglich. Für iedes Kind erhält *Göz* 25 *Louis d'or*, und iährlich erwirbt er 50000 Livr. Er hat in der Nähe von *Paris* ein kleines Landhaus, wo er die meisten Kinder einimpft. Das *schwarze Band*, (*Ordre de St. Michel*), welches Gelehrte und verdienstvolle Künstler erhalten, gab ihm der König nach glüklich geendigter Impfung seiner Schwester, der Prinzessin *von Piemont*. —

In der *Ecole royale veterinaire* zu *Charenton* war ich zweymal. Vorsteher derselben ist *Chabert* und Unterdirecteur *Flendrin*. Lezterer hat seit vielen Iahren schon eine Beschreibung des ansehnlichen daselbst befindlichen Cabinets versprochen, und die Erfüllung dieses Versprechens ist sehr zu wünschen. *Chabert* ist Mitglied der *Academie d'Agriculture* *) und durch verschiedne

 Schrif-

die Hand gab: „Le Sieur *Carré*, Successeur du Sr. *Printens*, demeure a present en face de l'Eglise S. Philippe du Roule, ou il continue de donner des Consultations pour la guerison de toutes les maladies d'aprés *l'Inspection des Urines*, qui lui sont apportées, *sans avoir besoin de connoitre les malades*, depuis 8 heure, du matin jusqu'a 1 heure. —

*) Diese *Academie* versammelt sich alle Donnerstage im *Hotel de l'Intendance, rue de Vendome*. Einer dieser Versammlun- gen

Schriften bekannt. Seine iüngste ist über den *Magen und das Wiederkäuen der Thiere.* Gegen die *Intestinalwürmer* lobt er das *empyrevmatische Oel* als ein Specificum, in einer andern Schrift. Izt ist er mit Versuchen über die *Wuth* beschäftigt, und er zeigte mir einige an Ketten gelegte Hunde, die er auf verschiedne Weise wüthend zu machen suche, sie dann tödten, und den Verwüstungen dieser Krankheit nachspüren wolle. Er ist überhaupt ein thätiger, unermüdeter Mann, dessen Fleiss der gröste Theil der daselbst befindlichen Sammlungen sein Daseyn zu verdanken hat. Sehr merkwürdig und ziemlich vollständig sind in denselben die Suiten zur Geschichte der Erzeugung und des Wachsthums des Foetus in Kühen, Schaafen, Schweinen, Pferden, u. a., wo nach der Reihe der Monate von dem befruchteten Ey bis zu der ausgebildeten und zur Geburt reifen Frucht, diese einzelnen Thiere in dem Uterus liegend, in gläsernen mit Weingeist angefüllten Gefässen aufbewahrt werden. Von einer Stutte, die 24 *Stunden* nach der Befruchtung getödet wurde, wird ein *Uterus mit dem befruchteten Ey* vorgezeigt. Ausserdem enthält dieses vortrefliche Cabinet Skelete von Menschen, Pferden, Hirschen, Affen, Löwen, Schweinen, Ochsen, und andern Mammalien, Vögeln, Fischen, myologische und angiologische Praeparate ganzer menschlicher und thierischer Körper, und andre Praeparate einzelner Theile derselben, als der Ver-

gen wohnte ich auch bey, und hatte das Vergnügen verschiedne ihrer Mitglieder kennen zu lernen.

Verdauungs-, Zeugungswerkzeuge, u. s. w. Merkwürdig und zahlreich ist auch die Sammlung von den verschiednen Gattungen der in thierischen Körpern gefundnen Würmer. Kleine Praeparate hängen an gläsernen Kugeln, die mit einem Häckgen versehen sind, im Weingeist; da diese Kugeln immer auf dem Weingeist schwimmen, so wird das Praeparat stets im Fluido erhalten, wenn schon das Glas auch nur zur Hälfte voll ist. — In dem dortigen Spital der Pferde trafen wir einige 30 Patienten an: man zahlt des Tags etwas gewisses für sein krankes Pferd. — Zwey dieser Thiere wurden, durch Entzweyschneidung der Schlag- und Blutadern des Halses, getödet, als ich da war, und dann gleich iniicirt. Die Körper dieser Märtyrer dienten zur Fortsezung des *Vicq d' Azyrschen* Werks. Ungleich schwerer und vielleicht nie würde *Vicq* seine *Anatomie comparative*, ohne Hülfe dieses Cabinets und dieser königlichen Schule überhaupt, ausführen können. — Noch muss ich eines schönen *Naturaliencabinets* gedenken, das ich kürzlich erst in *Chantilly*, — einem ganz vortreslich angelegten-, dem Prinz *Condé* gehörigen Ort, — sah. *Valmont de Bomare* verkaufte an diesen Fürsten seine zahlreiche Sammlung, und wird chestens wieder, wie er mir sagte, hingehen, um sie ganz in Ordnung zu bringen. Auch eine daselbst befindliche *Sammlung alter Waffen* ist merkwürdig, so wie überhaupt dieser von Natur reizende und durch Kunst in Gärten, Wasserwerken und Menagerien noch mehr verschönerte Ort vor

iedem Fremden besucht zu werden verdient. — Auf unsrer Retour von da besuchten wir das Grabmal des guten *Jean Jaques* in *Ermenonville*, welches ihm der Besizer dieses Dorfs, *Gerardin*, der *Rousseaus* Freund war, und bey welchem er seine lezten Lebenstage hin brachte, errichten lies. —

Vierter Brief.

Paris, den 18 März 1788.

Endlich komme ich an die *Hospitäler*, und mache heute mit dem ältesten und berühmtesten, dem *Hotel Dieu*, den Anfang. In dieses haben Kranke aller Art, *venerische* und *kräzige* ausgenommen, ohne Unterschied des Geschlechts, und ohne Rükſicht auf Religion oder Nation, freyen Zutritt. Man zählt in demselben über 1200 Betten, die in verschiedne Säle vertheilt sind, doch so, dass sie zu nahe aneinander stehen, zu viele in *einem* Saal sind, und immer 24 bis 2800 Kranke in demselben Plaz haben müssen. Daher herrscht noch beständig iene unreinliche, der Genesung und den Umstehenden höchst nachtheilige, Gewohnheit, in einigen Sälen *zwey*, *drey* und *mehrere* Kranke in *ein* Bett zusammen zu legen, (sogar *Lungensüchtige mit Nachtschweisen* sah ich bey andern Patienten liegen,) — ein ekelhafter und Mitleid erregender Anblik, gegen den sich das menschliche Gefühl empöret! *) *Zwanzig* so genannte *braune Schwestern*, und Klo-

*) Der Grund, warum *Unreinlichkeit* in den meisten Spitälern dieser Stadt herrscht, mag wohl mit Recht darinn aufgesucht werden können, weil die Franzosen, — und vorzüglich die *Pariser*, — im Ganzen genommen, nicht viel auf Reinlichkeit halten. — So glanzend auch die Herrn und Damen öffentlich erscheinen, so sehr staunt man über den Schmuz und das Unreine, das in ihrem Anzug und in ihren Zimmern herrscht, wenn man sie unvermuthet überrascht.

Klosterfrauen vom *Augustiner Orden*, deren Zahl sich auf einige *sechzig* belaufen soll, unter welchen noch verschiedne Dienstmägde stehen, warten und pflegen die Kranken. Ieder Saal hat eine Vorsteherin, *Maitresse de la Salle*, von diesem Orden, ein Iahr lang: sie vertheilt, nach Vorschrift des Arztes, die Kost, welche bloss in Tisanen und Fleischsuppen, nach viertels-, halben- und ganzen Portionen, streng zugemessen, besteht. — *Vier und zwanzig Geistliche*, oder *Abbés des Stifts de Notre Dame*, deren einer ein *Elsässer* oder *Teutscher* seyn muss, wohnen gleichfalls in demselben und besorgen die geistliche Hülfe. Einer dieser Herrn muss vier Wochen in dem gleich am Eingang dieses Spitals liegenden *Bureau* sich aufhalten, die Namen der sich meldenden

raschet. In denen, dem Namen nach so vornehm klingenden, *Hotels*, (sie sind meist schlechte Häuser, mit finstern elenden Treppen und eben solchen Miethzimmerchen, (*Appartemens garnis*), und den Gasthöfen von *Paris* und *Versailles* herrscht oft Unreinlichkeit und Schmuz im höchsten Grad; dass die Wirthshäuser auf dem benachbarten Land und in den kleinen Städten, welche ich bisher gesehen, eben so beschaffen sind, ist begreiflich. — Ich verlor meistens meine Esslust, wenn ich zuweilen bey einem Traiteur speiste, und vorher in die Küche gukte. Selbst der Anzug der bürgerlichen und gemeinen iungen Weiber und Mädchen, welche bey uns durch Reinlichkeit so sehr gefallen, ist in *Paris* schmuzig und ekelhaft: daher gewöhnen sich auch die Kinder von Iugend auf an diese Unreinlichkeit, und bleiben derselben ihr ganzes Leben hindurch getreu.

den Kranken, ihr Alter, Stand, Pfarrkirche, u. f. w. in die Bücher tragen, und die Genesenden und Sterbenden gehörig einzeichnen. Beym Eintritt wird iedem Kranken ein Zettel auf den Arm gebunden, worauf sein Name und der Tag der Aufnahme bemerkt ist; dieser Zettel wird nach überstandner Krankheit wieder an das *Bureau* abgegeben, und dann in dem Hauptbuch seinem Namen, das *genesen* oder *gestorben*, beygesezt. *Täglich* werden 30, 40 und oft noch mehrere Patienten hier aufgenommen, so dass die gewöhnliche Zahl der Kranken mit denen im *Hopital S. Louis*, das ausser der Stadt, frey und gesund, liegt, zu dem *Hotel Dieu* aber gehört, und wohin *langsam wiedergenesende*, *scorbutische*, *Patienten mit ofnen Geschwüren*, *Fieberkranke mit Krätze*, u. a. geschikt werden, sich immer auf 3000, selten geringer, zuweilen aber ungleich höher beläuft. — Hier theile ich Dir die Abschrift einer *Krankenliste* mit, so wie sie täglich gefertigt, und von *Desault* unterschrieben werden muss, an welcher ich die Vertheilung der Kranken in die Betten, nach den Sälen, bemerkt habe:

Nombre des Malades de l'Hotel Dieu de Paris, du Lundi, 18 Fevr. 1788.

Salles des Hommes.

Saint-Denis	-	30	*zwey* und *drey* Personen in *einem* Bett.
Saint-Come	-	79	
Le Rosaire	-	68.	iede Person allein.
Saint-Charles	-	115.	————————

Saint-Antoine -	61.	iede Perſon allein.
Saint-Roch -	75.	*zwey*, *drey* Perſonen in *einem* Bett.
Saint-Pierre et S. Paul Saint-Nicolas	320.	————
Saint-Ierome -	19.	Ieder Kranke einzeln.
Les Taillés -	25.	————
Saint-Louis -	27.	Die *Wahnſinnigen.* 1, 2, 3 in *einem* Bett.
Saint-Ioſeph -	219.	*Drey*, *vier* in *einem* Bett.
Saint-Yves -	7.	Ieder einzeln.
Saint-Francois -	51.	Mehrere in einem Bett.

Salles des Femmes.

Sainte Marthe -	94.	In einzelnen Betten.
Notre-Dame -	55.	————
Sainte Anne -	60.	————
St. Lazare -	98.	*drey*, *vier* Kranke in *einem* Bett.
St. Agnes St. Clotilde	69.	Einzeln.
St. Magdelaine St. Agathe	75.	————
St. Iean St. Eliſabeth Des ſaints-Anges	87.	————
St. Claire	7.	————
St. Landry, *femmes accouchées*, - St. Monique, *enfans*, -	173. 1.	————

St.

St. Martine et St. Genevieve, *Folles* -	84.	Mehrere in *einem* Bett.
Ste. Therese ou la Greche - -	29.	——————————
Enfans - -	30.	
Entrés aprés le compte de 10. heure	48.	

Hopital Saint - Louis.

Salles des Hommes.

St. Iean - -	149.	Mehrere in *einem* Bett.
St. Louis -	162.	——————————

Salles des Femmes.

St. Augustin -	106.	——————————
Ste. Marthe -	134.	——————————

Total des Malades 2426.

Messieurs les Pretres, Religieuses, Officiers, Chirurgiens, et Domestiques - 645.

Total general - 3071.

Verifié et certifié par moi premier Chirurgien de l'Hotel Dieu,

Desault.

Am 21 Febr. war die Zahl der Kranken 2519, am 22, 2560: in einer von *Moreau* noch unterzeichneten Liste, vom 1 Apr. 1786 belief sich die Zahl der Kranken auf 2746, und die *Totalsumme* auf 3317 Menschen. —

Zwölf

Zwölf Aerzte besorgen dermalen die innern Krankheiten daselbst, und alle *vier Wochen* wechseln sie die Säle: eine für die armen Kranken sowohl als für die Aerzte selbst höchst nachtheilige Gewohnheit, dann die leztern können nicht immer den ganzen Gang einer Krankheit beobachten, und die erstern müssen öfters, besonders in chronischen Uebeln, durch die Hände von *drey*, *vier*, und mehrern Aerzten wandern, bis sie endlich genesen oder sterben. Diese nemliche Einrichtung trift auch den Saal der Schwangern und Wöchnerinnen. Welche herrliche Beobachtungen liessen sich nicht in diesem grossen Spital machen, wenn die *Pariser Aerzte* mehr ruhigen, forschenden Beobachtungsgeist besäsen, und nicht sogar auch am Krankenbett, den Wechsel und die Veränderung liebten! —

Die Apotheke dieses Hauses ist finster, schmuzig, und unordentlich; *) *sechs* bis *sieben* Subiecte praepariren die von den Aerzten vorgeschriebnen Arzneymittel, welche meistens auch, wie schon gesagt, in wenig wirksamen *Potionen* und *Tisanen* **) bestehen, und deren Haupt-

*) Nichts fiel mir so sehr auf, als der Schmuz und die Unordnung, welche in den meisten hiesigen Apotheken herrschen. Wir *Teutsche* dürfen auch hierauf mit Recht stolz seyn, dass Ordnung, Fleis und Reinlichkeit, welche in unsern Apotheken herrschen, nicht leicht in irgend einer *französischen* Stadt gefunden werden wird! —

**) *Wirksame* und *kraftvolle Arzneymittel* geben die hiesigen practischen Aerzte entweder gar *nie*, oder mit zitternder Hand,

Hauptingredienzen man aus den *Formules des Medicamens usités dans les differens Hopitaux de Paris.* 1783. 8., kennen lernen kan. —

Desault ist dermalen *Chirurgien - Major:* unter ihm stehen alle übrigen Wundärzte und Eleven *) dieses Hauses, deren Zahl sich gegen 80 belaufen soll. Früh und Abends besucht er die Säle, schreibt Diät, Arzneymittel, und Verband vor, und macht die erforderlichen Operationen. Die *Moxa*, — zusammengerollte gewöhnliche Baumwolle, — versicherte er mir, mit grossem Vortheil, bey gelähmten untern Gliedmassen angewandt zu haben;

Hand, in den *kleinsten*, ängstlichsten *Dosen*, von *Serupeln* und *Granen*; die *Rinde*, das *Eisen*, u. dgl. werden selten in Substanz und in reichen Gaben von ihnen verschrieben; das *Extract. Cicutae*, *Aconiti*, u. a. halten sie innerlich gegeben für *Gifte*, wollten von *einem* oder *zwey Granen* des *leztern* die heftigsten Zufalle bey ihren Kranken bemerkt haben, und staunten, als ich ihnen versicherte, dass wir Teutsche unsern Patienten mit dem besten Erfolg, *eine* bis *zwey Drachmen* von diesem Mittel in 24 Stunden nehmen lassen.

*) Diese *Eleven* werden in *externos* und *internos* eingetheilt: leztere wohnen im Haus, ihrer sind ohngefähr 16 bis 20, und haben die Aufsicht über die *externos*, welche nicht im Hospital wohnen. Wenn die *Chirurg. intern.* 15 bis 20 Jahre in diesem Spital mit Beyfall gedient haben, so werden sie *gagnans maitrise*, deren immer *zwey* sind: diese können nach Verlauf von sechs Jahren, ohne geprüft zu werden, oder zu bezahlen, als *Maitres* ihre Kunst frei in der Stadt ausüben. —

haben; sein erweichender Breyumschlag besteht aus *Reis, in Wasser gekocht;* in äusserlichen, langsam heilenden, bösartigen Geschwüren, wo ihm etwas venerisches mit im Spiel zu seyn scheint, läst er die *Mercurialsalbe* auflegen; des *Goulardischen* Wassers bedient er sich häufig in leichten Entzündungen, oder um denselben vorzubeugen, — selbst nach Steinschnitten und andern Operationen, wäscht er meistens die frische Wunde mit diesem Wasser aus, — und rühmt es als das zuverlässigste Mittel gegen die Fäulnifs, welche sonst den chirurgischen Patienten in diesem Hospital so nachtheilig war. *Trepanationen* nimmt er im *Hotel Dieu* fast nie mehr vor, weil ihm die meisten Patienten starben: er giebt die daselbst herrschende ungesunde Luft, als die Ursache dieser mislungnen Operation, an. — Wöchentlich zweymal werden in diesem Spital armen Handwerksleuten, u. a. welche Brüche haben, dienliche Bruchbänder, gegen ihre alten, wann sie schon welche hatten, unentgeldlich gereicht und angelegt. — Alle widernatürlichen und schweren Geburten, welche in dem Entbindungssaal vorfallen, muss *Desault* verrichten. Die Zahl der Schwangern und Wöchnerinnen, die sich daselbst aufhalten, beläuft sich immer gegen 200. Kein Tag vergeht, an dem nicht 3, 4, und mehrere entbunden werden, — vom 1 bis zum 5 März zählte man schon 30 Entbundne, — und man rechnet, dass ohngefehr 18000 das Iahr über hier niederkommen. Da manches Mädchen hier in Geheim Mutter wird, und in der Stadt dennoch für eine Iungfer angesehen bleiben will,

will, ſo hat natürlich nicht iedermann freyen Zutritt in dieſe Säle. Ich beſuchte dieſelben ein paarmal, und unterhielt mich allzeit mit der *Vorſteherin* derſelben, einer recht geſchikten, ſchon betagten Hebamme, auf das angenehmſte. Sie gab mir über alle Fragen hinlängliche Auskunft, zeigte mir auch das Zimmerchen, in welchem zwey Kreiſsbetten neben einander ſtehen, und worein ſie die Kreiſsende nicht eher bringt, als bis die Geburt recht nahe iſt. — Die meiſten der neugebohrnen werden ſogleich nach dem faſt gegenüber liegenden *Findelhauſs* gebracht, von dem ich gleich ſprechen werde; wollen aber Mütter ihre Kinder ſelbſt ſtillen, ſo iſt es ihnen auch erlaubt. — Leichte Wendungen werden alle von dieſer geübten Frau gemacht. *Drey* bis *vier Lernerinnen* ſind beſtändig bey ihr, und wann ſolche *drey Monate* auf dieſem Saal geweſen ſind, ſo ſind ſie *gelernte Hebammen*. Daſs ſie aber dieſen Namen nicht mit Recht verdienen, und unmöglich in ſo kurzer Zeit geſchikte Wehmütter werden können, iſt um ſo einleuchtender, weil dieſem practiſchen Unterricht kein theoretiſcher vorausgeſchikt wird. Die guten Dinger ſahen uns ganz erſtaunt an, als ich und *D. Müller*, aus *Koppenhagen*, ein Schüler und Freund *Saxtorphs*, ihnen verſicherten, daſs die Hebammen bey uns *zwey Iahre* wenigſtens Lernerinnen ſeyn müſſen. — Als 1782 das *Kindbettfieber* in dieſem Saal epidemiſch herrſchte, war gerade *Doulcet* Arzt; faſt alle Kranke ſtarben, ohngeachtet verſchiedner angewandten Methoden. *Doulcet* ganz verzweifelnd, wand ſich an eben

dieſe

diese Hebamme, und sagte ihr, noch wisse er ein Mittel, welches er versuchen wolle, wann sie sich nicht dagegen seze, es sey — die *Brechwurzel*, — helfe aber auch diese nicht, so wolle er diesen Saal mit einem seiner Kollegen gegen einen andern vertauschen: die Hebamme sprach dem niedergeschlagnen Arzt Muth ein, und reichte unerschroken *achtzehn Grane Ipecacuanha* in *zwey* Dosen, mit dem besten Erfolg. *Doulcet* beschrieb hernach diese Krankheit, und das Mittel dagegen, — der König wollte ihn, dieser Erfindung wegen, mit *dem schwarzen Band, Ordre St. Michel*, beschenken, — er starb aber noch zuvor. — *Baudelocque* erzählte mir, dass nicht sowohl *Doulcet*, als vielmehr der ihn begleitende *Eleve*, welcher die Recepte schrieb, auf den Einfall kam, die *Ipecacuanha* zu geben, und zwar in folgendem Dialog:

La sage-femme. Voila, Monsieur, encore une pauvre malade, qui veut toujours vomir.

Doulcet. Laissés la vomir!

Eleve. Que faut-il ecrire?

Doulcet. Tout ce que vous plaira.

Eleve. Puisqu'elle a des envies a vomir, quelques grains d'*Ipecacuanha*?

Doulcet. Donnés la! —

Diese Anecdote mag nun gegründet seyn oder nicht, so ist *Doulcet* doch immer ein sprechender Beweis der französischen Unwissenheit in ausländischer Litteratur: dann

ohne

ohne diese würde er die *englischen* Aerzte, welche diese Krankheit weit früher beschrieben haben, gekannt, und seine armen Wöchnerinnen gleich beym Ausbruch dieses Fiebers so behandelt haben. —

Desault, dem dieser Spital schon so manche gute Einrichtung zu danken hat, giebt sich alle Mühe, es nach und nach dahin zu bringen, dafs seine Zuhörer in dem Entbindungssaal Zutritt, und in dieser Wissenschaft practischen Unterricht, der hier in so reichem Maafs ertheilt werden könnte, erhalten möchten. Die Zeit wird lehren, ob er es durchsezen wird. — Im *Hotel Dieu* ist auch ein *Praeparierzimmerchen*, in welchem die Eleven und Schüler *zergliedern*. An Leichen fehlt es nun freylich nicht; *Desault* kömmt zuweilen und sieht nach; der Prosector *Manoury* erklärt nach *Sabatier*. — An Hülfsmitteln, die Chirurgie recht gründlich zu erlernen, fehlt es sicher in *Paris* nicht: denn an Cadavern und chirurgischen Krankheiten aller Art ist hier kein Mangel, wohl aber fehlt es den Lehrern an Zeit und Gedult, ihren Schülern den gehörigen mündlichen Unterricht zu ertheilen. Nie würde ich einem Anfänger rathen, hier Anatomie oder Chirurgie zu studiren: hat er aber beide Wissenschaften schon inne, und will sich nur in der erstern mehr üben, und die Art und Weise chirurgische Zufälle zu behandeln, und Operationen aller Art machen sehen, so wird ihm der *Pariser* Aufenthalt gewifs sehr nüzlich seyn. —

In dem *Hopital des Enfans trouvés* werden zu allen Zeiten und in ieder Stunde, bey Tag und Nacht, Kinder aufgenommen. Der *Commissaire des Quartiers* schreibt die Stunde, in welcher das Kind gefunden worden ist, und den Namen der Person, welche das Kind bringt, auf,— dies sind alle Formalitäten, welche bey der Aufnahme beobachtet werden. Gegen *hundert Wiegen* stehen in geräumigen, reinlichen Zimmern zur Aufnahme dieser unschuldigen Geschöpfe bereit, und Säugammen pflegen diese Kinder so lange, bis sie gegen 8 *bis* 10 *Livr.* monatliches Kostgeld von Bauern und Landleuten abgeholt werden. Manche Nacht kommen *zwanzig* solcher neugebohrnen in diesem Hause an; und im verflossnen ganzen Iahr 5912. Ueberhaupt zahlte dieses Findelhaus, am 5 Merz, wie mir die *Vorsteherin*, eine geistliche Schwester, sagte, für 17000 Kinder Kostgeld auf das Land. Gewifs eine herrliche Anstalt für eine so grosse Stadt, in welcher so ausschweifend gelebt wird, und gewifs erhält diese wohlthätige Stiftung manchem unschuldigen harmlosen Geschöpf sein Leben, das sicher ohne diesen Zufluchtsort von seiner eignen Mutter erwürgt würde. So aber hört man *vom Kindermord hier fast gar nie!* — Dafs das *Hopital St. Louis*, welches aufferhalb *Paris* liegt, vom *Hotel Dieu* abhänge, und unter einerley Administration stehe, sagte ich schon oben. *Desault* kömmt wöchentlich ein oder mehrmal dahin, und unterstüzt durch Rath und That den dortigen *Haus-* oder *Oberwundarzt*, einen iungen, geschikten Mann,

und

und macht die Operationen, welche vorfallen, oder läſst ſie in ſeiner Gegenwart von jenem Wundarzt machen. —

Die *Charité*, oder das *Spital der barmherzigen Brüder*, deren es in Frankreich verſchiedne giebt, iſt eines der am beſten eingerichteten Spitäler in *Paris*. Die Krankenſäle, in welchen 210 Betten, iedes nur auf *einen* Kranken, bereit ſtehen, ſind ſehr geräumig, hoch und reinlich. Die geiſtlichen Brüder, deren 70 in dieſem Kloſter wohnen, warten und pflegen die Kranken. *Pere Potentien* iſt Vorſteher des chirurgiſchen Fachs, und *D. Dumangin* beſorgt die innern Krankheiten. Erſterer, welcher ohngefehr ſechzig Iahre haben mag, ſchien mir ſich nicht mehr zu viel um neuen Zuwachs und Verbeſſerung der Chirurgie zu bekümmern, ſondern lebt und handelt ſeiner einmal angenommnen Heilmethode getreu. Ich war ein paarmal gegenwärtig, als er am Morgen ſeine chirurgiſchen Patienten beſuchte, und ſah viele *bösartige Geſchwüre*, die eben nicht mit der erforderlichen Reinlichkeit verbunden wurden. Ein armer Teutſcher, welcher, einige Tage zuvor, die *Tibiam* und *Fibulam* zerbrochen, und zugleich die Knochenbänder an der Patelle und dem Schenkelbein zerriſſen hatte, wurde, ohngeachtet er ſchon agoniſirte, verbunden: ich ſah zwey Einſchnitte an den Seiten des Kniegelenks, und fragte *Potentien*, warum man dieſem Patienten nicht ſogleich den Fuſs abgenommen habe, — es ſey zu ſpat geweſen, war ſeine Antwort. Operiren ſah ich dieſen Wundarzt

 nicht.

nicht. Von ihm werden nicht nur junge Geistlic[h]
dieses Ordens, sondern auch andre Eleven in der pract[i]
schen Chirurgie unterwiesen. — Ihr *Maison de la Con*
valescence behält die Wiedergenesnen nur acht Tage. —
Ausser diesen *zwey* Häusern hat dieser Orden noch ei[n]
drittes, in welches arme erkrankte Officiere, und Geist
liche aufgenommen werden. —

Eine andre grosse Armenanstalt ist das *Hopital ge*
neral de la Salpetriere, das ausser der Stadt liegt, un[d]
eigentlich für Arme und Hülflose, beyderley Geschlechts
bestimmt ist. Die Zahl der in demselben befindliche[n]
Armen soll sich auf 7000 belaufen. Dreymal in der Wo
che erhalten sie Fleisch, an den übrigen Tagen Bohnen,
Erbsen, u. dgl.: wechselnd werden daselbst an einem Ta[g]
26, und am andern 16 *Centner Fleisch* verspeist. Di[e]
Kost scheint daselbst jedem Armen so genau zugemessen
zu seyn, dass er nur gerade nicht ganz Hungers stirbt
dann so elende, ausgemergelte Gerippe, welche, wie
ausgehungerte Jagdhunde, sich der Küche zudrängten,
sah ich noch nirgends. — Es werden daselbst auch ge-
gen 500 arme Mädchen, theils unentgeldlich, theils ge-
gen ein geringes Kostgeld gekleidet, genährt, und ihnen
in weiblichen Arbeiten, Stricken, Spitzenmachen, Sti-
cken, u. a., Unterricht ertheilt. — Ein eignes Gebäu-
de, in welches man, ohne Erlaubniss des *Policeylieute-*
nants nicht kommen kan, verschliesst unprivilegirte Freu-
denmädchen, oder andre Personen weiblichen Geschlechts,

welche

velche durch ſchlechte Auſſührung, Betrügereyen u. dgl., ler menſchlichen Geſellſchaft läſtig wurden. Die Anzahl derer, welche in dieſer Gattung von Zuchthaus leben, ſoll ſich immer gegen 900 belaufen: die durch die *Halsbandgeſchichte* ſo berühmt gewordne *la Motte* ward gleichfals hiehergebracht. — Ein andrer enger und im Verhältniſs ſeiner Bewohner viel zu kleiner Hof ſchlieſst die *Wahnſinnigen, weiblichen Geſchlechts*, in ſich. Das Elend, und die Unreinlichkeit, welche hier herrſchen, geht über alle Vorſtellung. Mehr als *dreyſsig* ſolcher Unglüklichen liegen Tag und Nacht, Sommer und Winter, im Regen und Schnee, unter *freyem Himmel*, mit einer wollnen Deke, ſtatt eines Bettes, zugedekt, und, ſind ſie böſe, am Hals an die Mauer angekettet; ein über ihr Lager einige Schuhe hervorragendes Bret ſchüzet einige ſo weit, daſs ſie Regen und Sonnenſchein nicht in gerader Linie treffen können. So elend ſah ich die leidende Menſchheit noch nie behandeln! — Ehedem ſchikte dieſes Armenhaus ſeine Kranken nach dem *Hotel Dieu*: izt iſt in demſelben ein eignes geräumiges Haus für iene, mit 4 bis 500 Bettſtellen in hohen durchlüfteten Sälen, angelegt, wo ſie einzeln in Betten liegen, von den grauen Schweſtern gewartet werden, und ſich ungleich beſſer befinden, als im *Hotel Dieu*. Auch der Plaz für die Wahnſinnigen ſoll erweitert werden, — warlich eine der dringendſten Nothwendigkeiten, wobey man erſtaunen muſs, daſs es nicht ſchon lange geſchehen iſt! —

Zu dieser Armenanstalt gehören noch *zwey* andre, *Pitié*, und *Bicetre*. Die *erste* Stiftung ist in der Stadt, und für arme elternlose Iungen bestimmt, worinn dieselben vom 4 bis zum 12 Jahr ohngefehr aufgenommen, gekleidet, unterrichtet, und so lange genährt werden, — alles dies aber schlecht genug, — bis sie im Stand sind, ein Handwerk zu lernen. Die Anzahl dieser armen Iungen belief sich, als ich dieses Institut besah, auf 1600. — *Bicetre*, dieses berüchtigte ehemalige alte Schloss, liegt ausser der Stadt und nährt täglich 4200, — andre sagen gar 6000, — Menschen. Der gröste Theil dieser Einwohner besteht aus verarmten alten Männern, aus epileptischen Kindern, welche in einem eignen Hof eingesperrt sind, aus Gefangnen und Züchtlingen männlichen Geschlechts, deren Zahl sich damals auf 500 belief, aus ohngefehr 200 wahnsinnigen Männern, und 300 venerischen beyderley Geschlechts. — Der 171 Fuss tiefe, in Felsen eingegrabne, Brunnen ist merkwürdig: statt der Pferde werden Züchtlinge gebraucht, das Wasser herauf zu pumpen; 24 ziehen eine Stunde lang an dem grossen Rad, und ruhen dann zwey Stunden aus. Andre müssen Glas schleifen, u. dgl. — Für die *venerischen* sind daselbst *zwey* Abtheilungen: *St. Eustache* für das männliche, und *de la Misericorde* für das weibliche Geschlecht. *Cuillerie*, der Hauswundarzt, ein junger gefälliger Mann, führte mich zuerst durch die weiblichen Säle, und zeigte mir den allgemeinen *Salle de la reception*. Hierauf gieng ich mit ihm in zwey Zimmer, in welchen 50 Weiber waren,

ren, die vor drey Tagen die Frictionen angefangen hatten, und endlich führte er mich in die *Infirmerie*, in welchen Weiber mit bösartigen Schäden, venerischen Geschwüren, und andern ähnlichen Krankheiten behaftet lagen. Die neimliche Abtheilung findet auch in dem Saal für Männer statt. — *Philip* ist Arzt, und *Brun* erster Wundarzt dieser drey Armenhäuser. Die venerischen werden mit Einreibungen behandelt, und die ganze Cur währt 6, 8, bis 10 Wochen, und oft noch länger. Mit Aderlassen, Abführungen, 6 bis 8 Bädern werden die Kranken zur Hauptcur vorbereitet, dann fangen sie an, sich allezeit über den andern Tag ein *halbes* bis *ganzes Quentchen Mercurialsalbe* einzureiben; so wie entfernte Spuren eines Speichelflusses sich einstellen, wird so lange mit dem Einreiben ausgesezt, und dafür gelinde abgeführt, bis iene Anzeigen vorüber sind. In venerischen bösartigen Geschwüren, welche in Brand überzugehen drohen, und nicht eitern wollen, fand *Brun* in seiner vier und zwanzigiährigen Praxis, das *Extractum Saturni*, die gepülverte *Rinde* in die Wunde gestreut, u. a., bey weiten nicht so zuträglich, als den einfachen *Althaeen-Absud*, welchen er lau und fleissig als *Epithema* über den Schaden legen läſst. Des *Desault* Weise, ähnliche Geschwüre mit der *neapolitanischen Salbe* zu verbinden, verwirft er, weil er in seinem Spital allezeit üble Folgen davon sah. Die kariösen Knochen, welche ich hier bey Männern sowohl als Weibern, am *Cranio*, der *Tibia*, *Osse sacro*, *pubis* etc. in Menge antraf, bohrt er an, verbin-

bindet ſie mit dem *Balſamo Fioravanti*, und die fleiſchichen Ränder bedekt er mit dem *Althaeen-Abſud.* — Zu beklagen aber iſt es, daſs in ſämtlichen Zimmern die gröſte Unreinlichkeit, und ſtinkende faule Luft herrſcht, ia ſelbſt der Verband übereilt und nicht mit gehöriger Sorgfalt und Fleis geſchicht. Nothwendig müſſen, bey gänzlicher Vernachläſsigung zweyer ſo weſentlichen Erforderniſſe zu Heilung der Wunden, die armen Patienten am meiſten leiden. In allen Spitälern dieſer Hauptſtadt ſtinkt es mehr oder weniger, hier aber am allerunerträglichſten. Wahrhaft aashafter Geſtank überfällt einen beym Eintritt in manchen dieſer Säle. — Alles was im *Hotel-Dieu* für veneriſch erklärt wird, kömmt hieher: auch die angeſtekten Freudenmädchen ſuchen hier freywillig Hülfe, oder werden, ehe ſie in das Zuchthaus der *Salpetriere* aufgenommen werden, hieher zur Heilung gebracht. —

Die *Wahnſinnigen*, deren Zahl ſich auf 200 *Männer* belaufen möchten, ſind hier weit menſchlicher, als in der *Salpetriere*, gehalten: ieder hat ſein kleines Zimmerchen, in welchem ſein Bettchen und ein Tiſch ſtehen, und iſt er nicht wütend und angekettet, ſo kan er in dem geräumigen Hof, in welchem dieſe kleinen Zimmerchen ſind, und welcher der durchziehenden Luft offen ſteht, ſpazieren gehen. Unter dieſem Corps von Narren traf ich ein paar an, deren Narrheit ganz beſonder iſt. Der *eine* lebt ſeit 13 Iahren hier, und iſt nun ſchon 12 Iahre von allem Wahnſinn befreyt, mag aber deswegen die-

diesen traurigen Ort nicht verlassen, weil er fürchtet, nach seiner Entlassung wieder Narr in eben dem Grad zu werden, in welchem er es vor 13 Jahren war. Um sich also diesem möglichen Rükfall nicht auszusezen, will er lieber hier mitten unter Wahnsinnigen sein Leben beschliessen. — Einen *andern* sah ich in weiblichen Kleidern mit einem langen Bart still in seinem Zimmer sizen: er wohnt seit einigen zwanzig Iahren hier, und glaubt, — ein *Weib* zu seyn; redet man ihn *Madame* an, so giebt er bescheiden Antwort, und ist artig, — nennt man ihn aber *Monsieur*, so wird er ärgerlich, und verstummt. — Viele Wütende, welche seit 10 und 20 Iahren schon, mittelst eines eisernen Rings um den Hals, an die Mauer angekettet sind, sah ich nakend und schmuziger als das Vieh hier. Einige davon waren Geistliche, Land- und Seeofficiere, u. dgl., unter den lezten zeigte man mir einen Irländer, und ehemaligen englischen Seecapitain. —

In den *Petites Maisons* traf ich 44 Narren an, die meist zur ruhigen Gattung gehörten. Ihre Wohnung ist in einem engen, feuchten, wenig durchlüfteten Hof, ihre Zimmerchen sind äusserst klein, mit schmalen, kleinen Fensterchen versehen: die Luft ist daher unrein, verdorben und feucht, und die armen Eingesperrten haben ein aufgedunsnes und bleiches Aussehen. Eigentlich aber ist das *Hopital des petites Maisons* gleichfals eine Armenstiftung für 400 arme alte Leute aus allen Pfarreyen der

 Stadt,

Stadt, die hier unentgeldlich verpflegt werden: auch können sich daselbst gebrechliche Leute beyderley Geschlechts für 1500 *Livr.* auf Zeit Lebens einkaufen. Es ist dasselbe mit einem gut eingerichteten Krankenhaus und mit einem Saal versehen, in welchem venerische behandelt werden. — Dergleichen Armenhäuser, für alte Leute sowohl als Waisen und hülflose Kinder, giebt es in *Paris* sehr viele: ich will hier im Vorbeygehen nur einige erwähnen, welche ich besucht habe. —

(Der Schluss dieses Briefes folgt in dem *zweyten Stük* dieses *Archivs.*)

ZUSAZ

ZUSAZ ZU S. 113.

Während dem Abdruk des lezten Bogens dieses *ersten* Stüks des *Archivs* erhalte ich von der *Leipziger Ostermesse* dieses Iahrs folgenden neuen Band *Stollischer* nachgelassner Schriften:

> *Maximilian. Stoll* — Pars *sexta* Rationis medendi. Post eius obitum edidit et praefatus est *Ioseph Eyerel.* Vienn. sumt. Kraufs. 1790. 8.

Dieser Band ist in *sieben Sectionen* abgetheilt. Die *erste*, und an Bogenzahl stärkste, enthält *praktische Aphorismen*, welche *Stoll* zu seinem Privatgebrauch meist aus *Bagliv* und *Baillou* ausgezogen, und hie und da mit Anmerkungen begleitet hatte. Die *zweyte* handelt von der *Methode, die Kranken zu examiniren*, worinn *Stoll* so sehr Meister war. Die *dritte* liefert *Aphorismen über die Hülfe der durch Zufall verunglükten.* Die *vierte* enthält einiges zur *gerichtlichen Arzneykunde* gehöriges. Die *fünfte* die Lehre von *Brüchen.* Die *sechste* ist eine *lateinische* Uebersezung der schon S. 110 angezeigten, und in *Mohrenheims Beyträgen* enthaltnen *Geschichten von Bleykrankheiten.* Die *siebende* endlich enthält *vermischte klinische Bemerkungen.*

Zugleich hat Hr. *Eyerel* den Inhalt des *siebenten Bandes* der *Ration. medend.*, welcher aber in der Messe noch nicht ausgeliefert worden, in der *Vorrede* zu diesem *sechsten* angezeigt. Er soll in *drey Sectionen* die Fortsezung des, über die im Dreyfaltigkeitsspital von 1781 bis in den April 1782 beobachteten Krankheiten, geführten Tagebuchs, — die Geschichten zahlreicher Leichenöfnungen, mit kurzen Epikrisen, — und vermischte Adversarien enthalten. Dieses lezten Bandes wegen hauptsächlich, und auch wegen

der

der Bemerkungen über die *Bleykolik* im *sechsten*, welche auch im Dreyfaltigkeitsspital gemacht wurden, hat Hr. *Eyerel* diese beyden Bände *Stollischer Analecten* unter dem Titel der *Ration. medend.* fortlaufen lassen.

Noch muss ich überhaupt erinnern, dass ich in dem *Verzeichniss der Schriften des seel. Stoll und seiner Schüler* darum nicht in ein näheres oder kritisches Detail derselben gegangen bin, weil dieses, nach meinem Plan, in die folgenden Fragmente, *die Darstellung seines Geistes aus seinen Werken*, gehört. Dort werde ich auch Gelegenheit haben, welches man freylich kaum für nöthig halten sollte, das *höchst ungerechte* Urtheil zu entkräften, welches mein Freund, Hr. Dr. *Girtanner*, in dem III. B. seines klassischen Werks *über die venerische Krankheit*, S. 767, über *Stoll und sein Verdienst um die Arzneykunde überhaupt*, vielleicht von einer gewissen Wiener Schule, deren tükische Spuren in mehrern Stellen dieses Werks *mir* unverkennbar sind, missgeleitet, in einem zu entscheidenden Ton gefällt hat! —

W.

INHALT.

C.





